

ISSN 0344-9300

# PUBLIKATIONEN ZU WISSENSCHAFTLICHEN FILMEN

SEKTION  
**PSYCHOLOGIE · PAEDAGOGIK**

SERIE 3 · NUMMER 1 · 1985

FILM C 1528

Klassische Psychotherapie  
I. Zwei Erstgespräche mit J.



INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM · GÖTTINGEN

*Angaben zum Film:*

Video-Tonfilm (Originalton), farbig, 94 min. Hergestellt 1983, veröffentlicht 1984. Der Film ist für die Verwendung im Hochschulunterricht bestimmt. Veröffentlichung aus dem Institut für Psychologie der Universität Erlangen-Nürnberg, Prof. Dr. W. TOMAN, der Jugend- und Familien-Beratungsstelle Erlangen, Prof. Dr. K. GERLICHER, und dem Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen, Dipl.-Psych. H.J. PILS; Kamera: M. SCHORSCH, K. LECHNER; Videotechnik: TH. SPIELBÖCK, J. ZEDEL, Ton: K. KEMNER; Schnitt: H.J. PILS.

*Zitierform:*

TOMAN, W., K. GERLICHER und INST. WISS. FILM: Klassische Psychotherapie – I. Zwei Erstgespräche mit J. Film C 1528 des IWF, Göttingen 1984. Publikation von W. TOMAN und K. GERLICHER, Publ. Wiss. Film., Sekt. Psychol./Pädag., Ser. 3, Nr. 1/C 1528 (1985) 95 S.

*Anschrift der Verfasser der Publikation:*

Prof. Dr. W. TOMAN, Institut für Psychologie der Universität Erlangen-Nürnberg, Bismarckstr. 1, D-8520 Erlangen.

Prof. Dr. K. GERLICHER, Jugend- und Familien-Beratungsstelle, Loewenichstr. 1, D-8520 Erlangen.

---

PUBLIKATIONEN ZU WISSENSCHAFTLICHEN FILMEN

Sektion BIOLOGIE

Sektion PSYCHOLOGIE · PÄDAGOGIK

Sektion ETHNOLOGIE

Sektion TECHNISCHE WISSENSCHAFTEN

Sektion MEDIZIN

NATURWISSENSCHAFTEN

Sektion GESCHICHTE · PUBLIZISTIK

Herausgeber: H.-K. GALLE · Redaktion: E. BETZ, I. SIMON

PUBLIKATIONEN ZU WISSENSCHAFTLICHEN FILMEN sind die schriftliche Ergänzung zu den Filmen des Instituts für den Wissenschaftlichen Film und der Encyclopaedia Cinematographica. Sie enthalten jeweils eine Einführung in das im Film behandelte Thema und die Begleitumstände des Films sowie eine genaue Beschreibung des Filminhalts. Film und Publikation zusammen stellen die wissenschaftliche Veröffentlichung dar.

PUBLIKATIONEN ZU WISSENSCHAFTLICHEN FILMEN werden in deutscher, englischer oder französischer Sprache herausgegeben. Sie erscheinen als Einzelhefte, die in den fachlichen Sektionen zu Serien zusammengefaßt und im Abonnement bezogen werden können. Jede Serie besteht aus mehreren Lieferungen.

Bestellungen und Anfragen an: Institut für den Wissenschaftlichen Film  
Nonnenstieg 72 · D-3400 Göttingen  
Tel. (05 51) 20 22 02

# FILME FÜR FORSCHUNG UND HOCHSCHULUNTERRICHT

WALTER TOMAN, KARL GERLICHER, Erlangen, und INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM, Göttingen:

Film C 1528

## Klassische Psychotherapie – I. Zwei Erstgespräche mit J.

Verfasser der Publikation: WALTER TOMAN und KARL GERLICHER

### *Inhalt des Films:*

**Klassische Psychotherapie – 1. Zwei Erstgespräche mit J.** Aufzeichnung eines psychoanalytisch orientierten Erstgesprächs mit „Klientin“ J. (Gesprächsführer: W. Toman). Erneutes Erstgespräch mit einem anderen Gesprächsführer (K. Gerlicher).

Beide Gespräche dienen der Analyse und dem Studium einer psychoanalytisch orientierten Gesprächsführung, dem Vergleich der Interventionen der Therapeuten, der von ihnen erkundeten objektiven und subjektiven Inhalte aus der Vergangenheit und Gegenwart der Klientin sowie ihrer Einstellung gegenüber dem jeweiligen Gesprächsführer.

### *Summary of the Film:*

**Classical Psychotherapy – 1. Two Initial Interviews with J.** Record(ing) of a psychoanalytically oriented initial talk with the "client" J. (Interviewer: W. Toman). Renewed initial talk with a different interviewer (K. Gerlicher).

Both interviews serve the purposes of analysis and the study of a psychoanalytically oriented interview. They allow a comparison of interventions by the therapists, and a comparison of the objective and subjective details from the past and present of the client which they were able to explore, as well as the client's attitude towards the interviewers.

### *Résumé du Film:*

**Psychothérapie classique – 1. Deux premiers entretiens avec J.** Enregistrement d'un premier entretien d'orientation psychanalytique avec la patiente J. (responsable de l'entretien: W. Toman). Nouveau premier entretien avec un autre responsable (K. Gerlicher).

Les deux entretiens servent d'analyser et à étudier la direction d'un entretien à orientation psychanalytique, à comparer les interventions des analystes, les contenus objectifs et subjectifs reconnus par ceux-ci au sujet du passé et de l'état actuel de la patiente ainsi que l'attitude de la patiente par rapport au responsable de l'entretien.

## 1. Einführung

In der klassischen Psychotherapie interessiert sich der Psychotherapeut für die subjektiven Gefühle und Konflikte des Klienten in der psychotherapeutischen Situation, in seiner gegenwärtigen Lebenssituation und in seiner Vergangenheit. Er interessiert sich außerdem für die objektiven Gegebenheiten in der gegenwärtigen Lebenssituation und in vergangenen Lebenssituationen des Klienten. Ohne Kenntnis mindestens der wichtigsten der objektiven Gegebenheiten, in denen der Klient lebt und gelebt hat beziehungsweise aufgewachsen ist, kann der Psychotherapeut die Gefühle und Konflikte seines Klienten nur unzureichend verstehen. Er weiß nicht, worauf sie sich beziehen und wie sie entstanden sein könnten.

In seinem Interesse an subjektiven und objektiven Gegebenheiten der Gegenwart und der Vergangenheit des Klienten läßt sich der klassische Psychotherapeut allerdings ganz von den Äußerungsbedürfnissen des Klienten leiten. Er verhält sich nicht wie ein Fragebogen. Er kann warten, wenn nötig, auch lange. Er hilft aber seinem Klienten als aufmerksamer, wohlwollend-neutraler, mitdenkender Zuhörer und Zuschauer, seine Äußerungen und ihre Themen weiter zu entwickeln, seinen Einfällen und Intentionen nachzugehen, seine Freuden, Ängste und Aggressionen, Traurigkeiten und viele andere Gefühle, die dabei entstehen, zu erinnern und zu erleben, seine Konflikte zu spüren und zu besprechen.

Dabei tritt der klassische Psychotherapeut weder als Lehrer noch als Ratgeber oder Freund, weder als Trainer noch als materieller Helfer auf. Er hält sich als Person im Hintergrund. Er erzählt nichts über sich und seine Lebenssituation. Er steht aber mit seinen emotionalen und geistigen Kräften ganz dem Klienten und dessen Problemen zur Verfügung. Er hilft dem Klienten, sich selbst zu helfen. Er hilft dem Klienten, seine eigenen Erfahrungen und Gefühle besser als bisher für die Verwirklichung seiner Wünsche einzusetzen. Er hilft ihm, seine wahren Wünsche zu erkennen.

Klassische Psychotherapie ist in der Psychotherapie etwas Ähnliches wie die Sokratische Methode in der Philosophie. Sokrates entwickelte kein philosophisches System, sondern ein Verfahren, mit dem er dem philosophisch Interessierten helfen konnte, sich seine eigene Philosophie zu entwickeln. Sokrates ließ sich dessen philosophische Überlegungen berichten, versuchte ihn gegebenenfalls auf Widersprüche aufmerksam zu machen und half ihm bei der Bereinigung derselben. – Viel später definierte der Wiener Kreis der Philosophie die Aufgabe der Philosophie überhaupt als das Bereinigen von begrifflichen Widersprüchen, die in den Einzelwissenschaften entstanden sind (SCHLICK [32]; CAR-NAP [7], [8]; GÖDEL [18]; POPPER [27]; STEGMÜLLER [37], [38]; LEINFELLNER [24]).

Klassische Psychotherapie hilft dem Klienten, seine Interessen und Bedürfnisse besser als bisher zu ordnen und zu befriedigen, verloren geglaubte Befriedigungsmöglichkeiten wieder aufzusuchen oder, wenn sie sich als unerreichbar erweisen, besser auf sie zu verzichten als bisher. Es geht um eine befriedigendere Lebenspraxis für den Klienten als bisher und, wenn man will, um eine bessere Alltagsphilosophie. Zu dieser verhilft ihm die klassische Psychotherapie. Anhand der besseren Alltagsphilosophie kann der Klient auch seine Lebenspraxis eigentätig verändern.

Die überwiegende Mehrzahl aller tiefenpsychologisch orientierter Psychotherapeuten, also FREUD ([12] – [16]), JUNG ([21], [22]), ADLER ([3]),

[4]), SCHULTZ-HENCKE ([33], [34]), SULLIVAN ([40], [41]) und ihre zahlreichen Schüler, sind in diesem Sinne klassische Psychotherapeuten. Selbst wenn einige von ihnen mit einem Teil ihrer Klienten schließlich Psychodrama oder Körpertherapie machen, beginnen sie mit klassischer Psychotherapie.

Auch **Gesprächstherapeuten** (ROGERS [30], [31]; TAUSCH [42]; HART und TOMLINSON [19], BIERMANN-RATJEN, ECKERT und SCHWARTZ [6]) können im Prinzip klassisch-psychotherapeutisch verfahren. Sie brauchen nur die ursprüngliche Einschränkung ihres Interesses auf die subjektiven Gegebenheiten der Gegenwart einschließlich der therapeutischen Situation abzuschütteln und ihre Aufmerksamkeit auf die subjektiven Gegebenheiten auch der Vergangenheit und auf die objektiven Gegebenheiten von Gegenwart und Vergangenheit erweitern. Diese Aufgabe ist viel komplexer als die ursprüngliche Aufgabe des Gesprächstherapeuten, aber manche Klienten hielten sich schon in den Anfängen der Gesprächspsychotherapie nicht an die Einschränkungen ihres Therapeuten, und viele Gesprächstherapeuten duldeten „Abschweifungen“ ihrer Klienten. **Verhaltenstherapeuten** (WOLPE [48]; EYSENCK [10]; MEYER und CHESER [25]; MAHONEY [26]) haben Interesse für objektive Gegebenheiten der Gegenwart und der Vergangenheit des Klienten gezeigt – obwohl sie sich auf Verhaltensmodifikation in der Gegenwart konzentrieren – aber ihr Umgang mit den subjektiven Gegebenheiten des Klienten war meistens flüchtiger und sporadischer. Für die spontanen Äußerungsbedürfnisse des Klienten, seine Themenwahlen, ihre zeitliche Reihenfolge und ihre Entwicklung hatten sie ursprünglich nur wenig an Aufmerksamkeit übrig. Dies hat sich in den letzten Jahren allerdings geändert.

## **2. Zur Ausbildung in klassischer Psychotherapie**

Um den Äußerungsbedürfnissen und Gefühlen, aber auch den manchmal auftretenden Hemmungen des Klienten, um ferner seinen Themenwahlen und ihren Entwicklungsmöglichkeiten gewachsen zu sein und seine Äußerungen und Mitteilungen möglichst gut zu verstehen, vor allem, um auch die vom Klienten mitgebrachten Erwartungen – sowie dessen Reaktionen auf deren Erfüllung oder Nichterfüllung durch den Therapeuten – zu erkennen, muß der klassische Psychotherapeut das Zuhören und Zusehen und Mitfühlen und Mitdenken und Inanghalten des Gesprächs gelernt und geübt haben. Seine persönliche Zurückhaltung, von FREUD (1916/17) *psychotherapeutische Abstinenz* genannt, darf dem klassischen Psychotherapeuten keine große Mühe mehr bereiten, wenn der Klient gut bedient sein soll. Erst dann wird er dem Klienten unvoreingenommen und offen zuhören und das Gespräch zwanglos in Gang halten können.

Der Therapeut soll unvoreingenommen und offen für alle Möglichkeiten sein, die im Klienten schlummern oder vielleicht versteckt gehalten werden. Eigene Erwartungen, Hoffnungen, Bedürfnisse oder Ängste sollen dem Psychotherapeuten nicht den Blick trüben oder die Ohren verstopfen. Der Psychotherapeut soll sich selbst gut kennengelernt und seine Probleme und Konflikte im Alltagsleben möglichst gelöst haben. Sie sollen ihm bei der Wahrnehmung und beim therapeutischen Umgang mit dem Klienten keine Streiche mehr spielen können.

Die meisten psychotherapeutischen Schulen, insbesondere aber die tiefenpsychologischen Schulen, verlangen daher sicherheitshalber vom angehenden Psychotherapeuten

eine eigene Psychotherapie. Damit soll nicht behauptet werden, daß Selbstkenntnis und Selbsterfahrung nur über eine eigene Psychotherapie zu erreichen ist, aber eine eigene Psychotherapie für angehende Psychotherapeuten liefert eine deutlichere Gewährleistung seiner Selbstkenntnis und Selbsterfahrung als der bloße autodidaktische Umgang mit sich selbst oder der Umgang mit persönlichen Freunden.

Außer der Selbsterfahrung sehen fast alle psychotherapeutischen Schulen, allen voran die tiefenpsychologisch orientierten, die anfängliche Ausübung der Psychotherapie unter Aufsicht erfahrener Psychotherapeuten vor. Sie ist die eigentliche Lehr- erfahrung für den Psychotherapeuten. Je länger und vielseitiger sie gestaltet werden kann, desto sicherer ist in der Regel die Gewährleistung der Kompetenz des Psychotherapeuten und seiner psychotherapeutischen Arbeit mit zukünftigen Klienten.

Die Erwartungen und Projektionen, welche die Klienten aus ihrer Lebenssituation und Alltagswirklichkeit in die psychotherapeutische Situation einbringen und die auch die Person des Psychotherapeuten betreffen können, wurden von FREUD (1916/17) „Übertragungen“ genannt. Der Mensch reagiert in neuen Situationen immer damit, daß er Erfahrungen aus den relativ ähnlichsten Situationen, die er schon erlebt hat, in die neue Situation einbringt oder überträgt. Im Laufe der Auseinandersetzung mit der neuen Situation und ihren Personen erweisen sich diese Übertragungen meistens als unzureichend. Er muß sie durch seine aktuellen Erfahrungen in der neuen Situation ergänzen und verändern.

Die klassische Psychotherapie ist ein Sonderfall einer solchen neuen Situation für den Klienten (TOMAN [43], [44], [45]). Sie unterscheidet sich von einer Auseinandersetzung oder einem Gespräch mit einer anderen Person im Alltag durch die andauernde Zurückhaltung des Psychotherapeuten. Der Klient kann nichts über die Person des Therapeuten, nichts über seine Vergangenheit und sein Privatleben dazulernen, wohl aber immer mehr über seine eigenen Gefühle und Konflikte, Haltungen und Handlungen gegenüber seinen eigenen Bezugspersonen der Gegenwart und Vergangenheit. Manches davon hat für den Klienten Neuheitswert. Es kann seine Erwartungen und Projektionen in seinen bestehenden und in künftigen Personenbeziehungen verändern. Es kann sie verbessern. Es kann ihn realistischer und in der Verfolgung seiner Interessen erfolgreicher machen.

Die Beobachtung dieser Erwartungen und Projektionen des Klienten durch den Therapeuten ist ein wesentlicher Teil des Zuhörens und Zusehens und Mitfühlens und Mitdenkens in der klassischen Psychotherapie, auch wenn der Therapeut diese Erwartungen und Projektionen nur selten aufgreift. Er tut dies jedoch dann, wenn der Klient ausdrücklich auf die Person des Psychotherapeuten Bezug nimmt (wenn der Klient etwa äußert: „Sie sind aber heute schlecht aufgelegt!“ oder „Ich weiß, daß Sie mich nicht leiden können!“ oder „Sind Sie verliebt in mich?“).

In einem solchen Falle vergewissert sich der Psychotherapeut meistens, ob er dem Klienten keinen realen Anlaß zu seiner Äußerung gegeben hat. Hoffentlich ist er nicht wirklich schlecht aufgelegt, in einer Aversion gegen den Klienten befangen oder in ihn (oder sie) verliebt. Dazu hat er ja seine eigene Psychotherapie und vor allem seine Behandlungen von Klienten unter Aufsicht von erfahrenen Psychotherapeuten durchgeführt, daß ihm solche persönlichen Gefühle und Reaktionen oder Wünsche gegenüber seinen Klienten nicht mehr leicht passieren. Das wären sonst vermutlich seine Übertragungen auf den

Klienten, auch **Gegenübertragungen** genannt. Man könnte sogar das Hauptziel der Ausbildung in klassischer Psychotherapie als die Verbesserung der Selbstkontrolle des angehenden Therapeuten über seine Gegenübertragungsbereitschaften bezeichnen. Wesentliche Verbesserung genügt schon. Perfekte Selbstkontrolle oder permanente Immunität des Psychotherapeuten gegen Versuchungen zu Gegenübertragungen ist kaum erreichbar. Der Psychotherapeut soll seine Gegenübertragungstendenzen allerdings rechtzeitig erkennen lernen, so rechtzeitig zumindest, daß er Gefährdungen der Therapie oder des Klienten durch sie verhindern kann.

Hat sich der Psychotherapeut vergewissert, daß er selbst nicht wirklich die Ursache zu den Äußerungen des Klienten war, dann fragt er meistens, was dem Klienten dazu einfällt oder wann sonst in seinem Leben jemand schlecht aufgelegt war, ihn nicht leiden konnte oder sich seiner Meinung nach in ihn (oder sie) verliebte.

Das viel häufigere stille Übertragungsverhalten des Klienten greift der klassische Psychotherapeut lediglich dann auf, wenn dieses die freien Äußerungen des Klienten über längere Zeitstrecken hinweg bereits gehemmt oder seine Thematik deutlich eingengt hat (zum Beispiel, wenn der Klient sich vor dem Psychotherapeuten immer mehr fürchtet oder wenn der Klient mit ihm nicht mehr Psychotherapie machen, sondern eine enge freundschaftliche Beziehung pflegen oder in gemeinsame Geschäfte eintreten will).

### **3. Gesprächsführung in der klassischen Psychotherapie**

Das bereits erwähnte Zuhören, Zusehen, Mitfühlen und Mitdenken des klassischen Psychotherapeuten hilft ihm, das Gespräch mit dem Klienten in Gang zu halten. Er tut dies durch Fragen, Kommentare und manchmal durch Deutungen. Fragen und Kommentare betreffen oft das, was der Klient gerade geäußert hat. Deutungen sind Kommentare oder Fragen von größter Tragweite. Sie beziehen sich eher auf eine Mehrzahl von einschlägigen Äußerungen oder Inhalten, auch von solchen, die im Gespräch weiter zurückliegen. Sie können vielleicht am besten als Nennungen jener Motive oder Affekte oder Interessen oder Erinnerungen des Klienten bezeichnet werden, die mehreren seiner Äußerungen oder seiner Darstellungen zugrunde liegen (Beispiel einer Deutung bei einer Klientin: „In den Beziehungen zu Männern, von denen Sie gesprochen haben, sieht es aus, als ob Sie froh wären, daß sie zu Ende gegangen sind.“ Oder zu einem späteren Zeitpunkt etwa: „Obwohl Sie gar nicht so tun und obwohl es gar nicht so aussieht, haben Sie anscheinend Angst vor Männern“).

Gliedert man den Kommunikationsstrom des Klienten zum Therapeuten in seine Komponenten oder Kanäle auf, dann erweist sich der **Text seiner Äußerungen** in der Regel als die bedeutsamste und unentbehrlichste Komponente. Was der Klient sagt, ist meistens inhaltsreicher, verständlicher und leichter ansprechbar als das, was ein Klient etwa im Ton seiner Stimme oder mimisch, in der Gestik oder vegetativ, beispielsweise an seiner Hautoberfläche zeigt. Würde man jeden einzelnen dieser Kanäle allein für die Dauer einer Behandlungsstunde darbieten, etwa über einen Videomonitor, dann würde man in der überwiegenden Mehrzahl aller Behandlungsfälle nur über den Text erfahren, was in der Behandlungsstunde wirklich los war. Sogar die bloße Darbietung des Textes in schriftlicher Form würde dem lesekundigen Beobachter mehr vermitteln als alle anderen Kanäle.

Das schließt nicht aus, daß Klienten manchmal nicht-verbale Mitteilungen machen, die mehr aussagen als der begleitende Text. Es ist aber schwieriger, überraschender und oft peinlicher für den Klienten, wenn der Psychotherapeut diese nicht-verbale Mitteilungen selbst und direkt anspricht. Fast immer enthält der Text des Klienten ohnedies auch diese Mitteilungen, obschon mit leichten zeitlichen Verschiebungen, und was im Text ist, hat der Klient mitteilen wollen. Was er durch Erröten, Zusammensucken oder ein Knirschen mit den Zähnen zum Ausdruck bringt, hat er eher nicht mitteilen wollen. Es ist ihm unterlaufen und vielleicht nicht einmal bewußt.

Das soll nicht heißen, daß der klassische Psychotherapeut nicht an Äußerungen interessiert ist, die dem Klienten unwillkürlich entschlüpfen, aber auch solche Äußerungen sind, wenn sie bis in den Text des Klienten geraten, leichter zugänglich. Ganz so ungewollt wie etwa das Erröten oder Zusammensucken sind sie nicht. Der Klient kann besser verstehen, daß der Therapeut auf sie zurückkommt. Er, der Klient, hat sie ja selbst ausgesprochen.

Im übrigen ist es auch dem psychologischen Berater im Prinzip unbenommen, sich klassisch-psychotherapeutisch zu verhalten. Viele Berater tun dies ohnedies und fahren im allgemeinen nicht schlecht dabei. Je länger sie Zeit finden, ihrem Klienten zuzuhören und seinen Darlegungen zu folgen, desto eher sind sie im allgemeinen imstande, ihm etwas Nützliches zu raten. Im besonders günstigen Gesprächsfall gibt sich der Klient in der Beratung seine Ratschläge selbst.

#### **4. Gesprächsführungsregeln der klassischen Psychotherapie**

Versucht man, die Tätigkeit eines klassischen Psychotherapeuten in der Behandlungspraxis zu beschreiben, und analysiert man diese Beschreibungen, dann kommen etwa folgende Gesprächsführungs- und Interventionsregeln für den Therapeuten dabei heraus (TOMAN [43], [44], [45]):

1. Aufmerksam und neutral-wohlwollend zuhören. Das impliziert: Den Klienten sprechen lassen, was und wie er will; ihn möglichst nicht unterbrechen. Erst in seinen Sprechpausen das Wort ergreifen oder anderweitig intervenieren. (Nur wenn jemand unaufhörlich redet, darf ihn der Gesprächsführer auch unterbrechen; und wenn jemand sehr schweigsam ist, darf der Gesprächsführer versuchen, vorsichtig und abwartend an seiner Stelle zu sprechen und vielleicht zu erraten, was im Klienten vorgeht).
2. Selbst kein Thema einführen, das nicht der Klient (möglichst in der betreffenden Gesprächsstunde) schon angesprochen hat. Das impliziert aber: Erweiterungs- und Entfaltungsmöglichkeiten für die Themen offerieren; nach Beispielen fragen.
3. Nur auf Themen zurückkommen, von denen der Klient (möglichst in der betreffenden Gesprächsstunde) schon gesprochen hat. Zu den Optionen, die sich dabei für den Therapeuten ergeben, gehören folgende:
  - 3a) Unter mehreren möglichen Themen auf jenes zurückkommen, das weiter in der Vergangenheit des Klienten zurückliegt.
  - 3b) Unter mehreren möglichen Themen auf jenes zurückkommen, das relativ affektgeladen war (oder nach dem Inhalt hätte affektgeladen sein müssen).



- 3c) Unter mehreren möglichen Themen auf jenes zurückkommen, in dem äußere oder innere Konflikte des Klienten angedeutet sind.
- 3d) Wenn der Affekt oder Konflikt des Klienten ohne realen Anlaß sich auf die Person des Therapeuten bezieht, nach den Anlässen dieses Affektes oder Konfliktes in der Vergangenheit und Alltagswirklichkeit des Klienten suchen. (Dies ist ein Teil der Handhabung des Übertragungsverhaltens des Klienten; siehe S. 6 f.)
- 4. Die objektiven Lebensumstände des Klienten in der Gegenwart und in der Vergangenheit möglichst unter Einhaltung der anderen Gesprächsführungsregeln erkunden. Nicht wie ein Fragebogen fragen. Nicht auf Vollständigkeit der Kenntnis drängen.
- 5. Das Gespräch (durch ermunterndes Warten, Bemerkungen, Kommentare und Fragen) in Gang halten, gegebenenfalls auch durch Benennung jener Motive, Affekte und Konflikte, die den Äußerungen des Klienten zugrunde zu liegen scheinen. Solche Benennungen sind Interpretationen oder Deutungen.
- 6. Den Gesprächsgang, die Gesprächsdaten sowie die eigenen Kommentare und Deutungen in Gedanken laufend (spätestens aber unmittelbar nach der betreffenden Gesprächsstunde) auf interne Konsistenz und Zusammenhänge prüfen. (Was will oder wünscht sich der Klient bewußt oder unbewußt? Wie verträgt sich das? Was fürchtet er? Was ärgert ihn? Mit welchen Personen setzt er sich auseinander? Wie war dies in früheren Gesprächen? Wie in seinem bisherigen Leben? et cetera).

Die Einhaltung dieser Regeln kann bei manchen feinfühligem, mitdenkenden, aufgeschlossenen Personen schon beim ersten Versuch zu einem Gespräch führen, das ein klassischer Psychotherapeut zumindest auf manchen Strecken nicht anders geführt hätte. Meistens genügt jedoch die Kenntnis dieser Regeln allein nicht, um ein klassisch therapeutisches Gespräch zu führen.

Hat man allerdings selbst als Klient an einem solchen Gespräch teilgenommen oder hat man solchen Gesprächen von klassischen Psychotherapeuten mit ihren Klienten zugehört und zugehört, dann erlebt man erfahrungsgemäß anschaulich und unmittelbar, worum es dabei geht, wie vielfältig die Möglichkeiten sind, die dabei angetastet werden und sich zur weiteren Entfaltung anbieten, und worin sich erfahrene Psychotherapeuten oder aufgeschlossene, entspannte Menschen überhaupt von psychotherapeutisch unerfahrenen oder von gehemmten, befangenen Menschen in der Rolle des Gesprächsführers unterscheiden. Aber alle können dazulernen, manche rascher als andere, manche sozusagen auf der ganzen Linie, andere in ausgewählten Bereichen der Lebensthematik und der menschlichen Probleme, die der Klient dabei zur Sprache bringt. Selbst die Beobachtung von einigen wenigen solcher Gespräche eröffnet dem potentiellen Gesprächsführer oder späteren Psychotherapeuten bereits ein Gefühl dafür, was sich im Gespräch alles abspielt und wie rasch ihm in der Fülle der Inhalte des Wechselgesprächs die Einhaltung der Gesprächsführungsregeln leichter und schließlich selbstverständlich wird. Der Trockenschwimmkurs ist vorüber. Der angehende Gesprächsführer ist mit Wasser in Berührung gekommen. Ob er schon schwimmen kann, erfährt er allerdings erst im eigenen Gespräch mit einem Klienten.

Wie gut also jemand ein oder mehrere solche Gespräche mit einem Klienten zu führen vermag, hängt letzten Endes davon ab, wie gut er mitfühlen und mitdenken kann und wie

aufmerksam und weit in alle Bereiche des Lebens sein fließendes Interesse und sein Verständnis reicht. Auch Klienten, die ein ganz konkretes Problem in die Beratung oder Psychotherapie bringen, etwa einen beruflichen Konflikt, Schwierigkeiten mit den Eltern, Auseinandersetzungen mit dem Partner, vielleicht sogar im Intimbereich, oder Angst vor möglichen Partnern, oder wiederkehrende Depressionen, erfordern, wenn ihnen ernstlich und dauerhaft geholfen werden soll, ein Eingehen auf die gesamte Lebenssituation des Klienten, auf ihre objektiven und subjektiven Aspekte in der Gegenwart und in der Vergangenheit, und auf Personen in seiner Lebenssituation, manchmal auch solche, die mit dem unmittelbar präsentierten Problem zunächst nichts zu tun zu haben scheinen. Nicht alles aus der Lebenssituation ist dabei von gleicher Bedeutung, aber die präsentierten Probleme haben immer ihre Vorgeschichte, und in dieser spielen die Hauptbezugspersonen des Klienten und seine elementaren und zum Teil noch andauernden Auseinandersetzungen mit ihnen eine erhebliche Rolle.

Vom Mitfühlen und Mitdenken und von der Weite und Beständigkeit des Interesses des Gesprächsführers hängt auch der Eindruck und das Gefühl des Klienten ab, daß ihn der Gesprächsführer versteht. Schon die bloße Einhaltung der Gesprächsführungsregel durch den Gesprächsführer kann im Klienten dieses Gefühl des Verstandenwerdens wecken. Die Fragen und Kommentare des Gesprächsführers leuchten ihm ein. Sie lassen sich aus dem, was er selbst, der Klient, bereits geäußert hat, ableiten. Würde der Klient den Gesprächsführer fragen, wie er zu seinen Kommentaren und Fragen gekommen ist, dann könnte ihn der Gesprächsführer auf jene Äußerungen des Klienten verweisen, auf die er sich dabei bezog. Klienten fragen zwar nur selten. Trotzdem sollte der Gesprächsführer immer in der Lage sein, eine solche Frage zu beantworten.

Wenn die Fragen und Kommentare des Gesprächsführers allerdings aus eigenen Erfahrungen oder Überzeugungen des Gesprächsführers stammen und er auf eine konkrete Erkundung durch den Klienten nur sagen könnte, daß ihm, dem Gesprächsführer, das einfach eingefallen sei oder daß ihn das unabhängig vom Klienten bewege, dann ist bereits ein erstes Mißverständnis möglich, ein Gefühl im Klienten, daß der Gesprächsführer nicht wirklich auf ihn eingeht.

Wenn der Gesprächsführer darüber hinaus in seinen Kommentaren und Fragen keine Zustimmung seines Klienten findet und wenn solche Fehlkommentare und unpassenden Fragen, die ja meistens bereits auf Fehlwahrnehmungen der Mitteilungen und Äußerungen des Klienten durch den Gesprächsführer beruhen, im Laufe der Gespräche nicht erkennbar abnehmen, dann fühlt sich der Klient immer weniger verstanden und wird vermutlich selbst die Gespräche abbrechen wollen. Dann hat sich der Gesprächsführer offenbar gar nicht auf ihn einstellen können, und dann wäre es sogar günstig für den Klienten, wenn der Gesprächsführer das zugibt. Er nimmt die Schuld für das Scheitern des Gesprächs auf sich und bewahrt dadurch seinem Klienten eher die Möglichkeit, es noch einmal mit einem anderen Gesprächsführer zu versuchen. Wenn der Klient nicht überhaupt nur auf Veranlassung und Wunsch des Gesprächsführers das Gespräch gesucht hat, sondern wenn ihn eigene Probleme dazu veranlaßten, dann braucht er diese Zusicherung.

Die – stille oder ausdrückliche – **Z u s t i m m u n g** d e s **K l i e n t e n** zu den Fragen und Kommentaren des Gesprächsführers ist nicht immer eine Gewähr dafür, daß dieser

richtig interveniert hat. Unter Umständen gibt der Klient dem Gesprächsführer nur recht, oder widerspricht ihm zumindest nicht, damit er seine Ruhe hat. Vielleicht hat der Klient bereits beschlossen, daß er sich nach Beendigung dieses Gesprächs nicht mehr zeigen wird. Wenn dies der Fall ist, dann würde allerdings ein erfahrener psychotherapeutischer Gesprächsführer dies früher oder später erkennen und auf Äußerungen des Klienten warten, aus denen dieser Vorsatz des Klienten zumindest andeutungsweise erkennbar wird. Dann würde er versuchen, diesen Vorsatz anzusprechen, und vielleicht erlebt der Klient dabei erstmalig, daß ihn der Gesprächsführer doch versteht.

Umgekehrt ist ein Einspruch des Klienten gegen einen Kommentar oder eine Frage nicht immer ein Zeichen dafür, daß der Gesprächsführer Unrecht hatte oder daß er seinen Klienten nicht verstand. Er wird aber vorerst nicht darauf bestehen. Das, was den Klienten in dieser Hinsicht beschäftigt hat, wird sich wieder äußern, darf er in der Regel annehmen. Im übrigen hat der Klient ein Anrecht darauf, etwas zu leugnen, auch wenn es stimmt, oder auf Themen, die ihm nicht passen, nicht einzugehen. Das heißt nicht, daß der Gesprächsführer es bei neuerlichen Gelegenheiten nicht noch einmal versuchen wird. Wenn indes der Widerstand des Klienten anhält, muß der Gesprächsführer weiter warten.

Widersprüche des Klienten sind auch bei Deutungen des Gesprächsführers zu erwarten, und wenn es nicht einfach falsche Deutungen sind, sondern richtige, die aber der Klient (noch) nicht wahrhaben will, muß der Gesprächsführer den Widerstand des Patienten akzeptieren. Deutungen sind ja Interventionen von größerer Tragweite. Für den Klienten und sein Selbstgefühl steht mehr auf dem Spiel als bei bloßen Fragen oder Kommentaren. Es ist allerdings möglich, daß der Klient im Erlebnis des fortlaufenden Verständnisses und der Anteilnahme des Gesprächsführers mehr Vertrauen zu ihm gewinnt und seine Widerstände gegen manche Deutungen des Gesprächsführers allmählich schwinden sieht.

Hier gilt übrigens, daß erfahrene klassische Psychotherapeuten nicht selten schon nach einigen Gesprächen die Hauptprobleme ihrer Klienten erkennen. Das nützt dem Klienten nur indirekt. Er ist im Prinzip meistens besser bedient bei einem Psychotherapeuten, der ihn in dieser Weise versteht, selbst wenn davon zunächst nichts zur Sprache kommt, als bei einem Psychotherapeuten, der nichts erkennt. Würde der Psychotherapeut jedoch jetzt schon einbringen, was er erkennt, dann würde der Klient ihm nicht folgen können. Der Klient hat sich selbst noch nicht genug Material geliefert, um zu erfassen, was der Psychotherapeut bereits sehen kann. Der Psychotherapeut muß zuwarten. Sonst besteht Gefahr, daß er seinen Klienten überfordert und verliert. – Und selbstverständlich kann sich das, was der klassische Psychotherapeut so früh schon zu erkennen glaubt, noch ändern. Manche erfahrenen klassischen Psychotherapeuten überraschen allerdings in Teamkonferenzen und Supervisionen ihre therapeutischen Kollegen immer wieder durch die Schärfe ihrer frühen Einsichten in die Klienten, auch in die Klienten anderer Psychotherapeuten, und durch die Richtigkeit dieser Einsichten, die sich im Laufe der weiteren Behandlung allmählich enthüllt.

## 5. Andere therapeutische Settings der klassischen Psychotherapie

Außer der Einzeltherapie, die wir bisher stillschweigend auf das Erwachsenenalter eingegrenzt hatten, wird Einzeltherapie mit Kindern, Gruppentherapie und Familientherapie praktiziert. Nicht alle Formen dieser drei therapeutischen Settings werden klassisch-psychotherapeutisch gehandhabt, aber in allen dreien gelten klassische Psychotherapeuten im allgemeinen als die behutsamsten und sorgfältigsten Praktiker. Sie haben in der Regel auch die längste Ausbildung gehabt.

Die Gesprächsführungsregeln der klassischen Psychotherapie in diesen anderen therapeutischen Settings bedürfen gewisser Ergänzungen und Modifikationen (siehe TOMAN [45], [46]).

In der **Kindertherapie** wird nicht nur gesprochen, sondern auch gespielt. Das Kind drückt seine Gefühle, Gedanken und Wünsche durch das aus, was es sagt und was es tut, und der Psychotherapeut spricht und spielt mit. Ein gewisses Standardinventar an Spielzeug (Puppen und Puppenmöbel, Stofftiere, Spielfahrzeuge, Bastelgerät, Kinderbücher, Farben, Plastilin, Papier, Tafeln, Wasser, Sand, manchmal auch eine Kochgelegenheit, etc.) steht im Kindertherapiezimmer meistens zur Verfügung (z.B. ANNA FREUD [11]; ERIKSON [9]).

In der **Gruppentherapie** ist dem Umstand Rechnung zu tragen, daß mehrere Gruppenmitglieder (etwa vier bis zehn) sich äußern wollen, daß nicht nur der Therapeut zuhört und zusieht, wenn einer etwas sagt oder tut, sondern auch die Gruppenmitglieder, und daß manche von ihnen in die Versuchung kommen, sich gegenüber anderen Gruppenmitgliedern und gelegentlich sogar gegenüber dem Gruppenleiter „therapeutisch“ zu verhalten (AICHHORN [5]; SLAVSON [35]; RICHTER [29]; HEIGL-EVERS [20], TOMAN [45]). Alle Gruppenmitglieder sollen sich äußern können. Alle sollen den anderen zuhören und sie ausreden lassen. Alle dürfen sich zu den Äußerungen der anderen Gruppenmitglieder äußern. Dabei brauchen sie keine psychotherapeutische Zurückhaltung wie der klassische Gruppentherapeut üben. Auch auf Übertragungsverhalten von Gruppenmitgliedern dürfen sie wie im Alltag reagieren. Unwillkürlich helfen sie dem Gruppentherapeuten bei der Kontrolle seiner Gegenübertragungsbereitschaften. Sie wachen – mitunter eifersüchtig – darüber, daß der Gruppentherapeut keinen von ihnen bevorzugt oder benachteiligt. Der Gruppentherapeut seinerseits bezieht sich in seinen Interventionen nicht nur auf einzelne Gruppenmitglieder, sondern häufig auf die gesamte Gruppe. Selbst wenn seine Kommentare, Fragen oder Deutungen auf die Mitteilungen eines einzelnen Gruppenmitgliedes bezogen sind, darf nicht nur der Betroffene, sondern die ganze Gruppe darüber befinden (TOMAN [45]).

Wenn einzelne Gruppenmitglieder gelegentlich wie ein Therapeut intervenieren, läßt der Gruppentherapeut es zu. Wenn das Gruppenmitglied unzureichend oder falsch interveniert hat, interveniert der Gruppenleiter zusätzlich und (hoffentlich) besser. Wenn ein Gruppenmitglied beharrlich die Rolle des Psychotherapeuten einzunehmen sucht, spricht der Gruppentherapeut diesen Umstand in der Gruppe an und läßt die Gruppe bestimmen, wie sie es haben will (TOMAN [45]).

Bezüglich der Zusammensetzung einer therapeutischen Gruppe gilt für den klassischen Gruppentherapeuten, daß die Gruppenmitglieder einander möglichst nicht kennen

sollen. Alles, was sie über einander erfahren (und vertraulich behandeln sollen), erfahren sie in der Gruppe und im Beisein des Gruppentherapeuten. Deswegen empfiehlt dieser den Gruppenmitgliedern, daß sie außerhalb der Gruppensitzungen vorerst und am besten sogar für die Gesamtdauer der Gruppentherapie keine Kontakte miteinander pflegen sollen.

In der *Familientherapie* ist das grundlegend anders. Die Gruppenmitglieder dieser Gruppe kennen sich schon lange und leben zusammen. Die familientherapeutische Sitzung ist eine kleine Episode in ihrem Alltag. Daß Familientherapie unter solchen Umständen überhaupt Wirkungen haben kann, ist verwunderlich. Die Familie kommt allerdings in der Regel nur dann in die psychotherapeutische Behandlung und hält sie über längere Zeit durch, wenn sie in einem hartnäckigen internen Konflikt steckt und wenn mindestens eines von den Familienmitgliedern, häufig mehrere und manchmal alle erheblich darunter leiden (ACKERMAN [1], [2]; BOWEN [49], [50]; RICHTER [28], [29]; STIERLIN [39]; GERLICHER [17]; TOMAN [45], [46]; SPERLING [36]).

Äußerlich geht es ähnlich wie in der Gruppentherapie zu. Alle Familienmitglieder sollen sich äußern können, sollen aber auch zuhören und andere ausreden lassen. Sie brauchen sich keine psychotherapeutische Zurückhaltung auferlegen wie der Familientherapeut. Das Übertragungsverhalten der Familienmitglieder auf den Familientherapeuten und aufeinander ist allerdings durch die gemeinsame Vergangenheit und das Zusammenleben erheblich kompliziert. Da gab es schon viele Übertragungen, Korrekturen derselben in der Auseinandersetzung mit den jeweiligen Familienmitgliedern und neuerliche Übertragungen. Als Folge können Dauererwartungen und -haltungen in den Familienmitgliedern entstanden sein, die sich auch in den akuten Äußerungen der Familienmitglieder der familientherapeutischen Sitzung auswirken. Hier deuten sich jedoch diese alten Kräfte und Einflüsse in der Familie zunächst oft nur in der Diskrepanz zwischen den Äußerungen und ihren unmittelbaren Anlässen an.

In einer Familie kann beispielsweise der Sohn die Einstellung erkennen lassen: „Ich mach ja doch alles falsch“, sein Vater die Einstellung: „Meine Tochter ist boshaft“, seine Mutter: „Ich fürchte noch immer die Zornausbrüche meines Mannes“, und seine Schwester: „Mein Bruder wird in allem vorgezogen“. Es kann aber längere Zeit dauern, bis solche Themen in der therapeutischen Sitzung ansprechbar oder gar diskutierbar werden. Und es sind alte Themen. Sie sind nicht erst in der Therapie entstanden.

Der Leser kann sich vielleicht vorstellen, wie dabei um die Gunst des Familientherapeuten und einzelner Familienmitglieder, um Allianzen und Rückversicherungen gerungen wird, wenn ein Gespräch über diese und andere alte oder rezentere Themen zustande kommen soll. Angst und Mißtrauen, versagte Wünsche, Aufträge der Eltern an die Kinder und Konflikte zwischen den Eltern selbst können die freien Äußerungen behindern. Durch Identifikation mit vermeintlichen oder tatsächlich geäußerten Standpunkten des Therapeuten kann ein Familienmitglied, meistens ein Elternteil, sich der Auseinandersetzung in der Familie zu entziehen suchen.

Die Gefahr ist hier größer als in der Gruppentherapie, daß der Familientherapeut in bestimmte Rollen hineingezogen wird oder daß er, vielleicht um dies zu verhindern, als Befehlsgeber auftritt, die Sitzordnung verändert, das Wort erteilt und verbietet, die Gesprächsthemen selbst setzt und verändert, Ausdrucks- und Darstellungsübungen

verlangt und Hausaufgaben erteilt, nur um sich in der Familie („in dieser Meute“, denkt er vielleicht) durchzusetzen und irgendwelche Wirkungen zu erzielen. Derartige Wirkungen sind in der Regel nicht sehr tief und nur von kurzer Dauer. Außerdem regen sie die Familie an, dieses drastische Verhalten des Therapeuten und seine „Tricks“ mit nach Hause zu nehmen und ähnlich miteinander umzugehen wie er mit der Familie.

Um dies zu verhindern, beziehungsweise um der Familie nur jenes Minimalvorbild auf den weiteren Lebensweg zu geben, mit dem die Familie, und zwar alle Mitglieder, noch am ehesten etwas anfangen können, ist klassisch-therapeutisches Verhalten besonders empfohlen. Selbst wenn die Familienmitglieder einander zu Hause lediglich etwas besser zuhören als bisher, einander ausreden lassen und bereit sind, gegebenenfalls so ähnlich zu vermitteln wie der Familientherapeut, ist etwas für das Familienleben gewonnen.

Familientherapie wird besonders von Eltern gesucht, die mit ihren Kindern nicht zu Rande kommen, manchmal auch von Jugendlichen, die es mit ihren Eltern nicht mehr auszuhalten glauben. Liebespartner und Ehepaare ohne Kinder suchen ebenfalls öfter eine gemeinsame Psychotherapie, die sich von einer Familientherapie mit Kindern nicht wesentlich unterscheidet. Lediglich die scheinbare Unordnung, für die die Kinder manchmal sorgen, oder die Aussparungsversuche der Intimbereiche der Eltern fallen vergleichsweise in der Familientherapie auf.

Dabei soll daran erinnert werden, daß auch die klassische Einzeltherapie, selbst mit einem Klienten, der sein Elternhaus schon lange verlassen hat, eine Therapie seiner Familienbeziehungen fast immer einschließt. Auch aktuelle Partnerschaftsprobleme, die in der Einzeltherapie zur Sprache kommen, führen unwillkürlich zu den Herkunftsfamilien des Klienten und seines Partners.

## 6. Die Videogespräche des Projekts

Um fortgeschrittenen Studenten und angehenden psychologischen Beratern und Psychotherapeuten anschauliche Beispiele von klassisch-psychotherapeutischer Gesprächsführung, vom Umgang mit dem Klienten und von der Handhabung der Gesprächsregeln zu geben, wurde eine Reihe von Gesprächen mit freiwilligen Klienten vor der Videokamera geführt. Die Autoren teilten sich die Aufgabe.

Daß dies keine ganz natürlichen Gesprächssituationen waren, leuchtet ein, aber sie waren dennoch für den jeweiligen Klienten und für den Gesprächsführer eine echte Situation in folgendem Sinne: Die Klienten wußten nicht genau, um was für eine Art Gespräch es sich handeln würde und welche Inhalte dabei zur Sprache kommen würden. Außerdem war ihnen der Gesprächsführer unbekannt. – Umgekehrt waren auch die Klienten den Gesprächsführern unbekannt. Die Meldungen von Freiwilligen für die Gespräche holte das Institut für den Wissenschaftlichen Film ein.

Die ersten vier Gespräche sind „Einzelgespräche mit Wiederholungen bei einem anderen Gesprächsführer“. Dabei sind die beiden ursprünglichen Erstgespräche (Jutta mit Toman und Birgit mit Gerlicher) ohne Einschränkungen zu verwenden, die Wiederholungen der Erstgespräche (Jutta mit Gerlicher und Birgit mit Toman) nur mit Vorbehalten. Die Klientinnen hatten erwartet, zu einem zweiten Gespräch mit dem gleichen Gesprächsführer zu kommen, wurden aber vor Beginn desselben informiert, daß die Aufnahme des

Erstgesprächs technisch nicht gut gelungen war und eigentlich wiederholt werden müßte. Um die Spontaneität des neuerlichen Erstgesprächs zu gewährleisten, sollte dieses jedoch mit einem anderen Gesprächsführer stattfinden. Wären sie damit einverstanden? Beide waren einverstanden. Der Gesprächsführer des jeweiligen zweiten Erstgesprächs hatte keinerlei Vorkenntnisse über die Klientin und ihr erstes Gespräch. Er wußte nur, daß ein solches stattgefunden hatte.

Die ursprünglichen Erstgespräche (Jutta mit Toman und Birgit mit Gerlicher) können jedes gesondert für Lehrzwecke verwendet werden. Verwendet man beide, dann lassen sie sich lediglich als zwei verschiedene Gespräche vergleichen. Sie unterscheiden sich durch eine andere Klientin und einen anderen Gesprächsführer.

Will man zeigen, wie es ein und derselben Klientin im Gespräch mit zwei verschiedenen Gesprächsführern ergeht, dann verwende man entweder Jutta in einem Gespräch mit Toman und in ihrem Gespräch mit Gerlicher, oder Birgit in ihrem Gespräch mit Gerlicher und in ihrem Gespräch mit Toman. So sind die Videobänder gekoppelt.

Will man zeigen, wie ein und derselbe Gesprächsführer sich im Gespräch mit zwei verschiedenen Klientinnen verhält, dann verwende man die Gespräche Jutta mit Toman und Birgit mit Toman, oder die Gespräche Birgit mit Gerlicher und Jutta mit Gerlicher.

Die nächsten beiden Gespräche sind ein Erst- und ein Zweitgespräch, und zwar von Dorothea mit Toman. Hier wird gezeigt, wie der Gesprächsführer das Gespräch mit der Klientin einige Tage nach dem Erstgespräch fortsetzt und wie er dabei verfährt.

Das nächste Gespräch ist ein Erstgespräch eines Ehepaares, Jörg und Regina, mit Toman. Hier wird gezeigt, in welcher Weise ein Gespräch mit zwei Gesprächspartnern zugleich, die sich kennen und zusammenleben, geführt werden kann, ohne daß dabei die Gefühle, Gedanken, Motive, Interessen, Erinnerungen und Lebensumstände eines der beiden Partner vernachlässigt werden.

Das nächste und vorerst letzte Gespräch des Projekts ist ein Erstgespräch einer Familie, der Familie Schneider, mit Gerlicher. Hier wird gezeigt, wie Personen, die zwei verschiedenen Altersgenerationen angehören, die einander kennen und miteinander leben, sich im gemeinsamen Gespräch mit dem Gesprächsführer äußern können und wie dabei die Gefühle und Wünsche und Ansichten aller Beteiligten zur Geltung kommen.

## **7. Didaktische Empfehlungen**

Die Videomaterialien dieses Projekts können nach unserer Erfahrung günstig genutzt werden, wenn der Dozent sie einer Gruppe von Studenten (der Psychologie, Psychiatrie, Sozialarbeit, Sozialpädagogik und anderer helfender Berufe, die sich bereits im Hauptstudium oder im Aufbau- und Kontaktstudium befinden) vorführt.

Die erste Vorführung sollte ohne Unterbrechung sein, am besten mit dem Auftrag an die Studenten, sich möglichst viel über das Gespräch zu merken zu versuchen, eventuell sogar, sich das nach Meinung der Studenten Wichtigste und Auffälligste zu notieren. Anschließend sollte darüber diskutiert werden. Dabei können etwa die deutlichsten Wünsche und Ängste sowie die Hauptprobleme des Klienten, die wichtigsten Charakteristika seines Familienhintergrundes und seines Lebenslaufes, seine bedeutsamsten Bezugspersonen und sein Verhältnis zu ihnen besprochen werden, aber auch der Verlauf

des Gesprächs, die Interventionen des Gesprächsführers, die Verständlichkeit dieser Interventionen sowohl für die Studenten als auch für den Klienten, und eventuelle andere Interventionsmöglichkeiten, an welche die Studenten dabei gedacht haben. Überdehnungen oder Verletzungen der Gesprächsführungsregeln könnten gegebenenfalls angemerkt werden.

Wenn beim Zusehen und Zuhören den Interventionen und dem therapeutischen Verhalten der Gesprächsführer besonderes Augenmerk geschenkt wird, sollte weniger auf deren rhetorische oder stilistische Leistungen und Imperfektionen als auf ihr aufmerksames und neutral-wohlwollendes Ansprechen auf die Äußerungen, Gedanken, Gefühle und Inhalte der Klienten geachtet werden. Bleibt der Gesprächsführer mit dem Klienten im Rapport? Versteht er ihn? Denkt er mit? Fühlt sich der Klient verstanden? Paßt der Gesprächsführer auf? Merkt er sich, was ihm der Klient mitteilt? Kann er sich sachliche Gegebenheiten zusammenreimen? Diese Fragen sind bedeutsamer.

Im zweiten Durchgang sollte das Videoband immer dann unterbrochen werden, wenn einer der Studenten es wünscht oder der Dozent es anregt. Ein günstiger Augenblick ist dabei unmittelbar vor Beginn einer Intervention des Gesprächsführers, wenn man Vergleichsmaterial mit der tatsächlichen Intervention des Gesprächsführers haben will. Die Studenten werden ermuntert, ihre eigenen Interventionen zu formulieren. Will man dagegen die tatsächliche Intervention des Gesprächsführers besser verstehen oder kritisieren, dann empfiehlt sich eine Unterbrechung des Videobandes nach Ende der Intervention des Gesprächsführers. – Sonst stehen selbstverständlich auch versäumte Interventionen zur Diskussion.

Dieser Vorgang des Nachvollzuges von Interventionen des Gesprächsführers, der Vergleich mit eigenen Interventionsideen und die Diskussion ihrer Vor- und Nachteile im Kontext des Gesprächsverlaufs (beziehungsweise einer Folge von Gesprächen) ist vermutlich das wichtigste didaktische Mittel beim Lernen von psychologischer Gesprächsführung und von klassischer Psychotherapie. Darüber können sich auch Psychotherapeuten unterschiedlicher Schulen miteinander verständigen und einander besser verstehen lernen. Dabei merken vor allem die klassischen Psychotherapeuten, wie ähnlich sie in ihren Interventionstendenzen sind, insbesondere wenn sie einem Gespräch (oder einer Folge von Gesprächen) schon längere Zeit als Beobachter gefolgt sind. Über bessere oder schlechtere Interventionsmöglichkeiten erzielen sie fast immer einen Konsens.

Anschließend an die Diskussion der Interventionen des Gesprächsführers können die nach der ersten Demonstration des Videobandes bereits andiskutierten Gesichtspunkte noch einmal aufgegriffen und in vertiefter Form behandelt werden. Was ist über die Lebenssituation des Klienten zu sagen? Was über die wichtigsten Personen in seinem Leben? Was will er selbst? Wo hatte er Schwierigkeiten? Wen oder was fürchtet er? Wen haßt er? Warum wohl? Wo hat er aufgegeben? Wie könnte es in seinem Leben weiter gehen? Wie in weiteren therapeutischen Gesprächen?

## **8. Das didaktische Paket**

(Zusätzliche schriftliche Materialien)

Für die aufgezeichneten Gespräche haben die Gesprächsführer (Toman und Gerlicher) wörtliche Protokolle des Gesprächsverlaufs, ferner Gedächtnisprotokolle der Gespräche,



Kurzprotokolle in Leitsätzen, Diagnostische Bewertungen der Klienten auf Grund der Gespräche und schließlich Berichte über die kurzen Nachgespräche angefertigt, die mit den Klienten abschließend ohne Videokamera und ohne begleitendes technisches Personal geführt wurden. Alle diese schriftlichen Materialien können zusätzlich zu den Videobändern selbst zum Zwecke der Vertiefung der Arbeit mit ihnen und zur Erleichterung der Auswertung der diversen Übungen der Studenten angefordert werden.

### 8.1. Das Gedächtnisprotokoll

Gedächtnisprotokolle irgendeiner Art sind für Psychotherapien eigentlich unerlässlich, wenn der Psychotherapeut zu einem späteren Zeitpunkt anderen berichten oder auch nur sich selbst vergewissern will, was in der Psychotherapie passiert ist, was den Klienten beschäftigt und was er selbst erkannt, gedacht und getan hat. Mit zunehmender praktischer Erfahrung finden Psychotherapeuten im allgemeinen ihre persönlichen Kurzformen des Protokollierens, die es ihnen schließlich gestattet, etwa in zehn Minuten das Wichtigste über die jeweilige Behandlungssitzung festzuhalten, am besten gleich im Anschluß an die Sitzung, sofern sie sich nicht schon während der Sitzung Notizen gemacht haben. Manche Klienten mögen das allerdings nicht.

Anfänger sollten dagegen ausführliche Protokolle anfertigen und lernen, möglichst viel von dem, was der Klient geäußert hat, festzuhalten, nicht in eigenen sprachlichen Abkürzungen und Abstraktionen, sondern im Idiom des Klienten. Solche Behaltensübungen und schriftliche Wiedergaben und ihr Vergleich mit den Wiedergaben des gleichen Gesprächs durch andere Beobachter sind für Studenten oder Kandidaten der Psychotherapie von unschätzbarem Wert. Es macht nichts, wenn sie anfangs zwei oder drei Stunden mit der ausführlichen Protokollerstellung einer einzigen Behandlungsstunde zubringen. Und auf jeden Fall sollen sie es jeder für sich allein anfertigen.

Nur so lernt der angehende Psychotherapeut seine eigenen Mittel und Wege des Protokollierens kennen, und das muß er, wenn er seine Klienten gut und aufmerksam bedienen will. Das muß er auch, wenn er sich in seinen Notizen allmählich kürzer fassen möchte. Selbst wenn er später, mit mehr Erfahrung, sich manchmal gar keine Notizen mehr macht, beruhigt die vorangegangene Übung und Disziplin sein therapeutisches Gewissen. Wenn er sich nichts notiert hat, dann hat er sich immerhin das Wichtigste gut gemerkt, kann er sich trösten. Wenn er allerdings überhaupt Abstand davon nimmt, Aufzeichnungen über seine Tätigkeiten zu machen, wird er bald nicht mehr wissen, was da war.

Video- oder Tonbänder sind übrigens kein Ersatz für die eigenen Notizen. Daß sie von der Zustimmung der Klienten abhängen, ist klar, und die Möglichkeit, daß Video- oder Tonbandaufzeichnungen den Gang der therapeutischen Behandlung beeinflussen, besteht immer. „Wozu braucht das der Therapeut? Und was tut er damit? Ist das im Preis inbegriffen?“ könnten Klienten mit Recht fragen. Oft fragen sie es auch.

Aber jedenfalls braucht ein Psychotherapeut, wenn er Behandlungsstunden mit Hilfe von Video- oder Tonbändern rekonstruieren will, erheblich länger als mit Hilfe seiner eigenen Notizen. Ton- oder Videowiedergaben allein dauern mindestens so lange wie die ursprüngliche Behandlungseinheit, und diese Zeit hat er später kaum mehr.

In den hier vorgelegten Gedächtnisprotokollen ist der Verlauf des jeweiligen Gesprächs in

verkürzter Form wiedergegeben. Interventionen des Gesprächsführers sind nur dann erwähnt, wenn das Gespräch sonst an dieser Stelle vom Klienten aus eher nicht diese Wendung genommen hätte. Andere Interventionen, solche, die in den Lauf der Äußerungen nur einblenden, sind im Gedächtnisprotokoll meistens nicht festgehalten.

In den Gedächtnisprotokollen bemühten sich die Gesprächsführer, so gut es in der Verkürzung möglich ist, Ausdrücke, ungewöhnliche Wortwahlen und die Redeweise des Klienten, sein Idiom, mit wiederzugeben. Affektive oder nicht-verbale Äußerungen des Klienten von besonderer Deutlichkeit werden gegebenenfalls auch zu Protokoll gebracht, vor allem wenn sie sich nicht ohnedies gleichzeitig im Text des Klienten manifestiert haben. Wenn der Gesprächsführer selbst in Schwierigkeiten oder in Affekt geraten sein sollte, würde er dies ebenfalls erwähnen.

Den Gesprächsführern standen für ihre Gedächtnisprotokolle außer einigen spärlichen Notizen, die sie schon während des Gesprächs gemacht hatten, nur die unmittelbare Erinnerung an das Gespräch zur Verfügung. Sie trachteten, die Protokolle so bald wie möglich nach der Beendigung des jeweiligen Gesprächs anzufertigen. Alles, was ihnen da noch im Gedächtnis war, wurde in das Protokoll aufgenommen. Gelegentliche Gedächtnis- oder Verständnisfehler sind nicht ausgeschlossen.

Das Gedächtnisprotokoll soll die eigentliche Ausgangsbasis für die Interpretation oder diagnostische Bewertung des Gesprächs beziehungsweise des Klienten sein. Was nicht in diesem Protokoll ist, darauf sollte auch in der diagnostischen Bewertung kein Bezug genommen werden.

## **8.2. Die Interpretation oder diagnostische Bewertung**

Ferner gehört zum zusätzlichen didaktischen Paket die Interpretation des jeweiligen Gesprächs oder die diagnostische Bewertung des Klienten auf Grund des Gespräches. Diese diagnostischen Bewertungen sind als Beispiele oder Muster aufzufassen, nicht als der Weisheit letzter Schluß. Sie legen dar, wie die Gesprächsführer der aufgezeichneten Gespräche das jeweilige Gespräch und ihre Gedanken darüber zusammengefaßt haben. Ausgangsbasis war in allen Fällen das Gedächtnisprotokoll, das sich die Gesprächsführer möglichst bald nach dem jeweiligen Gespräch angefertigt hatten. Was nicht im Gedächtnisprotokoll – oder ersatzweise im Protokoll in Leitsätzen – enthalten ist, darauf kann die diagnostische Bewertung verständlicherweise keinen Bezug nehmen.

Die diagnostischen Bewertungen beginnen meist mit einer kurzen Schilderung des Familienhintergrundes. Anschließend versuchen sie, die Wünsche, Interessen und Konflikte des Klienten (des Paares, der Familie) und seine Beziehungen zu den wichtigsten Personen in seiner Lebenssituation zu beschreiben. Dabei wird sowohl auf die Entstehung seiner Interessen und Beziehungen als auch auf den derzeitigen Zustand und die Fähigkeit des Klienten geachtet, seine Interessen in der Alltagswirklichkeit durchzusetzen sowie seine Beziehungen beizubehalten und weiter zu entwickeln.

## **8.3. Die Nachgespräche**

Nachgespräche fanden einige Zeit nach der Videoaufnahme statt. Im Nachgespräch berichtete der Gesprächsführer dem Klienten, was ein psychologischer Berater auf Grund des Gesprächs über den Klienten etwa denken würde und sagen könnte. Dabei trachtete

der Gesprächsführer, sich möglichst knapp und verständlich auszudrücken. Anschließend wurde der Klient gebeten, sich zu diesen Mitteilungen zu äußern. Wenn dabei ein neuerliches Gespräch entstand, wurde dies gestattet. Dabei auftretende neue Themen oder Inhalte verfolgte der Gesprächsführer allerdings nicht mehr weiter. Anschließend fertigten die Gesprächsführer aus dem Gedächtnis die Berichte über diese Nachgespräche an. Auch diese gehören zum didaktischen Paket. In ihnen sind Spuren von mittelfristiger Ergebniskontrolle erkennbar.

#### **8.4. Ein Protokoll in Leitsätzen**

Das Protokoll in Leitsätzen (auch Message Labelling genannt) stellt eine Kurzform des Protokollierens dar, die viele Psychotherapeuten im Prinzip nützlich finden. Sie nähert sich dem an, was sie sich später in der Praxis an Protokollen zeitlich leisten können. Nur sind diese meistens noch erheblich kürzer als die hier dargestellten Protokolle in Leitsätzen.

Im Protokoll in Leitsätzen werden entweder markante Äußerungen des Klienten möglichst ähnlich ihrem ursprünglichen Wortlaut stellvertretend für längere Gesprächspassagen ausgewählt oder (ähnlich wie bei Nachrichten) Überschriften für eine längere Folge von Äußerungen des Klienten formuliert, die zwar nicht unbedingt seinen Wortlaut, wohl aber die Bedeutung oder die „Botschaft“ seiner Äußerungen wiedergeben.

Die Interventionen des Gesprächsführers fallen im Protokoll in Leitsätzen ganz unter den Tisch.

#### **8.5. Ein wörtliches Protokoll und seine Verwendungsmöglichkeiten**

Für wörtliche Protokolle bleibt in der Praxis nur ganz selten Zeit. Sie wurden hier mit Hilfe psychologisch-technischer Assistentinnen angefertigt, um als zusätzlicher didaktischer Behelf zu dienen. Die Textzeilen sind am Rande durchnummeriert, und diese Nummern können zur Identifikation von bestimmten Passagen oder Inhalten des Gesprächs, von Wünschen, Affekten oder Anzeichen von Übertragungsverhalten des Klienten oder von bestimmten Interventionsformen des Gesprächsführers verwendet werden.

Fragen folgender Art können von Studenten und Kandidaten der Psychotherapie, wenn gewünscht, auch in Gruppenform und schriftlich, unter Verwendung der Nummern leicht beantwortet werden:

Wo (an welchen Stellen im Gespräch) zeigt der Klient deutlich affektive Beteiligung?

Wo sind Konflikte des Klienten mit Personen aus seinem Lebensbereich erkennbar?

Wo gerät der Klient in Konflikte mit dem Gesprächsführer?

Wo berichtet der Klient über Versagungen, Enttäuschungen und Verluste, die er erlebt hat?

Welche Interventionen des Gesprächsführers könnte man am ehesten als Deutungen bezeichnen?

Wo nimmt der Klient Bezug auf die Person des Therapeuten?

Welche Gesprächspassagen des Klienten handeln von seiner Mutter?

Wo äußert sich der Klient über Freundinnen?

Et cetera.

Fragen, die auf den bereits gegebenen Antworten der Studenten aufbauen und unter Mitverwendung der Nummern beantwortet werden können, wären etwa folgende:

Welche Art von affektiver Beteiligung des Klienten ist vergleichsweise die häufigste? Welche die stärkste?

Welche Arten von Konflikten des Klienten mit Personen aus seinem Lebensbereich dominieren in den Äußerungen des Klienten?

Mit welchen Personen hat er welche Konflikte?

Welche Enttäuschung oder Versagung des Klienten war vermutlich die stärkste? Welcher Verlust der schwerste?

Wieviele Personen erwähnt der Klient überhaupt? Und wo?

Welche sind die stärksten Wünsche des Klienten? Und wo sind sie am deutlichsten erkennbar?

Was will er eigentlich und in der Hauptsache? Wo ist das erkennbar?

Worüber gerät der Klient in Konflikte mit dem Gesprächsführer?

Et cetera.

### Literatur

- [ 1 ] ACKERMAN, N.W.: The psychodynamics of family life. New York 1958.
- [ 2 ] ACKERMAN, N.W.: Treating the troubled family. New York, London 1966.
- [ 3 ] ADLER, A.: Über den nervösen Charakter. München 1912.
- [ 4 ] ADLER, A.: Praxis und Theorie der Individualpsychologie. München 1920.
- [ 5 ] AICHHORN, A.: Verwahrloste Jugend. Leipzig, Wien, Zürich 1925. 7. Aufl., Bern 1971.
- [ 6 ] BIERMANN-RATJEN, EVA, J. ECKERT und H.-J. SCHWARTZ: Gesprächspsychotherapie: Verändern durch Verstehen. Stuttgart 1979.
- [ 7 ] CARNAP, R.: Der logische Aufbau der Welt (1928). Hamburg 1961.
- [ 8 ] CARNAP, R.: Die logische Syntax der Sprache. In FRANK, Ph., und SCHLICK, M. (eds.): Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung Bd. 8, Wien 1934.
- [ 9 ] ERIKSON, E.H.: Childhood and Society. New York 1950.
- [10] EYSENCK, H.J.: Behaviour therapy and the neuroses. Oxford, London, New York 1960.
- [11] FREUD, ANNA: Einführung in die Technik der Kinderanalyse. Wien 1927.
- [12] FREUD, S.: Die Traumdeutung (1900). Ges. Werke Bd. 2/3. London 1940–1965.
- [13] FREUD, S.: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. (1916/17). Ges. Werke Bd. 11.
- [14] FREUD, S.: Das Ich und das Es (1923). Ges. Werke Bd. 13.
- [15] FREUD, S.: Hemmung, Symptom und Angst (1926). Ges. Werke Bd. 14.
- [16] FREUD, S.: Die endliche und die unendliche Analyse (1937). Ges. Werke Bd. 16.
- [17] GERLICHER, K. (ed.): Familientherapie in der Erziehungsberatung. Weinheim und Basel 1977.
- [18] GÖDEL, K.: Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme I, Monatshefte für Mathematik und Physik 38 (1931), 175–198.
- [19] HART, J.T. and T.M. TOMLINSON: New directions in client-centered therapy. Boston 1970.
- [20] HEIGL-EVERS, ANNELIESE: Konzepte der analytischen Gruppentherapie. Göttingen 1972.
- [21] JUNG, C.G.: Wandlungen und Symbole der Libido (1912). Ges. Werke Bd. 4, Olten und Freiburg i. Br. 1935–1976.

- [22] JUNG, C.G.: Die Struktur des Unbewußten (1916). Ges. Werke Bd. 7.
- [23] LAZARUS, A.A. (ed.): Multiple behavior therapy. New York 1976.
- [24] LEINFELLNER, W.: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Mannheim, Bibliographisches Institut 1965.
- [25] MEYER, V., and E.S. CHESSER: Behaviour therapy in clinical psychiatry. Hammondsworth 1970.
- [26] MAHONEY, M.J.: Cognition and behavior modification. Cambridge 1974.
- [27] POPPER, K.R.: Logik der Forschung (1934). Tübingen 1971.
- [28] RICHTER, H.E.: Patient Familie: Entstehung, Struktur und Therapie von Konflikten in Ehe und Familie. Hamburg 1970.
- [29] RICHTER, H.E.: Die Gruppe. Hamburg 1972.
- [30] ROGERS, C.R.: Counseling and psychotherapy. Boston, New York 1942.
- [31] ROGERS, C.R.: Client-centered therapy. Boston, New York 1951.
- [32] SCHLICK, M.: Gesammelte Aufsätze 1926–1936. Wien 1938.
- [33] SCHULTZ-HENCKE, H.: Der gehemmte Mensch. Leipzig 1940.
- [34] SCHULTZ-HENCKE, H.: Lehrbuch der analytischen Psychotherapie. Stuttgart 1951.
- [35] SLAYSON, S.R.: Analytic group therapy. New York, Columbia University Press 1950.
- [36] SPERLING, E.: Familientherapie unter Einbezug des Dreigenerationenproblems. Z. f. Psychotherapie und medizin. Psychologie 29 (1979), 207–213.
- [37] STEGMÜLLER, W.: Metaphysik, Wissenschaft, Skepsis. Wien, Frankfurt 1954.
- [38] STEGMÜLLER, W.: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Berlin, Heidelberg, New York, Bd. 1 1969, Bd. 2 1970.
- [39] STIERLIN, H.: Von der Psychoanalyse zur Familientherapie. Stuttgart 1975.
- [40] SULLIVAN, H.S.: Conception of modern psychiatry, Washington, D.C., William Alanson White Foundation 1947.
- [41] SULLIVAN, H.S.: The interpersonal theory of psychiatry, New York 1953.
- [42] TAUSCH, R.: Gesprächspsychotherapie. Göttingen 1968.
- [43] TOMAN, W.: Introduction to psychoanalytic theory of motivation. Oxford, London, New York 1960.
- [44] TOMAN, W.: Motivation, Persönlichkeit, Umwelt. Göttingen 1968.
- [45] TOMAN, W.: Tiefenpsychologie. Stuttgart 1978.
- [46] TOMAN, W.: Familientherapie. Darmstadt 1979.
- [47] TOMAN, W., und R. EGG: Psychotherapie: Ein Handbuch. 2 Bände. Stuttgart 1985.
- [48] WOLPE, J.: Psychotherapy by reciprocal inhibition. Stanford, Calif., Stanford University Press 1958.

#### Weitere Literatur

- [49] BOWEN, M.: A family concept of schizophrenia. In Jackson, D.D. (ed.): The etiology of schizophrenia. New York 1960.
- [50] BOWEN, M.: Family therapy in clinical practice. New York, London 1978.

## Filmveröffentlichungen

Zur Serie "Klassische Psychotherapie" gehören folgende 5 Filme:

- [1] TOMAN, W., K. GERLICHER und INST. WISS. FILM: Klassische Psychotherapie - I. Zwei Erstgespräche mit J. Film C 1528 des IWF, Göttingen 1984. Publikation von W. TOMAN und K. GERLICHER, Publ. Wiss. Film., Sekt. Psychol./Pädag., Ser. 3, Nr. 1/C 1528 (1985), 95 S.
- [2] TOMAN, W., K. GERLICHER und INST. WISS. FILM: Klassische Psychotherapie - II. Zwei Erstgespräche mit B. Film C 1529 des IWF, Göttingen 1984. Publikation von W. TOMAN und K. GERLICHER, Publ. Wiss. Film., Sekt. Psychol./Pädag., Ser. 3, Nr. 2/C 1529 (1984), 106 S.
- [3] TOMAN, W., K. GERLICHER und INST. WISS. FILM: Klassische Psychotherapie - III. Ein Erst- und Zweitgespräch mit D. Film C 1558 des IWF, Göttingen 1984. Publikation von W. TOMAN und K. GERLICHER, Publ. Wiss. FILM., Sekt. Psychol./Pädag., Ser. 3, Nr. 3/C 1558 (1985), 99 S.
- [4] TOMAN, W., K. GERLICHER und INST. WISS. FILM: Klassische Psychotherapie - IV. Ein Partnergespräch. Film C 1559 des IWF, Göttingen 1984. Publikation von W. TOMAN und K. GERLICHER, Publ. Wiss. Film., Sekt. Psychol./Pädag., Ser. 3, Nr. 4/C 1559 (1984), 82 S.
- [5] TOMAN, W., K. GERLICHER und INST. WISS. FILM: Klassische Psychotherapie - V. Familientherapie. Film C 1564 des IWF, Göttingen 1985. Publikation von W. TOMAN und K. GERLICHER, Publ. Wiss. Film., Sekt. Psychol./Pädag., Ser. 3, Nr. 5/C 1564 (1985), 85 S.

Gedächtnisprotokoll des Erstgesprächs von Jutta mit Toman  
am 06.06.83. \*

Die Klientin, Jutta R., die sich zu diesem Gespräch mit Videoaufnahme zur Verfügung gestellt hat, ist schätzungsweise 25 Jahre alt, blond, schlank, in blauen Pullover und blaue Jeans gekleidet. Sie wird vom Gesprächsführer über die Vertraulichkeit informiert, mit der er selbst und alle Personen, die das Videogespräch einmal hören und sehen werden (Psychologen, angehende Berater und Psychotherapeuten), das Gespräch und seine Inhalte behandeln müssen. Wenn sie auf Themen kommt, die sie nicht weiter besprechen möchte, werden diese nicht weiter besprochen. Wenn sie ein Thema mitgebracht hat, das sie hier aufbringen möchte, kann sie es tun. Sonst würde er, der Gesprächsführer, sie bitten, ihm über sich selbst und ihr bisheriges Leben zu berichten.

Ein Thema, das ihr auf den Nägeln brennt, habe sie nicht, meint Jutta nach einigem Zögern (und Zeichen von Befangenheit, die sich im Laufe des Gesprächs nur langsam löst). Sie sei Sozialpädagogin, habe Sozialpädagogik studiert und sei seit Abschluß ihres Studiums arbeitslos. Sie habe das Studium letzten November abgeschlossen. Sie lacht kurz auf die Frage, was dazu zu sagen ist, und äußert, daß sie gar nicht so recht wisse, ob sie das (Sozialpädagogik) machen wolle. Das Problem sei, daß sie keine rechte Lust mehr habe, sozialpädagogisch zu arbeiten. Sie wisse aber auch nicht, was sie anstatt machen solle.

---

\* Dieses Gespräch gehört zu dem "Experiment", um in dem statt eines zweiten Gesprächs, für die Klientin unerwartet, ein neuerliches Erstgespräch mit einem anderen Gesprächsführer angeboten und aufgenommen wurde. Die zeitliche Anordnung war wie folgt: Jutta mit Toman am 06.06.1983; Jutta mit Gerlicher am 08.06.1983. - Das Nachgespräch mit beiden Gesprächsführern fand für die Klientin erst statt, nachdem sie beide Erstgespräche geführt hatte.

Auf die Frage, wie es denn zu diesem Studium gekommen sei, antwortet Jutta, daß am Anfang viel Idealismus eine Rolle spielte, und Helfenwollen. Ihr Berufsziel war Heimerziehung. Damals war sie sich nicht über die Nervenbelastung klar. Da ging es ihr um das Zusammensein mit Kindern und Jugendlichen. Durch das Studium sei sie mehr dahinter gekommen, wie das in der Realität in der Heimerziehung aussieht. Sie fragte sich, ob sie das überhaupt packe. Auf die Frage, was sie da erfahren oder praktisch erlebt habe, äußert Jutta, daß sie praktische Erfahrung gar nicht habe, aber mit sich selbst habe sie die Erfahrung gemacht, daß sie nicht sehr gut nervliche Belastung aushalte. Das habe sie während des Examens bemerkt. Einmal habe sie "die Hausarbeit aufgehört", beim zweitenmal, das heißt, ein Jahr lang habe sie gar nicht wieder angefangen. Sie habe sich dran getraut, und beim zweitenmal war es auch ganz kurz davor, daß sie aufgehört hätte. Bei der mündlichen Prüfung sei sie erst zum dritten angesetzten Termin gegangen. Aber dann habe sie es hinter sich gebracht.

Befragt, ob dies die erste Prüfung dieser Form war, meint sie, ja, bis aufs Abitur. Dort habe sie aber keine Schwierigkeiten gehabt. Nach Gründen für die Veränderung befragt, weist Jutta darauf hin, daß in der Schule alles vorgegeben war und seinen geordneten Gang ging. An der Uni mußte man sich den Stundenplan selber zusammenstellen und zu Prüfungen selber anmelden. Das machte ihr Schwierigkeiten. Sie glaube, daß sie sehr unstrukturiert studiert habe. Sie habe hier und da etwas angefangen, und wenn sie keine Lust mehr hatte, habe sie wieder aufgehört mit dem Seminar. Vorherrschend war das Gefühl, daß sie kein Wissen hatte, auf das sie bauen konnte. Sie fragte sich, was habe sie eigentlich gelernt, um Examen damit zu machen. Ob sie sich vielleicht allein gefühlt habe, oder ob es eher das Fehlen der Regelung war, fragt der Gesprächsführer. Jutta antwortet, daß in der Schule alles vorgegeben war. Wenn man es nicht machte, blieb man sitzen. Man hatte ein Gefühl, wo man steht. Befragt, ob es anderen Studenten an der Uni ähnlich ging wie ihr, meint Jutta, daß die anderen ihr gesagt haben, daß sie auch kein festes Wissen hätten. Es sei aber ein Unterschied, ob das jemand anderes sagt oder ob man es selber für sich ganz genau weiß.



Befragt, wie es denn bei ihr in der Schule war, was sie da in Erinnerung habe, antwortet Jutta, daß ihr die Schule leicht gefallen sei. Ab der achten Klasse (etwa ab 14 Jahren) habe sie allerdings ziemlich wenig getan. Da gab es andere Interessen, in die Stadt zu gehen und sich umzusehen. Das ging insofern, als sie in der 8. Klasse noch so gut war. Sie wurde immer schlechter, aber fürs Abitur reichte es gerade noch. Es sei interessanter gewesen, mit Freundinnen zu sein als zuhause zu sitzen und zu lernen.

Nach solchen Freundinnen befragt, sagt Jutta nach kurzem Nachdenken, sie hatte nur zwei enge Freundinnen, Barbara und Camilla. Mit Barbara sei sie in der Grundschule (und?) bis zur 7. Klasse zusammen gewesen. Dann sei Barbara sitzengeblieben. Das hatte zur Folge, daß sie sich nicht mehr ständig sahen. Irgendwie fehlte ihr die Freundin unheimlich. Dann hatte sie in ihrer Klasse ein anderes Mädchen kennengelernt, Camilla. Das war problematisch. Es war eine sehr enge Freundschaft, aber sie waren einander sehr ähnlich, und unterschwellig war eine Konkurrenz vorhanden. Mit 14 oder 15 hätten sie sich in die gleichen Jungen verliebt. Wenn eine in der Schule besser war als die andere, war es ein leichter Stich. Es waren bestimmte Bereiche, z.B. in Deutsch. Da war es ihr wichtig (gut zu sein). In Englisch war Camilla besser. Aber in Deutsch war Camilla nicht besser? fragt der Gesprächsführer. Nein, lacht Jutta. Sie habe häufig über die Freundschaft nachgedacht. Sie waren unheimlich offen. Sie mochten einander sehr gerne.

Nach der Freundschaft mit Barbara in dieser Zeit befragt, bemerkt Jutta, daß Barbara da mit einem Typen befreundet war, mit Jörg. Da war weniger Zeit für sie (für Jutta). Die Beziehung mit Jörg war Barbara wahrscheinlich wichtiger. Die Jungs, in die sie und Camilla sich zugleich verliebt hatten, waren mehr kindliche Schwärme-

reien, gibt Jutta auf Frage an. Die Rivalität mit Camilla war unterschwellig. Es kam auch später zu keinem Konflikt mit ihr wegen eines Jungens. Camilla ist irgendwo auch eine feste Beziehung eingegangen, aber über diesen Jungen gab es keine Konflikte. Das war Atze. Sie, Jutta, fand ihn ganz nett. Sie hätten manchmal zu dritt etwas unternommen. Sie könne sich aber nicht erinnern, daß sie von ihm etwas gewollt hätte.

Sie selbst habe erst eine ganze Weile später (auch) einen Freund gehabt. Es war ein Jahr später. Er hieß Bernd. Dann hatte jeder der drei Freundinnen ihren Freund, kommentiert der Gesprächsführer. Die beiden, Barbara und Camilla, waren nicht miteinander befreundet, nur sie, Jutta, mit jeder von beiden, korrigiert Jutta. Bernd war der erste Junge, mit dem sie länger beisammen war. Das habe gleich 10 Jahre gedauert, fügt sie lachend hinzu. Die Frage, ob es jetzt vielleicht nicht mehr dauere, bejaht sie. Befragt, ob es eine enge und gute Beziehung war, meint Jutta, eng sicherlich, und ein paar Jahre lang auch gut. Nach einer längeren Pause befragt, ob sie daran denke, meint Jutta, sie habe gerade darüber nachgedacht. Darüber sprechen wolle sie lieber nicht.

Der Entschluß zur Trennung ging von ihr aus, erwidert Jutta auf Frage. Bernd hätte die Beziehung weitergeführt, aber einiges sollte sich ändern. Ändern hätte sich etwas sollen, womit sie von Anfang an Schwierigkeiten hatten. Sie waren nicht offen genug zueinander. Sie habe ihn zum Ende der Schulzeit kennengelernt und sei mit ihm zum Studium gekommen. Er habe Jura studiert. Jetzt hätten sie sich getrennt. Das war vor einem dreiviertel Jahr. Es sei für sie eigentlich nicht schwer gewesen, gibt Jutta auf Frage an. Sie habe zeitweilig Schwierigkeiten, wenn er zu Besuch komme. Er komme öfter zu Besuch und sie telefonieren auch. Sie seien weiterhin befreundet, aber sie habe Schwierigkeiten, mit ihm zusammenzuleben. Er komme übers Wochenende oder so. Für ein oder zwei Tage freue sie sich, aber am dritten oder vierten Tag meinte sie, er könnte wieder fahren. "Das sagen Sie ihm?" fragt der Gesprächsführer. Sie habe heute

morgen darüber nachgedacht, ob sie ihm das sagen sollte oder nicht, erwidert sie. Sie seien jetzt offener zueinander, nicht erst mit der Trennung, aber die größere Offenheit war es nicht, die zur Trennung geführt hat, antwortet Jutta auf Frage. Es sei einfach ein Wenigermögen gewesen. Nicht jemanden anderen mehr Mögen. Das war es nicht bei ihr und nicht bei ihm.

Auf die Frage, ob das alles Einfluß auf ihr Studium gehabt habe, meint Jutta, sie hätten einander teilweise im Nichtstun bestärkt. Er hatte keine Lust zu seinem Studium und sie zu ihrem. Sie seien sich zu ähnlich. Wenn es bei ihm so lange dauert, dachte sie, könne es auch bei ihr so lange dauern. Wenn einer der Partner das Studium schnell durchgezogen hätte, wären sie gar nicht auf die Idee gekommen (sich so viel Zeit zu lassen).

Bernd habe mit dem Studium aufgehört, gibt Jutta auf Frage an. Er mache jetzt eine Ausbildung bei der Versicherung. Ob ihm diese Ausbildung recht ist, darüber möge sie lieber nicht reden.

Der Gesprächsführer kommentiert nach einer kurzen Pause, daß sie bisher so gesprochen habe, als ob sie in der Schule und mit Freunden lebte und als ob es keine Familie gäbe. Vielleicht habe aber die Familie doch mitgespielt und mitgesprochen und mitgehandelt, oder habe sie das nicht? Könnte sie auch ein bißchen über ihre Familie sprechen? Darauf erzählt Jutta, daß Sie früher, zu Schulzeiten, ziemlich unter der Autorität ihres Vaters gelitten habe. Sie wisse nicht, wie sie das ausdrücken sollte. Als sie Kind war, durfte sie sehr viel, im Gegensatz zu ihren Freundinnen. Sie durfte ganze Nachmittage im Wald rumrennen. Aber als es mit der Pubertät anfang, kam ihr Vater mit erhobenem Zeigefinger. Als ihre Freundinnen zu Feten gehen durften, durfte sie nicht. Sie mußte erzählen, daß sie Freundinnen besuche, und ging dann doch in Diskotheken. Während der Pubertät waren viele Verbote, aber mit 18 konnte sie wieder machen, was sie wollte. Als sie Bernd kannte und ihr Vater

merkte, daß es eine festere Beziehung war, billigte er es.

Gefragt, wo das war, daß sie nachmittags im Wald rumrennen konnte, erklärt Jutta, daß sie im Dorf aufgewachsen sei, aber in der nahegelegenen Stadt in die Schule gegangen war. Sie sei in Hamburg geboren. Bis zum 6. Lebensjahr war sie in der Stadt und fand dann den Wechsel sehr toll. Sie war etwa sieben. Sie hatte die Volksschule noch in Hamburg begonnen. Auf dem Land und in dem Freiraum war das toll, aber die Eingewöhnung in die Schule war schwierig.

Befragt, wie es denn zu dieser Bewegung der Familie gekommen war, antwortet Jutta, ihr Vater hätte gebaut. Sie seien von der engen Wohnung in der Stadt in ein großes Haus mit einem eigenen Zimmer für sie umgezogen. In Hamburg hatte sie kein eigenes Zimmer, aber das war ihr zuerst gar nicht bewußt gewesen. Mit vier Kindern mußten sie in einem kleinen Kinderzimmer wohnen. Das war dadurch möglich, daß sie 6, 7 und 3 Jahre Abstand voneinander haben. Sie selbst sei die zweitjüngste, gibt Jutta auf Frage an. Sie habe einen größeren Bruder, eine größere Schwester und einen kleineren Bruder. Der Abstand zwischen den ersten beiden sei 3 Jahre, zwischen der Schwester und ihr 7 Jahre, und 6 Jahre zu ihrem kleinen Bruder. Der Gesprächsführer kommentiert, da sei sie ein bißchen wie in einsamer Mitte, fast wie ein Einzelkind, oder doch nicht? Doch, antwortet Jutta. Ihre Geschwister waren ein bißchen zu alt für sie, um mit ihr zu spielen. Ihren älteren Bruder (Dieter) habe sie angehimmelt. Die Beziehung war aber nie gleichberechtigt. Er war der große, der aufpaßte und half, aber man konnte sich nicht mit ihm auseinandersetzen, nicht diskutieren. Das habe sich auch lange fortgesetzt. Erst jetzt sei sie in der Lage, ihn zu kritisieren. Befragt, ob "erst jetzt" bedeute "seit wenigen Jahren oder seit diesem Jahr", meint sie nach kurzem Nachdenken, erst seit Anfang des Jahres.

Nach ihrer Beziehung zur Schwester befragt, meint Jutta, daß sie auch zu alt war, aber irgendwie noch so, daß die mit ihr gespielt habe. Sie (ihre Schwester) hatte zu den Kindern in der Straße Kontakt, die in ihrem (Juttas) Alter waren. Befragt, ob das vielleicht heißt, daß ihre Schwester ihr näher war als ihr Bruder, aber doch weniger wichtig für sie, meint Jutta, mit ihrem großen Bruder habe sie sich ganz selten gestritten, mit ihrer Schwester andauernd.

Befragt, wie denn der Kleine (Bruder) in ihr Leben getreten sei, seufzt Jutta und meint, er habe sie praktisch aus der Position der Kleinen verdrängt. Sie könne sich nicht sehr gut daran erinnern. Er sei noch in Hamburg geboren, aber bald danach seien sie übersiedelt. Sie könne sich nur erinnern, daß er, wenn sie sich gestritten hatten, recht bekam, weil er der Kleine war. Vorher war das bei ihr so gewesen, da bekam sie recht.

Befragt, wie die Eltern im Umgang der Kinder miteinander mitgewirkt haben, antwortet Jutta, der Vater war nicht da. Er war berufstätig, als Polizeibeamter. Jutta hustet. Die Mutter war Hausfrau. Sie war da. Juttas Eltern hätten sich nicht gut verstanden. Ihre Mutter versuchte, die Kinder auf ihre Seite zu ziehen und gegen den Vater einzunehmen. Das gelang ihr nur, solange sie klein waren. Dann durchblickten sie, was sich in der Ehe abspielte. Dann gelang es ihnen, diese Versuche der Mutter abzuwehren. Ein Beispiel dazu falle ihr jetzt nicht ein.

Da die Zeit um ist, wird das Gespräch mit Hinweis des Gesprächsführers, daß sie ja bald eine Gelegenheit hätten, das Gespräch fortzusetzen, beendet.

Beschreibend kann noch hinzugefügt werden, daß Jutta bedächtig sprach und öfter kleine Pausen (des Nachdenkens und Seufzens) machte, gegen Ende des Gesprächs aber, besonders als es um die Familie ging, etwas rascher wurde. Nach Ende des Gesprächs gab Jutta auf Frage an, daß es für sie doch (streckenweise) recht anstrengend gewesen war. Auf ihre Frage, ob es denn (als Videoaufnahme) brauchbar wäre, antwortet der Gesprächsführer, daß er das Gespräch als gut gelungen empfinde.

Diagnostische Bewertung des Erstgesprächs von Jutta mit Toman  
am 06.06.83.

Jutta R. wuchs als drittes von vier Kindern auf. Sie hat einen 10 Jahre älteren Bruder, eine 7 Jahre ältere Schwester und einen 7 Jahre jüngeren Bruder. Ihr Vater ist Polizeibeamter, ihre Mutter Hausfrau. Im Alter von 6 Jahren übersiedelt ihre Familie von einer kleinen Wohnung in der Großstadt in ein eigenes Haus im Dorf.

Jutta fühlt sich bei ihren Geschwistern isoliert. Mit dem älteren Bruder hatte sie kaum Kontakt, obwohl sie ihn anheimelte, mit der älteren Schwester etwas mehr Kontakt, aber viel Streit. Der jüngere Bruder nahm ihr die Nesthäkchenrolle weg. Diese Erfahrung trug zu den Schwierigkeiten der Übersiedlung ins Dorf und eigene Haus und der Eingliederung in die Dorfvolksschule vermutlich bei. Trost war ihr angeblich das eigene Zimmer und der Freiraum im umgebenden Wald. Man darf aber vermuten, daß ihr die mit der Übersiedlung verbundene räumliche Isolierung von den älteren Geschwistern, mit denen sie in der Stadtwohnung das Kinderzimmer geteilt hatte, mehr zu schaffen machte, als sie weiß.

Vater und Mutter kämpften angeblich um die Gunst der Kinder, die Mutter versuchte die Kinder auf ihre Seite zu ziehen, und die Kinder durchschauten dieses Manöver erst, als sie schon größer waren. Wenn dieser Konflikt der Eltern den Tatsachen entspricht, dann haben ihn Juttas ältere Geschwister wahrscheinlich früher und klarer durchschaut als Jutta selbst. Die Eltern waren anscheinend auch in Konflikt miteinander, ihre Liebe zueinander getrübt, vielleicht sogar die Ehe in Gefahr. Das dürfte Jutta nur dunkel geahnt haben. Das wollte sie vielleicht gar nicht wissen. Wo würde sie dann bleiben, wenn die Eltern sich trennten? Sie wußte, bei wem sie lieber geblieben wäre (beim Vater und Bruder), aber würden die beiden sie nehmen? Mußte sie nicht bei der Mutter bleiben, ja konnte sie ohne die Mutter überhaupt leben, hatte sie sich möglicherweise noch als älteres Kind gefragt, und ganz sicher ist sie sich vielleicht bis heute nicht.

Darauf könnte ihre Anhänglichkeit an Freundinnen in der Adoleszenz und ihr Zögern mit Freunden zurückzuführen sein. Beide Freundinnen schreiten ihr da zeitlich voran und interessieren sich nun weniger für sie, und mit einem Jahr Verzögerung findet auch Jutta einen Freund.

Bei ihm bleibt sie gleich 10 Jahre, obwohl die letzten Jahre ohne Überzeugung. Daß ihr Vater sie erst ausgehen und walten ließ, wie sie wollte, sobald er sie sozusagen in den Händen ihres Freundes wußte, ist für sie unbewußt unter Umständen ein weiterer Beweis, daß ihr Vater sie loswerden wollte.

Ihre abnehmenden Leistungen in den letzten Jahren der Oberschule sind teils als Effekt der Adoleszenz überhaupt, teils als ein Effekt ihrer Generation, aber zum Teil auch als eine Folge ihrer Unsicherheit über ihre Eltern und deren Beziehung zueinander, ihrer Unsicherheit auch über sich selbst und über ihre eigene Attraktivität für Männer (ihren Vater und ihren Bruder) zu verstehen. Nicht einmal auf ihren jüngeren Bruder machte sie einen großen Eindruck, glaubte sie wahrscheinlich zu erkennen. Wenn man in solcher Weise mit sich selbst beschäftigt ist, dann bleibt für Schulleistungen und die Wünsche der Lehrer noch weniger Interesse als bei anderen Schülerinnen in diesem Alter.

Diese Wirkungen ihrer persönlichen ungelösten Probleme sind auch im Studium erkennbar. Sie wählt das Studium eines Berufes, in dem sie Kinder und Jugendliche betreuen soll, fühlt sich dem aber zunehmend weniger gewachsen. Sie will helfen, merkt aber, daß sie selbst zu wenig glücklich ist, um helfen zu können. Sie studiert "unstrukturiert", schafft ihre Hausarbeit erst im zweiten Versuch, ihre mündliche Prüfung erst im dritten. Sie weiß noch immer nicht, was sie will. Oder besser gesagt: Sie möchte eigentlich etwas ganz anderes.

Von ihrem Freund scheint sie sich getrennt zu haben, weil dieser ihrer Meinung nach noch weniger weiß, was er will, und sich noch weniger als sie im Bedarfsfall zusammenraffen kann. Er hat sein Studium, das inhaltlich allerdings um einiges schwieriger sein dürfte als ihres, aufgegeben. Sie selbst hat ihres gerade noch geschafft. Ihr Freund lernt jetzt einen einfachen Brotberuf, der keine akademische Vorbildung erfordern dürfte.

Was möchte Jutta - Hier können wir aufgrund der spärlichen, expliziten Evidenz nur raten. Sie möchte von einem Mann geliebt und verstanden und betreut werden, der so ähnlich ist wie ihr älterer Bruder (vielleicht hat dieser ein anspruchsvolles Studium abgeschlossen und/oder einen ihn in-

teressierenden Beruf ergriffen und schon bewiesen, daß er für eine Frau sorgen kann) oder wie ihr Vater, zumindest dem Charakter nach. Auch jemand von der Art des Freundes oder Mannes ihrer Schwester (sofern diese einen hat), wäre ihr willkommener als ihr eigener Freund. Wenn sie so jemanden hätte, jemanden jedenfalls, der geduldig mit ihr und immer bereit wäre, auf sie einzugehen, dann könnte sie auch arbeiten. Dann könnte sie sich sogar mit Kindern und Jugendlichen abgeben. Dann könnte sie helfen.

Wie weit sie von einem solchen Zustand entfernt ist, was sie vielleicht verbirgt und in welchem Ausmaß sie möglicherweise auf psychotherapeutische Hilfe angewiesen ist, sollte im nächsten Gespräch geklärt werden.

Wie erlebte Jutta unwillkürlich und unbewußt (die Gesprächssituation und) den Gesprächsführer? Was war ihr Übertragungsverhalten?

Am ehesten erlebte sie den Gesprächsführer wie einen kritischen Vater, vor dem sie wegen ihrer "Saumseligkeit" im Studium, wegen ihrer mehr oder weniger gescheiterten Partnerbeziehung und ihrer beruflichen Untätigkeit glaubt, sich verantworten zu müssen, und vor dem sie sich in unbestimmter Weise fürchtet.

#### Zusammenfassung

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Jutta, nach langem Studium graduierte Sozialpädagogin ohne Stelle, ihre Konflikte mit ihren Familienmitgliedern (Eltern, einem ältesten Bruder, einer älteren Schwester und einem jüngeren Bruder) trotz langjährigem eigenem Wohnsitz in größerer Entfernung vom Elternhaus und geringem Kontakt noch nicht gelöst hat. In der Folge davon bleiben auch ihre Konflikte um ihre Anlehnungs- und Bindungswünsche bestehen, und sogar beruflich weiß sie nicht recht, was sie eigentlich möchte. Sie wirkt bedrückt, wie von Schuldgefühlen belastet und in ihrer Initiative gehemmt.

Psychologische Beratung oder Psychotherapie könnte ihr vermutlich helfen, sich von ihren Hemmungen freier zu machen, mehr Zuversicht in ihre eigenen Kräfte zu entwickeln und sich eine befriedigendere Freundschaft zu suchen oder zu gestalten.



Protokoll in Leitsätzen

des Erstgesprächs von Jutta mit Toman am 06.06.83

- 01 Ich bin Sozialpädagogin und im Moment arbeitslos.
- 02 Ich weiß aber gar nicht so recht, ob ich das noch machen will.
- 03 Am Anfang spielte sehr viel Idealismus eine Rolle.
- 04 Mein Berufsziel war Heimerziehung, aber ich war mir über die Nervenbelastung überhaupt nicht im klaren.
- 05 Praktische Erfahrung habe ich nicht.
- 06 Daß ich nervliche Belastung nicht aushalte, bemerkte ich bei den Examen.
- 07 Ich habe die Examensarbeit erst beim zweitenmal gemacht, die mündliche Prüfung erst zum dritten Termin.
- 08 Beim Abitur habe ich keine Schwierigkeiten gehabt.
- 09 In der Schule war alles vorgegeben, alles ging seinen geordneten Gang.
- 10 Ich habe sehr unstrukturiert studiert, (an der Uni).
- 11 Vorherrschend war das Gefühl, daß ich kein Wissen hatte.
- 12 In der Schule hatte man ein Gefühl, wo man steht.
- 13 Die anderen Studenten sagten auch, sie hätten kein festes Wissen.
- 14 Die Schule ist mir eigentlich leicht gefallen.
- 15 Ab der 8. Klasse habe ich ziemlich wenig getan.
- 16 Da gab es andere Interessen, in die Stadt gehen und rumgucken.
- 17 Ich hatte nur zwei enge Freundinnen, Barbara und Camilla.
- 18 Barbara ist in der siebenten Klasse sitzengeblieben und fehlte mir dann unheimlich.
- 19 Dann lernte ich Camilla kennen.
- 20 Es war eine sehr enge Freundschaft, aber wir waren uns unheimlich ähnlich.
- 21 Wir waren in Konkurrenz miteinander.

22 Wir haben uns auch in die gleichen Jungen verliebt.  
23 Ich war in Deutsch, sie in Englisch besser.  
24 Barbara war inzwischen mit einem Typen befreundet (Jörg).  
25 Dann ist Camilla auch so 'ne feste Beziehung eingegangen.

26 Ein Jahr später hatte ich auch einen Freund (Bernd).  
27 Das hat dann gleich 10 Jahre gedauert.  
28 Es war eine enge Beziehung, und ein paar Jahre war sie  
sicherlich auch gut.  
29 Was ich darüber nachgedacht habe, möchte ich nicht sagen.  
30 Der Entschluß zur Trennung ging von mir aus.  
31 Ich habe Bernd kurz vor dem Abitur kennengelernt und  
bin dann mit ihm hierher gekommen.  
32 Er hat Jura studiert.

33 Vor einem dreiviertel Jahr haben wir uns getrennt.  
34 Ich habe mich ganz gut daran gewöhnt.  
35 Wenn er zu Besuch kommt, habe ich Schwierigkeiten.  
36 Wir telefonieren öfter.  
37 Er kommt (manchmal) übers Wochenende.  
38 Am dritten oder vierten Tag merke ich, jetzt könnt er  
mal wieder fahren.  
39 Ich habe heute morgen nachgedacht, ob ich ihm das sagen  
sollte oder nicht.  
40 Wir sind jetzt offener.  
41 Es war einfach so Wenigermögen (was zur Trennung führte).  
42 Wir haben uns teilweise im Nichtstun bestärkt.  
43 Wir waren uns zu ähnlich.  
44 Wir trennten uns, nachdem ich fertig gemacht hatte.  
45 Er hat mit dem Studium aufgehört.  
46 Er macht jetzt eine Ausbildung bei einer Versicherung.  
47 Darüber (ob er damit zufrieden ist) möchte ich lieber nicht  
reden.

47 Ich habe früher, zu Schulzeiten, unter der Autorität  
meines Vaters gelitten.

48 Als Kind durfte ich viel, aber als die Pubertät anfang,  
kam mein Vater mit erhobenem Zeigefinger.

49 Ich durfte nicht zu Feten.

50 Ich mußte erzählen, daß ich irgendwelche Freundinnen  
besuche.

51 Erst mit 18 konnte ich wieder machen, was ich wollte,  
als der Vater merkte, daß wir (Bernd und ich) wohl eine  
festere Beziehung hatten.

52 Ich bin im Dorf aufgewachsen.

53 Bis zum 6. Lebensjahr waren wir in Hamburg.

54 Dann wechselten wir aufs Land und in die Natur.

55 Ich hatte mehr Auslauf; das war toll.

56 Ich hatte große Schwierigkeiten, mich in der Schule  
einzugewöhnen.

57 Mein Vater hatte ein Haus im Dorf gebaut.

58 Da war viel Platz.

59 In Hamburg hatten wir mit vier Kindern ein Kinderzimmer.

60 Ich habe eine größere Schwester (sieben Jahre älter),  
einen größeren Bruder (zehn Jahre älter) und einen  
kleineren Bruder (sechs Jahre jünger).

61 Meine (älteren)Geschwister waren immer schon zu alt,  
um viel mit mir zu tun.

62 Meinen großen Bruder habe ich eigentlich angehimmelt.

63 Die Beziehung war nicht gleichberechtigt.

64 Erst jetzt bin ich in der Lage, ihn (auch) zu kritisieren.

65 Mit meiner großen Schwester habe ich noch gespielt.

66 Sie hatte zu den Kindern in unserer Straße hin und wieder  
Kontakt.

67 Mit meiner großen Schwester habe ich praktisch dauernd  
gestritten.

- 68 Der kleine Bruder hat mich praktisch aus der Position  
der Kleinen verdrängt.
- 69 Er ist noch in Hamburg geboren.
- 70 Wenn wir uns dann (später) gestritten haben, bekam er recht.
- 71 Mein Vater war immer nicht da.
- 72 Er war Polizeibeamter.
- 73 Die Mutter war da.
- 74 Sie war Hausfrau.
- 75 Meine Eltern haben sich nicht gut verstanden.
- 76 Meine Mutter hat versucht, die Kinder auf ihre Seite zu  
ziehen (gegen den Vater).
- 77 Nachher haben wir durchgeblickt, was sich in der Ehe ab-  
gespielt hat.
- 78 Wir haben versucht, nicht Partei zu ergreifen.
- 79 Eine Episode dazu fällt mir nicht ein.

Verbatim-Protokoll des Erstgespräches  
von Jutta mit Toman am 06.06.83

---

001 T: Wir werden hier ein Gespräch vor einer Video-Kamera  
002 machen. Das ist uns beiden wohl nicht allzu vertraut.  
003 Wir werden es aber versuchen. Themen, die in dem Gespräch  
004 aufkommen, werden von mir vertraulich behandelt. Sie  
005 werden auch von jenen Personen vertraulich behandelt,  
006 die das Gespräch später einmal hören und sehen werden.  
007 Das sind Psychologen und angehende psychologische Be-  
008 rater und Psychotherapeuten. Wenn Sie im Gespräch auf  
009 ein Thema kommen, das Sie nicht weiter behandeln wollen,  
010 dann können Sie das sagen. Dann werden wir es nicht be-  
011 handeln. -  
012 Zum Gespräch selber würde ich nun einleitend sagen:  
013 Falls Sie ein Thema mitgebracht haben, das Sie anspre-  
014 chen möchten dann können Sie das tun. Wenn Sie das nicht  
015 haben, dann würde ich Sie bitten, daß Sie uns oder mir  
016 über sich selbst und Ihr bisheriges Leben berichten.  
017 J: (seufzt): Ja, also ein Thema, was mir jetzt so auf den  
018 Nägeln brennt, habe ich nicht. Ja, ich bin Sozialpädagogin,  
019 ich habe Sozialpädagogik studiert (seufzt), und bin im  
020 Moment eben arbeitslos, also seit seit ich das Studium  
021 abgeschlossen hab'.  
022 T: Wann war das? Wann haben Sie das Studium abgeschlossen?  
023 J: Im letzten November.  
024 T: Im letzten November?  
025 J: Ja.  
026 T: 1982... Und was ist dazu zu sagen?  
027 J: (seufzt): Ja, mein Problem im Moment dabei ist eigentlich,  
028 daß ich, daß ich gar nicht so recht weiß. ... Also einer-  
029 seits ist es ja sehr schwierig, überhaupt jetzt Arbeit zu  
030 finden in dem Beruf. Auf der anderen Seite weiß ich aber  
031 gar nicht so recht, ob ich das jetzt überhaupt noch machen  
032 will.  
033 T: Mhm ... Das heißt, Sie wollen vielleicht was anderes machen.  
034 Und was wäre das?

035 J: Ja, das ist das Problem eben, also ... ich weiß nicht  
036 was ich anstatt machen will. Ich habe nicht mehr so  
037 die rechte Lust, jetzt, jetzt sozialpädagogisch zu  
038 arbeiten. Aber, ich weiß auch nicht, was, was ich  
039 jetzt anstatt ...

040 T: Wie sind Sie denn auf das Thema Sozialpädagogik ge-  
041 kommen?  
042 Wie ist es denn zu diesem Studium gekommen?

043 J: Ich glaube, daß ich damals so, als ich das Studium an-  
044 gefangen habe, irgendwie, daß da so sehr viel Idealismus  
045 eine Rolle spielte, also Helfenwollen und ...  
046 Ich wollte, wollte damals, hab ich Sozialpädagogik studiert,  
047 so mit dem Berufsziel Heimerziehung, und ja, da da war ich  
048 mir eigentlich überhaupt nicht im klaren, also über die  
049 Nervenbelastung und was, was eben in der Heimerziehung  
050 auf einen zukommt, sondern da ging's eigentlich nur darum,  
051 so mit Kindern und Jugendlichen zusammensein und, na ja,  
052 durch, durch das Studium bin ich dann so'n so'n bißchen  
053 mehr eben dahintergekommen, also, wie das in der Realität  
054 in der Heimerziehung aussieht, und jetzt habe ich eben,  
055 ja, also Bedenken, ob ich das, ob ich das überhaupt packe.

056 T: Woran denken Sie da?  
057 Was, was haben Sie da im Studium über die Heimerziehung  
058 erfahren?

059 J: (seufzt): Hm ...

060 T: War das nur im Studium oder war das konkrete Visiten  
061 in Heimen und Praktika in Heimen, die dabei mitgespielt  
062 haben?

063 J: Nee, das Problem ist sicherlich, also daß ich so praktische  
064 Erfahrung gar nicht habe, aber, aber, so mit mir selber  
065 die, die Erfahrung gemacht habe, daß ich also leicht so,  
066 daß ich nicht sehr gut so Belastung aushalten kann.  
067 Nervliche Belastung.

068 T: Wo haben Sie das bemerkt, oder an welcher Stelle zum  
069 Beispiel?

070 J: Während des Examens.

071 T: Ah ja ... Was war da?

072 J: Ich habe also, (seufzt) einmal die, die Hausarbeit,  
073 also die Examensarbeit hab' ich aufgehört, und beim  
074 zweitemal also dann habe ich praktisch so eineinhalb  
075 Jahre, nein, ein Jahr war's, gar nicht wieder angefangen,  
076 hatte es immer vor und mich einfach nicht wieder ran-  
077 getraut.

078 Und ja, also beim zweitemal war es also auch ganz  
079 kurz davor, daß, daß ich also wieder aufgehört hätte.  
080 Und während der mündlichen Prüfung war es auch ganz  
081 genau so, also, ich bin nicht zum ersten mündlichen  
082 Termin gegangen, sondern es waren also drei Termine  
083 angesetzt, bis ich dann endlich das hinter mich ge-  
084 bracht habe.

085 T: Sie haben es aber hinter sich gebracht. Sie sind nun  
086 graduierte Sozialpädagogin, aber diese Erfahrungen bei  
087 den Prüfungen haben Sie stutzig gemacht.

088 J: Ja.

089 T: Ja, kann man das sagen?  
090 Waren das die ersten Prüfungen, die Sie in dieser Form  
091 gemacht haben?

092 J: Ja, bis aufs Abitur eben. Aber da, habe ich eigentlich  
093 so keine Schwierigkeiten gehabt.

094 T: Ah ja. Dann hat es also zwischen Abitur und der Prüfung  
095 in Sozialpädagogik eine Entwicklung gegeben, die Ihnen  
096 das Prüfungabnehmen zumindest schwieriger gemacht hat.

097 J: (seufzt): Ich glaube, daß es, daß es für mich schwierig  
098 war, so von der Schule, wo alles vorgegeben war und,  
099 und alles eben seinen geregelten Gang ging, also dann  
100 (seufzt) an der Uni, wo man sich praktisch den Stunden-  
101 plan selber zusammenstellen mußte und, auch praktisch  
102 die Prüfungstermine zunächst mal selber festlegen konnte  
103 und, und sich selber melden mußte ... und wenn man sich  
104 nicht gemeldet hat, o.k. da konnte man es noch um ein  
105 Jahr verschieben oder so, daß mir das Schwierigkeiten  
106 gemacht hat.

107 T: Sie haben dann das, was in der Schule geregelt war,  
108 selber im Studium der Sozialpädagogik nicht geregelt.  
109 Sie haben sich Zeit gelassen oder, oder haben gar nicht

110 gewußt, wo Sie anfangen sollen? Oder wie war das?

111 J: Ja, also ich glaub', daß ich, daß ich sehr unstrukturiert  
112 studiert hab', also das nicht richtig aufgebaut hab'  
113 und mal hier und mal da irgendwas angefangen hab' und,  
114 und wenn ich dann teilweise keine Lust mehr dazu hatte,  
115 dann habe ich eben wieder aufgehört mit dem Seminar und  
116 so, und, und so ... Vorherrschend war eigentlich so, so  
117 das Gefühl, daß ich irgendwie so, so kein Wissen hatte,  
118 was, auf das ich jetzt bauen konnte, und deshalb war,  
119 glaube ich, auch so diese übergroße Angst vor dem Examen  
120 da. Indem ich mir eben sagte, was hast du jetzt eigent-  
121 lich gelernt, um da eben Examen zu machen.

122 T: Haben Sie den Eindruck, Sie haben das zum Unterschied  
123 von der Schule hier ganz allein machen müssen? Und  
124 in der Schule waren Sie unter vielen? Abgesehen davon,  
125 daß die Schule geregelt war, und hier war es nicht ge-  
126 regelt.

127 J: Ja, in der Schule war es dadurch leichter, es war ganz  
128 einfach vorgegeben.

129 T: Ah ja.

130 J: Wenn man das nicht gebracht hat, dann blieb man eben  
131 sitzen, oder sonst was, also, oder, oder durch, durch  
132 diese Klassenarbeiten oder wie, da, da hatte man irgend-  
133 wo eher so ein Gefühl dafür, wo man steht.

134 T: Ah. Ja. Und hier nicht?

135 J: Nee.

136 T: Ist es anderen Studenten und Studentinnen auch so ge-  
137 gangen oder waren sie in der Hinsicht allein?

138 J: Doch, ich glaube eigentlich, daß das ... (seufzt) ...  
139 also, so, so in Gesprächen habe, habe ich häufiger mal  
140 den Eindruck gewonnen oder beziehungsweise ....  
141 Jedenfalls haben die anderen gesagt, ja, irgendwie so'n  
142 festes Wissen habe ich auch nicht, oder so ...  
143 Aber, es ist ein Unterschied, ob, ob nun das jemand  
144 sagt, oder, oder ob man das selber für sich ganz genau  
145 weiß.

146 T: Ah ja. Wie war's denn in der Schule? Was haben Sie denn  
147 da in Erinnerung?



148 J: Die Schule ist mir eigentlich so, eigentlich leicht ge-  
149 fallen. Allerdings war, war es da so, daß ich so ab  
150 der 8. Klasse ziemlich wenig getan habe. Also, so ...  
151 T: Da waren Sie etwa 14 Jahre alt, nicht?  
152 J: Ja, ja, wo, wo es dann eben so andere Interessen gab,  
153 also keine Lust mehr so unbedingt auf Schularbeiten,  
154 sondern lieber in die Stadt gehen und rumgucken und so.  
155 Und das, das ging aber insofern, als ich also in der  
156 8. Klasse noch so gut war, daß ich dann langsam immer  
157 schlechter zwar wurde, aber trotzdem ohne viel zu tun,  
158 dann da durch's Abitur halt noch durchgerutscht bin.  
159 T: Es hat gereicht?  
160 J: Ja.  
161 T: Die Kenntnisse bis zum 14. Lebensjahr waren gut genug,  
162 Ah ja. Da hat Ihnen in die Stadt gehen und gucken, was  
163 da los ist, oder mit Freunden und Freundinnen sein oder  
164 was eine besondere Rolle gespielt?  
165 J: Ja überhaupt so mit; mit Freundinnen zusammen sein und,  
166 und irgendwie ... Ja, das war alles sehr viel interessanter  
167 als zuhause Sitzen und eben zu lernen.  
168 T: Welche Freundinnen waren denn da für Sie besonders be-  
169 deutsam?  
170 J: Ich hatte eigentlich nur zwei enge Freundinnen. ...  
171 T: Mhm  
172 J: .. mit denen ich auch meistens zusammen war.  
173 T: Ja, wer war das? Wollen Sie vielleicht die Vornamen  
174 zumindest nennen?  
175 J: Ja, Barbara und Camilla.  
176 T: Was war mit denen?  
177 Was waren das für Mädchen?  
178 Waren die in Ihrer Klasse?  
179 J: Ja, also mit Barbara bin ich schon schon zusammen zur Grund-  
180 schule gegangen, und bis zur, bis zur 7. Klasse waren  
181 wir eigentlich also immer zusammen. Dann ist sie sitzen-  
182 geblieben.  
183 Kam also eine Klasse tiefer, und das hatte eigentlich  
184 zur Folge, ja daß, daß wir eben nicht mehr ständig zu-  
185 sammen sein, sondern uns nur nach der Schule sahen und so,

186 und dadurch, ja, irgendwie fehlte, fehlte mir also  
187 diese Freundin unheimlich, und da habe ich so im  
188 Laufe der Zeit eben in in meiner Klasse ein anderes  
189 Mädchen näher kennengerlernt.  
190 Und das war eigentlich von Anfang an so'ne ziemlich  
191 problematische Freundschaft, also ne ...  
192 T: Das war Camilla, oder?  
193 J: Camilla, ja.  
194 Das war eine sehr enge Freundschaft, aber wir waren  
195 uns unheimlich ähnlich und irgendwie war da so unter-  
196 schwellig auch immer so'ne gewisse Konkurrenz vorhan-  
197 den.  
198 T: Worum ging's in der Konkurrenz?  
199 J: Das war irgendwie, glaube ich, so auf allen Gebieten.  
200 Also mit dreizehn, vierzehn, als wir so das Interesse  
201 für Jungen anfangen, haben wir uns natürlich auch immer  
202 in die gleichen Jungen verliebt; oder auch so leistungs-  
203 mäßig, das, das war, na, wenn die eine besser war als  
204 die andere, das war doch immer so'n leichter Stich oder so.  
205 T: Ah ja. Also, da ist dann doch noch ein Ansporn gekommen,  
206 oder war das nicht ein Ansporn? Obwohl Sie mit vierzehn,  
207 sagten Sie, haben Sie mehr oder weniger aufgehört, für  
208 die Schule zu arbeiten.  
209 J: Ja, es war irgendwie, irgendwie so bestimmte Bereiche,  
210 wo das wichtig war jetzt, so meinetwegen in, in Deutsch,  
211 da war mir das wichtig, und, und, ja, irgendwie habe ich  
212 auch, auch so'n so'n bißchen drunter gelitten, daß sie  
213 so in English besser war als ich.  
214 T: Ah ja. In Deutsch war sie nicht besser?  
215 J: Nee (lacht). Ich hab' da eigentlich so häufiger über  
216 diese Freundschaft nachgedacht und, und versucht, mir  
217 zu erklären, also, es war irgendwie unheimlich offen.  
218 Wir haben über annähernd alles miteinander geredet.  
219 Und, und wir mochten uns auch sehr gern, und, und  
220 trotzdem war eben diese, diese Konkurrenz da.  
221 T: Barbara war in dieser Zeit weniger bedeutsam geworden,  
222 oder, oder war sie .... ?

223 J: Ja, ja Barbara war dann auch irgendwie mit 'nem  
224 Typen befreundet, und, und die hatte dann sowieso  
225 weniger Zeit, also wir haben dann sowieso weniger  
226 zusammen gemacht.

227 T: Mit wem war Sie befreundet, das habe ich nicht ver-  
228 standen.

229 J: Mit Jörg.

230 T: Ah ja. Jörg war ihr Freund, also der Freund von Barbara.  
231 Und da hat sie auf Freundinnen und Freundschaft mit  
232 Freundinnen nicht mehr so viel Wert gelegt?

233 J: Doch, das schon, aber eben im rein, ja, rein zeitlich  
234 war sie halt öfters mit ihm zusammen.

235 T: Sie war nicht in der Schule, und in der Zeit außerhalb  
236 der Schule hat sie ihre Zeit mit Jörg und mit Ihnen ge-  
237 teilt, sozusagen, nicht? Oder?

238 J: Ja, ich denk eigentlich schon, daß da so die Beziehung  
239 zu Jörg da für sie wichtiger war.

240 T: Sie sagten, als Sie von Camilla sprachen, daß Sie in  
241 Konkurrenz miteinander gekommen sind, z.B. über Leistun-  
242 gen, aber auch über die Jungs, in die sie sich verliebt  
243 haben. Es waren manchmal die gleichen Jungs. Wer war  
244 denn das zum Beispiel?

245 J: Das weiß ich jetzt eigentlich nicht mehr. Das waren zu  
246 der Zeit auch mehr noch so, so mehr oder weniger kind-  
247 liche Schwärmereien, also so von Ferne mehr.

248 T: Mit Barbara und Jörg war das schon anders, das war schon  
249 eine ernsthaftere Beziehung?

250 J: Ja.

251 T: Haben Sie gar keine Erinnerungen mehr, wer unter den Jungs  
252 Ihnen dabei am meisten Konflikt mit Camilla bereitet hat?

253 J: Nee. Das, das war auch so in dem Sinne also kein, kein ...  
254 es war auch kein offener Konflikt, sondern, sondern so,  
255 so so'ne unterschwellige Rivalität irgendwie.

256 T: Sie können sich nicht erinnern, wo sich das zum Beispiel  
257 geäußert hat, in welchen Anliegen oder bei welchen Jungen?....  
258 Ist es später einmal zu einem Konflikt über einen Jungen  
259 gekommen, der schon bedeutsamer für sie beide war?

260 J: (seufzt): Nee. Es war eigentlich so, daß, daß Camilla  
261 dann irgendwann auch so'ne feste Beziehung eingegangen  
262 ist, aber das, das, das war für mich also so, das war  
263 also jetzt kein Junge, den, wo es zwischen uns Konflikte  
264 gegeben hätte oder so.

265 T: An dem waren Sie nicht interessiert? Wer war das?  
266 Haben Sie noch seinen Namen in Erinnerung?

267 J: Ja, Atze hieß der.

268 T: Also, der war nichts für Sie, wenn ich das recht verstehe.

269 J: Nee. Ich fand, ich fand den schon so ganz nett. Und wir  
270 haben also so hin und wieder so zu dritt etwas unter-  
271 nommen.

272 Aber (seufzt), nee also, ich kann mich jetzt auch, auch  
273 irgendwie nicht erinnern, daß ich also von dem Atze was  
274 gewollt hätte, oder so.

275 T: Ah ja. Ist dann beide Barbara und Camilla, Ihre engen  
276 Freundinnen, haben Freunde gefunden, oder jedenfalls  
277 Jungen, an denen sie fester interessiert waren oder dauer-  
278 hafter interessiert waren. Eine feste Beziehung haben Sie  
279 es genannt.

280 Ist für Sie auch so ein Freund gekommen?

281 J: Das war also so eine ganze Weile später, glaub' ich,  
282 als bei Camilla, so irgendwie so'n Jahr oder so später....

283 T: Ah ja, und wer war das?

284 J: Das war Bernd.

285 T: Bernd. Mhm. Dann haben alle drei Freundinnen ihren Freund  
286 gehabt. Ja?

287 J: Ja. Ja, das war aber so, daß, daß also Barbara und Camilla  
288 nicht befreundet waren miteinander.

289 T: Sie waren, Sie waren in der einen und in der anderen Rich-  
290 tung befreundet, aber die beiden untereinander nicht.

291 J: Ja.

292 T: Ja, wie war das mit Bernd?

293 J: Ja. Das war also der erste, der erste Junge mit dem ich  
294 überhaupt so länger zusammen war. Und das hat dann auch  
295 gleich 10 Jahre gedauert (lacht).

296 T: Ah ja.  
297 Aber es dauert jetzt nicht mehr?  
298 Verstehe ich das richtig?  
299 J: Nein.  
300 T: Also, es war eine enge und gute Beziehung.  
301 J: Ja.  
302 T: Oder gut wissen Sie nicht so genau?  
303 J: Es war eine enge Beziehung, und ein paar Jahre war sie  
304 sicherlich auch gut ....  
305 T: Denken Sie daran jetzt?  
306 J: Ja, ich habe gerade ein bißchen drüber nachgedacht.  
307 T: Ja?  
308 Wollen Sie mir sagen, was Sie da gedacht haben, oder lieber  
309 nicht?  
310 J: Nee, das möchte ich nicht.  
311 T: Aber, jedenfalls ist diese Beziehung dann auseinander-  
312 gegangen?  
313 Im gemeinsamen Einverständnis, oder ...  
314 J: Ja.  
315 T: Mehr einseitig?  
316 J: Nee, das heißt, so,so (seufzt) der Entschluß also zur  
317 Trennung ging wohl mehr von mir aus.  
318 Bernd hätte, hätte sicherlich noch gerne, also, die Be-  
319 ziehung weitergeführt, allerdings unter der Bedingung,  
320 daß sich einiges verändert.  
321 Und ich hab' eben gedacht, daß sich da nicht viel retten  
322 läßt, und ...  
323 T: Was wollte er geändert haben?  
324 Zum Beispiel. Oder wollen Sie das lieber auch nicht hier  
325 besprechen?  
326 J: Ich glaub', ja das ist auch, auch was, womit wir eigent-  
327 lich so von Anfang an Schwierigkeiten hatten.  
328 Eben so, daß wir nicht offen genug zueinander waren.  
329 T: War das noch zu Beginn der Schulzeit oder schon zum Ende  
330 der Schulzeit?  
331 J: Das war am Ende.  
332 T: Am Ende der Schulzeit?

333 J: Ich hab' Bernd so kurz vorm Abitur kennengelernt  
334 und bin dann mit, mit ihm hierhergekommen, und wir  
335 waren so praktisch während des ganzen Studiums zu-  
336 sammen, und dann ...

337 T: Er hat das gleiche studiert wie Sie, oder?

338 J: Nee, er hat Jura studiert.  
339 Ja, und dann, jetzt haben wir uns getrennt.

340 T: Jetzt, heißt also, wann? Wie lange liegt das zurück?

341 J: Vorm dreiviertel Jahr.

342 T: Und das ist jetzt noch schwer, wenn ich das verstehe.

343 J: Nee.

344 T: Nein?

345 J: Also, für mich eigentlich, eigentlich nicht.  
346 Ich habe mich also ganz gut dran gewöhnt, jetzt  
347 allein zu leben, daß ich also teilweise Schwierig-  
348 keiten hab', wenn er zu Besuch kommt. Also, er  
349 kommt noch zu Besuch, und wir haben, haben eigentlich  
350 noch so regelmäßig telefonieren wir miteinander, und  
351 so ..

352 T: Sie sind weiterhin befreundet.

353 J: Ja, daß, daß ich dann also Schwierigkeiten hab',  
354 mit ihm in der Wohnung zusammenzuleben.

355 T: Kommt er, um eine Zeitstrecke mit Ihnen zusammen-  
356 zuleben, oder kommt er nur zu Besuch.

357 J: Zu Besuch übers Wochenende oder so.

358 T: Also, das ist ein bißchen schwierig, nicht? Das  
359 Alleinsein wäre nicht so schwierig, aber das Wieder-  
360 Zusammenkommen ist ein bißchen schwierig und dann

361 J: Nein, nein, wenn es dann zu lange dauert. Also so,  
362 so für ein, zwei Tage, da freue ich mich auch drauf,  
363 aber so am dritten oder vierten Tag merke ich dann,  
364 so, jetzt könnte er mal wieder fahren.

365 T: Das sagen Sie ihm auch, oder?

366 J: (lacht): Da hab' ich heut morgen gerade drüber nach-  
367 gedacht, ob, ob ich das sagen sollte oder nicht.

368 T: Sie sagten, Sie waren während der Beziehung auch  
369 nicht offen genug zueinander. Ist das jetzt auch  
370 noch so?

371 J: Ich glaub ja, wir sind jetzt, jetzt offener.  
372 T: Seit der Trennung?  
373 J: Ja.  
374 T: Oder mit der Trennung hat die Offenheit begonnen?  
375 J: Nein, das das eigentlich nicht.  
376 T: Größere Offenheit hat vielleicht erst zur Trennung  
377 geführt. Kann man das sagen?  
378 J: Nee, nee, das war einfach so Wenigermögen, also  
379 T: Aber nicht jemanden anderen mehr mögen, bei Ihnen  
380 zumindest nicht?  
381 J: Nein.  
382 T: Bei ihm auch nicht?  
383 J: Nee, nee.  
384 T: War das auch beteiligt an Ihrer Arbeit im Studium?  
385 Hat das Sie auch beschäftigt oder auf das Studium sich  
386 ausgewirkt, meinen Sie, oder hat das nichts damit  
387 zu tun gehabt?  
388 J: Also, ich glaub', wir haben uns teilweise so im Nichts-  
389 tun bestärkt.  
390 Also, er hatte keine Lust zu seinem Studium und ich,  
391 ja irgendwie, haben wir uns da gegenseitig (seufzt)  
392 bestärkt, weil er gesagt hat: Ach, ich habe heute  
393 keine Lust und ich geh da nicht hin.  
394 Ja, hab' ich auch ein Semester sausen lassen. Oder  
395 überhaupt, daß das bei ihm so lange dauerte, war es  
396 auch nicht so schlimm, wenns bei mir so lange dauerte.  
397 Also, wir waren uns irgendwo, glaube ich, zu ähnlich.  
398 Ich finde eigentlich so, so der Überzeugung, daß wir  
399 beide, wenn wir einen Partner gehabt hätten, der das  
400 Studium jetzt schnell durchgezogen hätten, oder so,  
401 daß wir da überhaupt gar nicht auf die Idee gekommen  
402 wären, irgendwie da so lange ...  
403 T: Herumzuzögern oder, oder ..  
404 J: Ja.  
405 T: Sie haben inzwischen fertiggemacht, obwohl Sie nicht  
406 recht wissen, was Sie nun damit anfangen sollen, und  
407 ob Sie nicht vielleicht was anderes tun sollen, nicht?  
408 Das ist, das ist ihre Frage. Wie ist es denn ihm er-  
409 gangen nach der Trennung?

410 J: (seufzt).  
411 T: Nein, Sie haben schon früher fertiggemacht, noch  
412 bevor Sie getrennt waren?  
413 J: Nein, nein, das war nachher.  
414 T: Das war nach der Trennung, ah ja.  
415 Wie ist es ihm ergangen?  
416 J: Er, er hat aufgehört.  
417 T: Mit dem Studium?  
418 J: Ja.  
419 T: Ah ja? Macht nicht mehr weiter?  
420 J: Macht jetzt was anderes.  
421 T: Was macht er denn?  
422 J: Er macht jetzt 'ne Ausbildung bei einer Versicherung.  
423 T: Ah ja .... Also, er hat mit dem Studium im Grunde  
424 genommen weniger weit vorankommen können als Sie.  
425 Sie haben doch Ihr Studium abgeschlossen.  
426 J: Ja.  
427 T: Das ist ihm recht, soviel Sie wissen?  
428 Die veränderte Ausbildung? Ist er zufrieden damit?  
429 J: Da möcht' ich jetzt nicht weiter drüber reden.  
430 T: Sie haben hier so gesprochen, als ob Sie in der  
431 Schule lebten und dann mit Freundinnen und Freunden  
432 lebten und so als ob es keine Familie gäbe, aus der  
433 Sie gekommen sind. Aber die gibt es ja, und ich  
434 nehme an, Ihre Familie hat in alldem ein bißchen  
435 mitgespielt und vielleicht auch mitgesprochen und  
436 gehandelt? Oder hat sie das nicht? Aber könnten wir  
437 ein bißchen über über Ihre Familie auch erfahren?  
438 J: Ich hab' eigentlich früher, so zu Schulzeiten, ziem-  
439 lich unter der, der Autorität meines Vaters gelitten.  
440 Das war, oder gar nicht mehr so, ich weiß nicht wie  
441 ich es ausdrücken soll.  
442 Es war praktisch so, als ich, als ich Kind war,  
443 durft' ich eigentlich sehr viel im Gegensatz zu, zu  
444 meinen Freundinnen.  
445 Also, meinetwegen also 'n Nachmittag von zu Hause  
446 wegbleiben, irgendwie im Wald rumrennen oder so,



447 was die nun nicht durften. Aber dann, als es  
448 so mit der Pubertät anfang, da kam dann auf einmal  
449 mein Vater mit 'nem erhobenen Zeigefinger. Und  
450 als dann meine meine Freundinnen also zu Feten  
451 gehen durften, mit 15, 16, da durfte ich also  
452 nicht.  
453 Da habe ich wahnsinnig drunter gelitten, daß ich  
454 nun nicht weg durfte. Daß ich also praktisch, ja,  
455 ich mußte dann immer erzählen, ich würde irgend-  
456 welche Freundinnen besuchen, und bin dann irgend-  
457 wie doch, doch in Discotheken und so gegangen.  
458 T: Ah ja.  
459 J: Also, daß, da irgendwie so, so während der Pubertät  
460 eigentlich sehr viel Verbote da war'n, was dann,  
461 dann später, also mit, mit 18, dann wieder völlig  
462 weg war.  
463 Dann konnte ich dann wieder machen, was ich wollte.  
464 Oder, oder mit 17 schon, als als ich dann den Bernd  
465 kennenlernte und mein Vater so merkte, daß daß wir  
466 nun also wohl eine festere Beziehung hatten.  
467 T: Das hat er dann gebilligt und geduldet zumindest,  
468 ja, oder gebilligt?  
469 J: Gebilligt, ja.  
470 T: Bernd war ihm willkommen?  
471 J: Ja.  
472 T: Mhm ... Wo war denn das im Wald rumrennen?  
473 Wo waren Sie denn zu Hause?  
474 J: Ja, ich bin auf so'm Dorf aufgewachsen, in der Nähe  
475 von einer etwas größeren Stadt.  
476 Und dann eben in der Stadt zur Schule gegangen,  
477 aber so, ich kann mich erinnern, oder beziehungs-  
478 weise ich bin in Hamburg geboren und dann also  
479 auch mitten in der Stadt bis zum 6. Lebensjahr auf-  
480 gewachsen, und zu diesem Wechsel jetzt von der Stadt  
481 auf's Land, also jetzt praktisch so zur Natur oder  
482 überhaupt zur Möglichkeit, mehr, mehr Auslauf zu  
483 haben oder so, das das fand ich eigentlich damals  
484 sehr toll, und das finde ich..

485 T: Wie alt waren Sie da, als das passierte?  
486 J: (seufzt): Sieben etwa.  
487 T: Ah ja.  
488 Haben Sie noch begonnen in der Volksschule, die  
489 Volksschule in Hamburg zu besuchen?  
490 J: Ja.  
491 T: Ah ja. Und dann ab sieben also auf dem Lande,  
492 J: Ja.  
493 T: Und das war toll, sagen Sie, diese Möglichkeit  
494 oder?  
495 J: Ja, die, die, die Umgebung, die Landschaft und der  
496 Freiraum, der, der dadurch gegeben war, das war  
497 irgendwie schön, obwohl ich sehr große Schwierig-  
498 keiten hatte, mich in der Schule einzugewöhnen.  
499 T: Wie ist es denn zu dieser Bewegung der Familie  
500 gekommen?  
501 J: Ja, mein Vater hat gebaut.  
502 T: Ah ja.  
503 J: Das war natürlich auch jetzt der Gegensatz also  
504 von der engen Wohnung in der Stadt zu dem großen  
505 Haus mit unheimlich viel Platz mit'm eigenen  
506 Zimmer.  
507 T: Ja. Zuhause, also im ursprünglichen Zuhause in  
508 Hamburg hatten Sie kein eigenes Zimmer?  
509 J: Da hatten wir ... Es war ganz schrecklich. Also,  
510 oder mir ist das damals ist mir das eigentlich  
511 nicht so sehr bewußt geworden. Das hab' ich mir  
512 erst hinterher, als ich älter wurde, überlegt.  
513 Da haben wir also mit 4 Kindern in so, so'm klitze-  
514 kleinen Kinderzimmer da gehaust.  
515 T: Ah ja.  
516 J: Allerdings, das, das war dadurch auch möglich,  
517 daß wir alle so ziemlich weit auseinander sind,  
518 so im Zwischenraum von von 6, 7 und 3 Jahren,  
519 also immer so nacheinander.  
520 T: Ah ja. Wer ist da der Älteste oder die Älteste,  
521 und die Jüngste?

522 J: Ich bin die Zweitjüngste. Ich hab' da noch eine  
523 größere Schwester, einen größeren Bruder und  
524 einen kleineren Bruder.

525 T: Mhm. Und die Abstände sind, sagen Sie, sechs Jahre  
526 zwischen den ersten beiden, ja?

527 J: Nee, zwischen den ersten beiden 3 Jahre

528 T: Ah ja.

529 J: Und dann 7 Jahre zwischen meiner Schwester und mir  
530 und dann 6 Jahre zu meinem kleinen Bruder.

531 T: Ah ja. Sie sind dann so ein bißchen, in der Alters-  
532 verteilung ein bißchen in einsamer Mitte, sozusagen.  
533 Ja, kann man sagen?

534 J: Ja.

535 T: Also Ihre Schwester ist 7 Jahre älter und Ihr  
536 jüngerer Bruder ist 6 Jahre jünger. Sie sind da fast  
537 wie ein Einzelkind, könnte man sagen? Nein, das  
538 war es nicht!

539 J: Ja, aber so meine Geschwister waren, eigentlich  
540 immer schon zu alt, um viel mit mir zu tun zu haben.  
541 Also jetzt, also mein großer Bruder, den habe ich  
542 eigentlich so mehr oder weniger angehimmelt. Der ...  
543 (seufzt) ...

544 T: Wie heißt er denn?

545 J: Dieter .... Also die Beziehung war auch, auch nie  
546 irgendwie so gleichberechtigt.  
547 Er war halt immer der Große, der aufpaßte und  
548 einem sagen konnte, einem sagte, was man machen  
549 konnte und was nicht. Oder der einem auch zur Hilfe  
550 kam. Aber nie jemanden, mit, mit dem man so sich  
551 über irgendwas auseinandersetzen konnte oder dis-  
552 kutieren konnte.  
553 Es hat sich auch lange, lange fortgesetzt. Das ist  
554 eigentlich erst jetzt so, ja jetzt, daß ich in der  
555 Lage bin, ihn zu kritisieren.

556 T: Ah ja. Mhm. Erst jetzt heißt, seit wenigen Jahren  
557 oder oder erst seit diesem Jahr?

558 J: Ja erst, eigentlich erst so seit seit Anfang des  
559 Jahres.

560 T: Ah ja... Ah ja.  
561 Wie sieht's mit der Schwester aus und mit Ihrer  
562 Beziehung zu ihr?  
563 War sie auch sozusagen zu alt für Sie mit dem zu  
564 großen Altersabstand?  
565 J: Ja. Aber das war irgendwie noch so, daß ich doch  
566 noch so mit ihr gespielt hab', also daß, daß sie  
567 praktisch zu den Kindern in unserer Straße, also  
568 so zu Gleichaltrigen auch noch Kontakt hatte, mit  
569 denen dann, die so in meinem Alter hin und wieder mal  
570 gespielt haben oder auch irgendwie spazierengegangen  
571 sind, aber ...  
572 T: Also sie waren ein bißchen näher, aber sie war weniger  
573 wichtig für Sie, klingt mir das.  
574 J: Ja, also ich kann mich so erinnern, daß ich mich mit  
575 meinem großen Bruder ganz selten gestritten habe.  
576 Mit meiner Schwester praktisch dauernd.  
577 T: Und der Kleine, wie ist der dann in Ihr Leben getreten?  
578 J: (seufzt): Ja, er hat mich, mich praktisch aus der  
579 Position der Kleinen verdrängt.  
580 Ich glaub', das war, war damals ziemlich hart für  
581 mich.  
582 T: Sie waren das Nesthäkchen sozusagen bis dahin, und  
583 aufeinmal war es er?  
584 J: Ja  
585 T: Können Sie sich an diese Zeit erinnern, als er da ... ?  
586 J: Nicht mehr, nicht mehr so, so sehr.  
587 T: Er ist ja schon fast, nein er ist noch geboren in  
588 Hamburg?  
589 J: Ja.  
590 T: Aber bald danach sind sie übergesiedelt.  
591 J: Ja.  
592 T: Können Sie sich an irgendeine Episode erinnern oder  
593 an ein Ereignis, das Ihnen diese, dieses Gefühl be-  
594 sonders klargemacht hat, daß Sie eigentlich sozusagen  
595 von ihm in Ihrer Rolle entthront worden waren oder  
596 daß er Ihnen die weggenommen hat?

597 .J: Na - ja, ich hab' ich hab' also eigentlich nur so  
598 später, als er so'n bißchen größer war, wenn wir  
599 uns dann gestritten haben, bekam er dann Recht,  
600 wie das so üblich ist, weil er ja der Kleine war,  
601 während das vorher bei mir eben umgekehrt zu den  
602 anderen so war.

603 T: Da hatten Sie, da können Sie sich auch erinnern,  
604 daß Sie Recht bekamen, nicht, gegenüber den Größeren?

605 J: Ja (seufzt).

606 T: Haben Vater und Mutter im Umgang der Kinder miteinander  
607 mitgewirkt?

608 Oder haben sich, haben die Eltern Sie, die Kinder,  
609 mehr oder weniger sich selber überlassen?

610 J: Nee, das wohl nicht.  
611 Ja, mein Vater, der war eben immer nicht da.

612 T: Der war berufstätig.

613 J: Ja.

614 T: Als was denn?

615 J: Er war Polizeibeamter (hustet).

616 T: Und die Mutter?

617 J: Hausfrau.

618 T: Die war aber da, nicht?

619 J: Ja.

620 T: Waren es gute Eltern Ihrer Meinung nach, haben sie  
621 ihre Sache gut gemacht? Oder?

622 J: Nee. Das liegt wahrscheinlich auch sehr stark daran,  
623 daß meine Eltern sich nicht gut verstanden haben, und  
624 so meine Mutter versucht hat, eben die Kinder auf ihre  
625 Seite zu ziehen und praktisch gegen den Vater einzu-  
626 nehmen. Ja, daß ihr aber nur solange gelungen ist,  
627 wie wir halt klein waren. Weil wir dann nachher eben  
628 auch so, ja, durchblickt haben, was sich in der Ehe  
629 abspielt und so ..

630 T: Dann haben Sie selber begonnen, doch mehr auch Partei  
631 für den Vater zu ergreifen?

632 J: Ja, oder beziehungsweise nicht Partei zu ergreifen,  
633 aber wir eben so, ja so ihre Versuche halt abzuwehren  
634 oder so

635 T: Das waren Versuche, die Kinder für sich und gegen  
636 den Vater einzunehmen, nicht? In was für einer  
637 Angelegenheit zum Beispiel? Um was ging es dann in  
638 dem Streit? Können Sie sich an so etwas erinnern?  
639 J: Nee, also jetzt so, so irgendwie so'ne reale Episode  
640 fällt mir dazu jetzt nicht ein.  
641 T: Ja, Jutta, ich glaub' wir sollten das jetzt beenden.  
642 Wir haben ja eine Gelegenheit, das Gespräch fortzu-  
643 setzen.  
644 J: Ja .  
645 T: Vielen Dank .

Gedächtnisprotokoll des zweiten Erstgesprächs von Jutta  
mit Gerlicher am 08.06.83 \*

Nach der Erläuterung, weshalb neuerlich ein Erstgespräch überhaupt und mit einem anderen Gesprächsführer stattfinden muß, und der Zusicherung der vertraulichen Behandlung des Gesprächs analog zu dem bereits vorausgegangenen Gespräch bittet der Gesprächsführer Jutta, über ein Thema, das sie vielleicht schon mitgebracht hat, zu sprechen oder einfach über sich selbst und ihr bisheriges Leben zu berichten.

Jutta sagt, sie habe kein Thema mitgebracht. (Sie scheint länger nachzudenken, atmet schwer, stöhnt). Nach der Bemerkung des Gesprächsführers, daß sie sich ruhig Zeit lassen könne, fängt sie dann zu berichten an: Sie sei 29 Jahre alt, in Lüneburg aufgewachsen, habe in Göttingen Sozialpädagogik studiert. Im letzten Jahr sei sie mit ihrem Studium fertig geworden, aber seitdem arbeitslos. Sie "jobbe", um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. In ihrem eigenen Berufsfeld habe sie noch keine Arbeit gefunden. Auf die Frage, worin ihre Tätigkeit beim "Jobben" bestehe, berichtet sie, daß sie schon in den letzten Jahren ihres Studiums kein Bafög mehr erhalten habe. Deshalb habe sie nebenher in einer Gastwirtschaft gearbeitet, das mache sie nun weiter. Die Frage, ob sie Vorerfahrungen in dieser Tätigkeit gehabt habe, verneint sie. Auf die Frage, inwieweit sie außer Bafög sonst noch Unterstützung hätte bekommen können, berichtet sie, daß sie, nachdem Bafög aufgehört habe, von ihrem Vater Geld erhalten hätte. Sie müsse allerdings zugeben, daß sie sehr lange studiert habe. Ihr Vater habe noch ein Jahr lang bezahlt. Als sie danach noch immer nicht fertig gewesen sei, habe der Vater gesagt: "Jetzt ist Schluß!" Sie habe das dann auch als ihre eigene Verantwortung angesehen, daß sie noch nicht fertig ist und sie nun selber sehen müsse, wie sie ihr Studium weiter finanziert.

---

\* Dieses Gespräch gehört zu dem "Experiment", um in dem statt eines zweiten Gesprächs, für die Klientin unerwartet, ein neuerliches Erstgespräch mit einem anderen Gesprächsführer angeboten und aufgenommen wurde. Die zeitliche Anordnung war wie folgt: Jutta mit Toman am 06.06.1983; Jutta mit Gerlicher am 08.06.1983. - Das Nachgespräch mit beiden Gesprächsführern fand für die Klientin erst statt, nachdem sie beide Erstgespräche geführt hatte.

Ob sie damit zum Ausdruck bringen wolle, daß sie es selbst in der Hand gehabt hätte, mit dem Studium früher fertig zu werden, fragt der Gesprächsführer, und Jutta sagt dazu, sie habe für sich selbst nicht akzeptieren können, daß sie für ihr Studium so lange gebraucht hätte, und daß der Vater kein Verständnis mehr für sie aufgebracht hätte, könne sie auch akzeptieren. - Auf die Frage, wie der Vater seine Unzufriedenheit gezeigt habe, führt Jutta aus, sie habe sich schon vom Vater unter Druck gesetzt gefühlt. Er habe gesagt: " Bis wann noch?" Sie habe dann einen Termin genannt, und wenn dieser wieder verstrichen und sie immer noch nicht fertig gewesen sei, habe sie sich rechtfertigen müssen. Es sei dann leichter für sie gewesen, dem Vater sagen zu können: "Das geht Dich nichts mehr an, ich finanziere das jetzt selbst!" Sie habe das lange Studium nicht nur vor sich selbst rechtfertigen müssen, was auch schon schwierig genug für sie gewesen sei, sondern auch vor dem Vater. Sie habe von ihm Geld angenommen, was sie brauchte, dabei habe sie gewußt, daß es für den Vater nicht leicht war, ihr das Geld zu geben. - Auf die Frage, weshalb das dem Vater nicht leicht gefallen sei, fährt Jutta fort, er sei damals schon pensioniert gewesen, habe ein Haus gebaut, das aber noch nicht abgezahlt gewesen wäre. Deshalb habe er nebenher Arbeit angenommen. An dem Haus sei auch noch so manches zu machen gewesen. Er arbeitete also, um sich so verschiedenes noch leisten zu können, aber er mußte auch teilweise noch dafür arbeiten, um ihr das Studium zu finanzieren. - Befragt, was er gearbeitet habe, berichtet Jutta, er sei früher Polizeibeamter gewesen, danach habe er verschiedene Arbeiten gehabt, jetzt arbeite er in einem Motel als Nachtportier. - Weshalb er als Polizist aufgehört habe, fragt der Gesprächsführer, und Jutta erklärt, daß er ja pensioniert worden sei. Jetzt sei der Vater 67 Jahre alt. - Wie sich die Mutter zu all dem gestellt habe, fragt der Gesprächsführer, und Jutta berichtet, für sie (Jutta) sei das irgendwie nicht richtig gewesen, weil die Mutter nicht bestimmen konnte, ob sie Geld bekommt oder nicht, weil das eine Entscheidung des Vaters gewesen sei und ... (lange Pause, stöhnt)



das könne sie schlecht so mit einem Satz sagen. In den letzten Jahren, wo sie zu Hause gewohnt habe, und in der Zeit danach sei die Mutter jemand gewesen, dessen Meinung irgendwie kein Gewicht gehabt hätte. Eigentlich habe ihre Mutter gar keine eigene Meinung. - Aufgefordert ein Beispiel zu bringen, berichtet Jutta, daß sie bei Gesprächen mit der Mutter immer das Gefühl habe, daß die Mutter ihr nach dem Munde rede, daß die Mutter vorausdenke, was sie, Jutta, gern hören möchte, und das dann auch sagt. - Auf die Frage, ob das die Mutter nur bei ihr mache, sagt Jutta, daß sie sich darüber mit ihren Geschwistern unterhalten habe, die hätten auch diesen Eindruck gehabt.

Auf die Bemerkung, daß sie offenbar von mehreren Geschwistern spreche, berichtet Jutta, daß sie noch drei Geschwister habe, einen um 6 Jahre jüngeren Bruder, eine um 7 Jahre ältere Schwester und einen Bruder, der 10 Jahre älter sei als sie. Die älteren Geschwister seien verheiratet und hätten beide je zwei Kinder. - Auf die Frage nach dem Kontakt zu den Geschwistern, teilt Jutta mit, sie habe nur wenig Kontakt zu ihnen, seit sie in Göttingen wohne. Die ersten zwei Jahre sei sie regelmäßig alle zwei Monate nach Hause gefahren. Das sei dann weniger geworden. Jetzt komme sie ein- bis zweimal pro Jahr nach Hause. Die Geschwister wohnten alle im Raum Lüneburg und so sehe sie die Geschwister auch nur ein- bis zweimal im Jahr. Sie habe zu ihnen weder brieflichen noch telefonischen Kontakt.

Die Frage, ob sie mit dem Weggang von Göttingen zum ersten Mal von zu Hause fortgekommen sei, bejaht Jutta. Auf den Hinweis, daß sie nach dem Weggang von zu Hause ein Studium begonnen habe, das der Vater teilweise unterstützt habe, berichtet sie, daß sie von Anfang an nicht voll Bafög erhalten habe. Der Vater habe ihr zusätzlich im Monat DM 100.- gegeben. Als Bafög aufgehört habe, hätte sie von ihm DM 600.- im Monat bekommen.

Befragt, ob die Geschwister für ihr Studium oder ihre Berufsausbildung ähnliche Zuwendungen vom Vater erhalten hätten, teilt Jutta mit, daß sie die einzige gewesen sei, die vom Vater Geld bekommen hätte. Ihr älterer Bruder habe zuerst eine Verwaltungslehre abgeschlossen, danach das Abitur nachgemacht und schließlich Religion und Sport studiert. Zu Beginn seines Studiums sei er schon verheiratet gewesen. Anfangs habe er Bafög erhalten, den Rest seines Studiums habe er selbst finanziert. Ihre Schwester sei verheiratet und Hausfrau. Was die Schwester gelernt habe, wisse sie nicht so genau, das sei auch schon zu lange her. Sie habe wohl eine Lehre als Rechtsanwalts- oder Notargehilfin gemacht. Nachdem sie geheiratet und das erste Kind bekommen habe, habe sie aufgehört zu arbeiten. Der jüngste Bruder sei Krankenpfleger. - Die Frage, ob Krankheit in der Familie oder in der Verwandtschaft den Bruder daran haben denken lassen, Krankenpfleger zu werden, verneint Jutta mit dem Hinweis, daß es Freunde gewesen seien, die selbst Krankenpfleger geworden wären, die ihren Bruder auf diesen Beruf gebracht hätten. In der Familie gebe es niemanden, der mit Krankenpflege etwas zu tun habe. - Auf die Bemerkung des Gesprächsführers, daß es offenbar Krankheit in der Familie nicht gebe, antwortet Jutta, daß das doch der Fall sei, nämlich bei ihrer Mutter, das sei aber sicher nicht ausschlaggebend für die Berufswahl des Bruders gewesen. Die Krankheit der Mutter habe sich erst danach entwickelt.

Auf Nachfrage berichtet Jutta, daß ihre Mutter an Altersschwachsinn leide. Das Problem sei, daß sie noch gar nicht so alt sei, sie sei jetzt 64 Jahre. Begonnen habe die ganze Sache schon viel früher. Sie hätten halt zuerst gedacht, die Mutter sei zerstreut. Daß die Mutter tatsächlich krank ist, sei ihnen erst sehr viel später, vor drei bis vier Jahren aufgefallen, sie seien auch erst dann zum Arzt gegangen.

Auf die Frage, wie die Familie damit fertig werde, sagt Jutta, daß die Familie damit überhaupt nicht zurecht komme. Das sei der Grund, daß sie jetzt nur noch ganz selten zu Hause sei. Sie habe das Gefühl, das sei nicht mehr ihre Mutter. Man wisse nie genau, was die Mutter noch mitkriege. Wenn sie was sage, wisse man nicht, ist das nun Realität oder nicht. Das sei schwierig für sie, damit umzugehen. Wenn sie länger zu Hause sei, ginge es besser. Sie sei Anfang des Jahres das erste Mal wieder für längere Zeit zu Hause gewesen, weil der Vater ins Krankenhaus gemußt hätte. Vor diesem Aufenthalt habe es ihr sehr gegraut. Sie habe sich so gefühlt, als müßte sie in die Verbannung. Sie habe wirklich Angst davor gehabt, wie sie die Aufgabe bewältigen solle. Bei den kurzen Besuchen habe es ihr immer sehr weh getan, wie sich die Mutter verhält. Das Verhalten der Mutter habe sie jedoch auch genervt, ärgerlich gemacht. Sie habe sich dann vor Augen halten müssen, daß ja die Mutter krank sei. Und doch habe sie die Mutter manchmal spontan angeschrien. Aber hinterher habe die Mutter ihr wieder leid getan. Da habe sie sich gefragt, wie sie wohl die zwei Wochen zu Hause mit der Mutter aushalte. Es sei dann aber doch gegangen. Es sei zwar keine schöne Zeit gewesen, aber sie sei auch nicht als Nervenbündel wieder zurückgekommen. Die Zeit sei irgendwie vorbeigegangen ohne große Überanstrengung. - Nach einem zusammenfassenden Kommentar fragt der Gesprächsführer, wie sie aus dieser Erfahrung hervorgegangen sei, und Jutta berichtet, daß es für sie einfacher gewesen wäre, wenn es sich nicht um ihre Mutter gehandelt hätte, weil sie dann gefühlsmäßig nicht so sehr beteiligt gewesen wäre. - Befragt, wie es mit der gefühlsmäßigen Beteiligung in bezug auf die Mutter früher gewesen sei, berichtet Jutta, es sei schon immer zwiespältig gewesen. Es habe sicher daran gelegen, daß die Mutter sehr für sich und eigentlich unglücklich gewesen sei. Später sei sie sehr verbittert und in sich selbst zurückgezogen gewesen. Sie, Jutta, vermute, daß die frühe Senilität der Mutter darauf zurückzuführen sei. Vielleicht hätte die Familie früher dagegen angehen, die Mutter herausreißen

müssen. Es sei bei ihr, Jutta, oft noch ein Gefühl von schlechtem Gewissen vorhanden. - Auf die Frage, ob sich dazu der Vater oder die Geschwister einmal in ähnlicher Weise geäußert hätten, meint Jutta, daß sie mit dem Vater und ihren Geschwistern darüber nicht weiter gesprochen habe. Vater und Geschwister gingen mit den Problemen anders um als sie. - Befragt, ob sie das etwas näher erklären könne, führt Jutta aus, bei ihrem großen Bruder habe sie Ärger gegenüber der Mutter nicht erlebt. Der Bruder und seine Frau gingen mit dem Problem wohl lockerer und selbstverständlicher um. Im übrigen sehe sie den Bruder selten, vor allem auch nicht im Umgang mit der Mutter. Bei dem kleinen Bruder, obwohl der ja Krankenpfleger sei, sei das noch viel extremer. Der brülle die Mutter manchmal unheimlich an. Sie habe das Gefühl, der könne das Verhalten der Mutter überhaupt nicht ertragen. - Ob das daran liegen könne, daß der kleine Bruder noch zu Hause sei? Jutta meint, daß der kleine Bruder im Krankenhaus wohne. Er komme nur selten nach Hause, weil er das zu Hause nicht aushalten könne. - Und wie es in dieser Beziehung mit dem Vater stünde, fragt der Gesprächsführer, und Jutta meint, der sei derjenige, der das alles ertragen müsse. Er ertrage das bewundernswert ruhig. Dazu müsse sie sagen, daß die Eltern eine sehr schlechte Ehe geführt hätten. Sie hätten nichts miteinander anfangen können. Deshalb sei es für sie überraschend gewesen, daß der Vater die Mutter nicht in ein Heim gegeben, sondern sie zu Hause behalten habe. Das Zusammenleben mit der Mutter sei unheimlich anstrengend, der Vater sei auch nicht mehr so jung. Im Grunde könne er die Aufgabe nicht mehr alleine bewältigen, weil die Mutter immer beaufsichtigt werden müsse. - Auf die Frage, was sein würde, wenn die Beaufsichtigung fehle, meint Jutta, daß Haus würde abbrennen oder sonst was, weil die Mutter z.B. die Herdplatte nicht abstelle. Die Mutter könne man nicht mehr alleine kochen lassen. Abends müsse man die Sicherungen herausdrehen,

um sicher zu sein, daß die Mutter des nachts nichts anstellt. Die Mutter könne auch nicht mehr verantwortlich handeln. Es müsse ständig jemand auf sie aufpassen. Das sei jetzt seit drei Jahren so. - Auf die Bemerkung des Gesprächsführers, daß sie, Jutta, den Vater bewundere, daß er trotz aller Schwierigkeiten bei seiner Frau bleibe, der Vater aber selbst nicht ganz gesund sei, berichtet Jutta, daß der Vater sich einer Leistenoperation habe unterziehen müssen. Vor zwei Jahren habe der Vater einmal beiläufig davon gesprochen, und sie habe gedacht, die Operation sei längst gemacht. Bei diesem Gespräch im Herbst vorigen Jahres habe der Vater gesagt, er habe ja niemanden, der auf die Mutter aufpasse, wenn er in die Klinik ginge. Da habe sie ihm gesagt, daß sie nach dem Examen nach Hause komme. - Zur Frage, ob ihre Geschwister wohl nicht so gern bereit gewesen seien, für die Mutter da zu sein, wenn der Vater in der Klinik ist, oder sie vielleicht auch gar nicht gefragt worden seien, berichtet Jutta, daß der Vater die Geschwister auch gar nicht gefragt hätte. Er habe sie selbst ja auch nicht gefragt, sie habe es dem Vater von sich aus angeboten, da zu sein, wenn der Vater in der Klinik ist. Die Situation bei ihrem älteren Bruder sei schwieriger als bei ihr, er und seine Frau seien berufstätig, außerdem hätten sie zwei Kinder. Die beiden hätten die ständige Beaufsichtigung der Mutter gar nicht übernehmen können. - Wie es mit der Schwester sei, fragt der Gesprächsführer, und Jutta sagt dazu, daß zur Schwester überhaupt kein Kontakt mehr bestehe. Das sei eine ganz seltsame Sache. Noch bevor sie ihr Studium begonnen hätte, habe die Schwester den Kontakt abgebrochen zu allen ihren Verwandten. Warum das so sei, wisse niemand. Die Eltern hätten sehr darunter gelitten. Was sie, Jutta, den Eltern vorwerfe, sei, daß sie nicht nochmal hingefahren seien und gefragt hätten, was denn los sei. Der Vater habe allerdings noch mal einen Brief geschrieben, der sei ohne Antwort geblieben. Aus ihrer heutigen Sicht würde sie sagen, der Vater hätte dann einfach mal bei der Schwester vorbeifahren sollen,

aber das habe er nicht getan. Auf die Frage, ob es ein Bruch mit beiden Eltern gewesen sei oder nur mit dem Vater oder der Mutter, sagt Jutta, es sei ein völliger Bruch. Sie alle wüßten nicht, wo die Schwester jetzt wohne, wie es ihr gehe, ob sie nun noch zwei Kinder oder schon drei Kinder habe, keiner wisse, was mit ihr los sei. - Befragt, ob das etwas sei, was sie manchmal beschäftige, führt Jutta aus, daß das schon der Fall sei, aber doch sehr selten. Das Verhältnis zur Schwester sei nie sehr eng gewesen. Vor dem Bruch habe sie die Schwester auch schon kaum gesehen. Wenn sie mit anderen Leuten über dieses Problem gesprochen habe, hätten diese das kaum verstehen können, es sei ja auch ein Unding. Eigentlich müsse man mal hinfahren und sehen, was sie macht. - Befragt, was sie daran hindere, meint Jutta, sie glaube, daß ihr die Schwester wohl völlig fremd geworden sei. Der Wunsch, sie zu sehen, sei bei ihr auch gar nicht so besonders stark. Das ganze mache ihr auch nicht mehr so viel aus. Auf die Frage, wie der Vater jetzt darüber denke, führt sie aus, daß sie mit ihm schon Jahre nicht mehr darüber gesprochen habe. Ob die Mutter nach der Schwester gefragt habe, fährt der Gesprächsleiter fort, und Jutta berichtet, daß die Mutter vor ihrer Krankheit hin und wieder gefragt habe, was mit der Schwester sei, oder sie habe "zurückgezählt": "Damals, als sie (die Schwester) noch da war, ...".

Zurückkommend auf die Krankheit der Mutter, fragt der Gesprächsführer, ob die Verwandten die Veränderung der Mutter miterlebt hätten. Jutta sagt dazu, die Verwandten der Mutter wohnten alle nicht am Ort. Die Mutter stamme aus Hamburg. Sie, Jutta, sei dort geboren, alle Verwandten der Mutter lebten dort. Als sie 7 Jahre alt war, sei die Familie in die Nähe von Lüneburg gezogen. Die Mutter habe aber nicht dorthin gewollt.

Der Vater habe dort bauen wollen, das Grundstück habe er von seiner Mutter bekommen. Dieses Grundstück liege direkt neben dem Haus seiner Mutter. Der Umzug sei eine einsame Entscheidung ihres Vaters gewesen. Es sei schon immer alles so gemacht worden, wie es der Vater wollte. Sie seien aufs Land gezogen, obwohl alle dagegen gewesen wären. Ihre großen Geschwister seien da schon älter gewesen, hätten ihre Freunde in Hamburg gehabt, und ihre Schwester habe damals gerade mit der Ausbildung begonnen. Sie selbst sei zunächst ein wenig traurig gewesen, weil sie von den Kindern und den Verwandten weg mußte. Sie sei aber gern auf dem Land gewesen mit dem Haus, dem Garten, dem Fluß, dem Wald. Sie habe sich dort nach einiger Zeit recht wohlgefühlt und habe nicht mehr nach Hamburg zurück gewollt.

Auf den Hinweis, daß das bei der Mutter wohl anders gewesen sei, führt Jutta aus, daß die Mutter damals schon angefangen habe, sich in sich zurückzuziehen, keine Interessen mehr zu haben. Es sei wahrscheinlich eine ganz langsame Entwicklung mit ihrer Krankheit gewesen. - Wie die beiden Frauen miteinander ausgekommen seien, die Mutter und die Schwiegermutter, fragt der Gesprächsführer, und Jutta meint, die hätten nicht so gut miteinander umgehen können. Ob es auch einen Schwiegervater gegeben habe, fährt der Gesprächsführer fort, und Jutta sagt dazu, daß der schon tot gewesen sei, als sie geboren wurde. - Aufgefordert zu einem Vergleich von Mutter und Oma, berichtet Jutta, ihr Vater und seine Mutter seien sich sehr ähnlich gewesen. Beide seien autoritär. Es habe jedoch auch zwischen Mutter und Sohn viel Reibereien gegeben. - Ob es noch andere Geschwister gegeben habe, die ein Grundstück von der Mutter hätten haben wollen, fragt der Gesprächsführer. Jutta berichtet, daß es nur eine Schwester des Vaters gebe, die habe das Haus der Mutter bekommen. Ihr Vater habe einen Ausgleich für das Grundstück erhalten, außerdem sei der Vater von der Mutter beim Hausbau finanziell etwas unterstützt worden. Auf Befragen teilt Jutta mit, daß es sich um eine ältere Schwester des Vaters gehandelt habe, die

sei verheiratet und habe Kinder.

Als die für das Gespräch vorgesehene Zeit um ist, faßt der Gesprächsführer etwa wie folgt zusammen: Jutta habe damit begonnen, über ihre Arbeitslosigkeit zu sprechen, dann habe sie von ihrem derzeitigen Job gesprochen und schließlich über ihre Familie und ihr bisheriges Leben berichtet. Manches sei in ihrem Leben schwierig gewesen und sei es heute noch. Ein zweites Gespräch sei sehr wohl angebracht. Es gebe aber noch ein kurzes Nachgespräch, bei dem auf die eine oder andere Frage, auf das eine oder andere Ereignis noch etwas eingegangen werden könne. Zum Schluß dankt der Gesprächsführer Jutta.

Anmerkung zum Gespräch mit Jutta: Es hat den Anschein, als ob das Gespräch für Jutta eher anstrengend, wenn nicht sogar belastend gewesen ist. Es gab immer wieder längere Pausen, sehr viel häufiger als im Protokoll vermerkt, in denen sie schwer geatmet oder gar gestöhnt hat.



Diagnostische Bewertung des zweiten Erstgespräches von  
Jutta mit Gerlicher am 8.6.1984

Jutta R., 29 Jahre alt, hat 1982 das Studium der Sozialpädagogik abgeschlossen und ist seitdem arbeitslos. - Ihr Studium, das für sie eine einzige Qual gewesen sein dürfte, hat sich ungewöhnlich lang hingezogen. Die Regelstudienzeit hat sie - wie es scheint - weit überschritten. Sie hat sich deswegen immer wieder Vorwürfe gemacht und unter ständigem schlechten Gewissen gelitten, besonders dem Vater gegenüber. Von ihm hat sie von Anfang ihres Studiums an finanzielle Zuwendungen entgegengenommen, die er, der Pensionär, von seinen für eigene Zwecke zusätzlich erarbeiteten Einnahmen hat abzweigen müssen. Der Vater hat sie wiederholt unter Druck gesetzt, mit dem Studium endlich zum Abschluß zu kommen. Trotz alledem hat sich ihr Studium weiter dahingeschleppt. Schließlich hat der Vater ein Machtwort gesprochen und seine Zahlungen eingestellt. Von da ab hat sie ihren Lebensunterhalt durch eine Nebentätigkeit in einer Gastwirtschaft verdient. Endlich hat sie auch den erfolgreichen Abschluß ihres Studiums erreicht. - Offenbar hat ihr die rechte Motivation zum Studium gefehlt. Auch scheint es sie nicht weiter beunruhigt zu haben, bis jetzt in ihrem eigenen Berufsfeld noch keine Anstellung gefunden zu haben. Womöglich hat sie sich darum auch nicht sonderlich bemüht; denn vielleicht liegt ihr die Tätigkeit in der Gastwirtschaft ohnehin mehr, zumal sie schon während ihres Studiums die Erfahrung machen konnte, daß sie von dieser Arbeit leben kann. Es stellt sich überhaupt die Frage, weshalb sie Sozialpädagogik studiert hat. Es handelt sich um ein Studium, das darauf hinführt, Menschen, die sich - aus welchen Gründen auch immer - in einer Notlage befinden und der Hilfe bedürfen. Sicher war das Motiv, anderen helfen zu wollen, bei der Berufswahl von Jutta mit im Spiele. Mit der Zeit könnte sie jedoch gespürt haben, daß ihre Kräfte für diese Aufgabe nicht ganz ausreichen, weil sie eigentlich selbst mehr der Hilfe bedarf, als sie anderen Hilfen zu geben vermag. Aus ihrer Lebensgeschichte

ergeben sich dafür einige Anhaltspunkte.

Jutta ist mit drei Geschwistern aufgewachsen, zunächst in Hamburg und vom 7. Lebensjahr an auf dem Lande bei Lüneburg. Heute lebt sie in Göttingen, wo sie auch studiert hat.

Der V a t e r - 67 Jahre alt - , ehemaliger Polizeibeamter, hat seit seiner Pensionierung verschiedene Arbeiten angenommen. Derzeit ist er als Nachtportier in einem Hotel tätig. Die M u t t e r - 64 Jahre alt, Hausfrau - leidet an Altersschwachsinn. Die beiden älteren G e s c h w i s t e r von Jutta, ein Bruder von 39 Jahren und eine Schwester von 36 Jahren, sind beide verheiratet und haben je zwei Kinder. Der jüngste Bruder ist 23 Jahre alt, unverheiratet und gelernter Krankenpfleger. Der ältere Bruder hat nach Abschluß einer Verwaltungslehre das Abitur gemacht, danach Religion und Sport studiert und ist jetzt Lehrer. Die Schwester hat eine Lehre als Rechtsanwalts- bzw. Notargehilfin gemacht. Alle Geschwister leben im Raum Lüneburg, aber keines mehr bei den Eltern.

Der ungewöhnlich große Altersabstand zwischen dem zweiten, dem dritten und dem vierten Kind - sechs bzw. sieben Jahre - gibt Anlaß zu der Frage, ob nach der Geburt von Juttas Schwester (zweites Kind der Eltern) eine Veränderung in der Beziehung der Eheleute eingetreten ist. Auf jeden Fall scheinen die beiden Nachgeborenen - Jutta und ihr jüngerer Bruder - ungewollte Kinder zu sein.

Nach Juttas Aussagen haben die Eltern eine sehr schlechte Ehe geführt. Jutta bezeichnet ihren Vater als einen Menschen, der mehr für sich selbst lebt, einsame Entscheidungen trifft und von der Familie verlangt, daß alles so gemacht wird,

wie er es will. So hat er auch den Umzug der Familie in sein Heimatdorf bei Lüneburg durchgesetzt. Dort hat er auf einem ihm von der Mutter überlassenen Grundstück ein Haus gebaut. Dabei handelt es sich um einen "Ausgleich"; denn seine ältere Schwester - einziges Geschwister - hat bereits vorher das schon vorhandene Haus der Mutter erhalten.

Der Wegzug von Hamburg war für die Familie folgenreich: Die beiden älteren Geschwister - damals 17 bzw. 14 Jahre alt - verloren ihre Freunde, und die Schwester mußte zudem ihre Lehrstelle wechseln. Jutta war traurig, von den Nachbarn und Verwandten weggehen zu müssen. Aber besonders die Mutter scheint der Weggang von Hamburg hart getroffen zu haben, weil sie dort alle ihre Verwandten hatte, zu denen wohl eine gute Beziehung bestand. Zudem mag ihr davor gegraut haben, von der Großstadt aufs Land ziehen zu müssen. - Es sieht so aus, als habe es seitdem auch keine Kontakte mehr zu ihren Verwandten in Hamburg gegeben. - Nach Angaben von Jutta hat die Mutter schon damals angefangen, sich mehr und mehr auf sich selbst zurückzuziehen und keine Interessen mehr zu zeigen. Jutta erinnert sich, daß die Mutter auch schon vorher sehr für sich selbst gelebt hat und eigentlich unglücklich, später sogar verbittert gewesen ist. Obwohl es zumindest seit dem Weggang von Hamburg deutlichere Anzeichen für eine beginnende Wesensveränderung der Mutter gegeben hat, ist erst in den letzten drei oder vier Jahren ärztliche Hilfe in Anspruch genommen worden. Von daher stellt sich die Frage, wie ernst die Mutter in ihrer Familie genommen wurde bzw. in welchem Maße sie Beachtung von ihrem Mann und schließlich auch von ihren Kindern gefunden hat. Heute ist die Mutter praktisch ein Pflegefall.

Viel spricht dafür, daß jeder der beiden Eltern mehr für sich gelebt hat. Aber auch die Beziehungen der Eltern zu ihren Kindern dürften nicht sehr freundlich

gewesen sein. Schon sehr bald nach der Familiengründung scheint ein ungutes Familienklima vorhanden gewesen zu sein. - Die besten Voraussetzungen für eine gesunde Entwicklung hat allen Anzeichen nach der Erstgeborene gehabt. Dieser hat es ohne Unterstützung des Vaters über den zweiten Bildungsweg bis zum Lehrer gebracht. Mit seiner Familie führt er ein eigenständiges Leben, und von den unglücklichen Verhältnissen im Elternhaus läßt er sich offensichtlich nicht weiter tangieren. - Der Letztgeborene ist ausgezogen, weil er es zu Hause nicht mehr hat aushalten können. - Die Zweitgeborene - Juttas ältere Schwester - hat vor etwa 10 Jahren den Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie und allen dazu gehörenden Verwandten abgebrochen. Zwar hat der Vater noch einmal geschrieben, jedoch von der Tochter keine Antwort erhalten. Im übrigen ist weder von den Eltern noch von den Geschwistern ein Versuch unternommen worden, die Schwester noch einmal zu sehen und zu sprechen. Angeblich hat niemand über die Gründe, die zu diesem Bruch geführt haben, etwas gewußt. Das Verhalten der Schwester dürfte aber zum Ausdruck bringen, daß sie mit ihrer Familie nichts mehr zu tun haben will.

Am längsten ist offenbar Jutta den in ihrer Familie vorhandenen Belastungen ausgesetzt gewesen. Sie leidet heute noch unter den schwierigen Verhältnissen ihrer Eltern und fühlt sich verantwortlich für sie. Im Vergleich zu ihren Geschwistern hat sie wohl noch die engste Beziehung zu den Eltern, jedoch mehr zum Vater als zur Mutter. Das Verhältnis der Mutter war - wie Jutta sagt - schon immer "zwiespältig". Es könnte sein, daß der Vater von allen seinen Kindern Jutta noch am meisten gemocht hat, obwohl er das mit Worten nie zum Ausdruck gebracht haben mag. Jutta ist aber die einzige unter den Geschwistern, die für ihre Ausbildung über viele Jahre hinweg finanzielle Hilfe vom Vater erhalten hat. Der Vater hat aber auch Juttas Hilfe in Anspruch genommen, nämlich als er sich einer Operation

unterziehen mußte und für seine Frau, die ständiger Be-  
aufsichtigung bedarf, eine Betreuungsperson benötigte. Sie  
hat diese schwierige Aufgabe für den Vater übernommen,  
obwohl ihr davor ungemein gegraut hat.-Daß der Vater seine  
kranke Frau zu Hause versorgt und nicht in ein Heim gibt,  
bewundert Jutta ( allerdings könnten dabei auch  
finanzielle Erwägungen eine Rolle spielen). Andererseits  
macht sie dem Vater Vorwürfe, er hätte früher die Veränderung  
der Mutter erkennen und für sie etwas tun müssen. Er hätte -  
so Jutta - sich auch aktiver darum kümmern müssen, zur Tochter,  
die sich völlig von der Familie zurückgezogen hat, wieder  
in Kontakt zu kommen. Solche und ähnliche Vorwürfe macht  
sich Jutta letztlich auch selbst. Aber wie wohl auch  
sonst in Juttas Leben, ist es hier nur beim Vorsatz ge-  
blieben, aber nicht zum Handeln gekommen.

Anscheinend ist bei Jutta eine Neigung zum Verharren  
in quälender Passivität vorhanden, weil die Probleme ihres  
Elternhauses sie nicht loslassen. Auch für mögliche Partner-  
beziehungen könnten sich diese Belastungen als schwierig  
erweisen. Sie ist wohl am ehesten noch zum Handeln fähig,  
wenn sie so unter Druck steht, daß ihr kein anderer Weg  
mehr bleibt. Dafür spricht, daß sie den Studienabschluß  
dann doch noch erreicht hat, daß sie ihren Lebensunterhalt  
selbst verdient und die Mutter über mehrere Wochen verläß-  
lich versorgen konnte, ohne - wie sie vorher befürchtet  
hatte - in einem Nervenzusammenbruch zu enden.

Zusammenfassung: Jutta R., 29 Jahre alt, ist als drittes  
Kind ihrer Eltern mit drei Geschwistern aufgewachsen. Der  
Vater ist pensionierter Polizeibeamter, die Mutter Hausfrau.  
Juttas Kindheit und Jugend waren überschattet von der  
ungenuten Ehe ihrer Eltern und von einer früh einsetzenden  
Wesensveränderung (Altersschwachsinn) der Mutter. Der Beginn  
der Wesensveränderung fällt mit einem Umzug zusammen, den

der als autoritär bezeichnete Vater gegen den Willen seiner Familie durchgesetzt hat und mit dem sich seine Frau nicht hat abfinden können (genauere Angaben über die Entstehung der Krankheit liegen nicht vor).

Aber nicht nur die Beziehungen der Eltern sind schon seit Jahrzehnten beeinträchtigt, sondern auch das Verhältnis der Kinder untereinander sowie deren Kontakt zu den Eltern. Die ältere Schwester Juttas hat vor acht bis zehn Jahren die Beziehung zur Familie total und - wie es scheint - endgültig abgebrochen. Jutta ist das einzige Kind, das noch eine engere Beziehung zu den Eltern hat. Sie leidet unter den Schwierigkeiten der Eltern und fühlt sich für sie verantwortlich, zugleich aber auch hilflos.

Im Laufe der Jahre hat sich bei Jutta eine eher resignative Haltung entwickelt und eine Neigung, in quälender Passivität zu verharren, was unter anderem auch dazu geführt hat, daß sie bei ihrem Studium die Regelstudienzeit weit überschritten hat. Sie hat Sozialpädagogik studiert, anscheinend liegt ihr aber nicht sehr daran, diesen Beruf auch auszuüben. Ihren Lebensunterhalt verdient sie zur Zeit durch eine Tätigkeit in einer Gastwirtschaft.

Ihre resignative Haltung und Neigung zur Passivität dürften sich auch bei möglichen Partnerbeziehungen als nachteilig erweisen.

Die Inanspruchnahme psychotherapeutischer Angebote ist angeraten.

Nachgespräch von Jutta mit beiden Gesprächsführern Toman  
und Gerlicher am 08.06.83

Die Gesprächsführer teilen Jutta mit, daß sie den Eindruck haben, daß beide Gespräche offenbar für sie anstrengend waren. Sie hat eine schwierige Familiensituation. Es wird kurz auf den großen Altersabstand von den beiden älteren und vom jüngeren Geschwister, auf den Umzug ins Dorf, an dem die Mutter und die beiden älteren Geschwister und anfangs auch sie selbst zu leiden hatten, und die Krankheit der Mutter hingewiesen. Vielleicht als Folge davon war sie auch im Studium und in ihren beruflichen Wünschen verunsichert und verzögert.

Daß sie nach langjähriger Partnerschaft diese aufkündigt (vermutlich wegen der geringen Studienmotivation und Passivität ihres Partners), bereitet ihr zusätzliche Schwierigkeiten.

Die Kombination dieser verschiedenen psychischen Belastungen legt vielleicht die Erwägung nahe, daß Jutta eine psychologische Beratungsstelle konsultiert.

Jutta hört sich die Kommentare der Gesprächsführer an. Sie scheint entspannter als während der Gespräche und etwas erleichtert. Die Anregung, eine psychologische Beratung zu erwägen, nimmt sie nachdenklich zur Kenntnis.

Nachdem Jutta gegangen ist, tauschen die Gesprächsführer noch ihre Eindrücke aus und meinen übereinstimmend, daß Jutta das zweite Erstgespräch mit einem anderen Gesprächsführer eher wie ein Zweitgespräch mit dem gleichen Gesprächsführer erlebt und genutzt hat. Das Sprechen fiel ihr so schwer, und zugleich war ihr Bedürfnis nach Verständnis so groß, daß sie den Wechsel der Gesprächsführer nur wenig beachtete.

Protokoll in Leitsätzen des zweiten Erstgesprächs von  
Jutta mit Gerlicher am 08.06.83

- 01 Ich bin in Lüneburg aufgewachsen.
- 02 Ich habe in Göttingen Sozialwissenschaften studiert.
- 03 Im letzten Jahr bin ich fertig geworden und seitdem arbeitslos.
- 04 Ich jobbe jetzt, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen.
- 05 Ich habe keine Arbeit in meinem eigentlichen Berufsfeld gefunden.
- 06 In den letzten Jahren habe ich kein BAFÖG mehr bekommen.
- 07 Ich habe dann in einer Gastwirtschaft gearbeitet. Das mache ich jetzt weiter.
- 08 Ich habe, nachdem BAFÖG aufgehört hat, noch von meinem Vater Geld bekommen.
- 09 Ich muß sagen, daß ich sehr, sehr lange studiert habe.
- 10 Mein Vater hat noch ein Jahr gezahlt, dann hat er gesagt:  
"Nun ist Schluß!"
- 11 Ich habe das akzeptiert.
- 12 Es war so, daß ich mich selber nicht akzeptieren konnte, daß ich so lange gebraucht habe.
- 13 Ich habe ziemlichen Druck gefühlt.
- 14 Das war leichter, als ich sagen konnte, ich finanziere das jetzt selbst.
- 15 Ich wußte, daß es ihm (Vater) nicht leicht gefallen ist, mir was zu geben.
  
- 16 Mein Vater ist pensioniert.
- 17 Er hat ein Haus gebaut, das noch nicht abgezahlt ist.
- 18 Er hat nebenher noch Arbeit angenommen.
- 18 Er arbeitet jetzt, um sich noch verschiedenes zu leisten.
- 19 Er hat verschiedene Arbeiten gemacht.



- 20 Er ist 67.
- 21 Meine Mutter war in den letzten Jahren jemand, dessen Meinung kein Gewicht hatte.
- 22 Sie hat mir nach dem Mund geredet.
- 23 Meine Geschwister hatten auch so einen Eindruck.
- 24 Ich habe noch 3 Geschwister: Einen 6 Jahre jüngeren Bruder, eine 7 Jahre ältere Schwester und einen 10 Jahre älteren Bruder.
- 25 Die älteren Geschwister sind verheiratet und haben beide zwei Kinder.
- 26 Seit ich in Göttingen bin, war ich die ersten Jahre regelmäßig einmal im Monat zu Hause.
- 27 Jetzt fahre ich höchstens zweimal im Jahr nach Hause.
- 28 Meine Geschwister wohnen alle in diesem Raum.
- 29 Nach dem Abitur habe ich hier mit dem Studium angefangen.
- 30 Vorher habe ich zu Hause gewohnt.
- 31 Ich habe die ganze Zeit 100 Mark im Monat zusätzlich von ihm (Vater) bekommen.
- 32 Als das BAFÖG aufhörte, bekam ich 600 Mark im Monat von ihm.
- 33 Ich bin die einzige, die vom Vater finanzielle Unterstützung erhalten hat.
- 34 Mein Bruder hat erst eine Verwaltungslehre gemacht, dann das Abitur nachgeholt und studiert.
- 35 Er hat teilweise BAFÖG bekommen, den Rest hat er allein finanziert.
- 36 Der Bruder ist Lehrer geworden.
- 37 Meine Schwester ist verheiratet und Hausfrau.
- 38 Die hatte eine Lehre beim Anwalt gemacht.
- 39 Mein kleiner Bruder ist Krankenpfleger.
- 40 Meine Mutter ist krank.
- 41 Sie leidet an Altersschwachsinn.
- 42 Sie ist 64.

- 43 Begonnen hat das (die Krankheit) sicherlich schon viel früher.
- 44 Daß wir mit ihr zu Ärzten gegangen sind, war etwa vor 3 bis 4 Jahren.
- 45 Ich habe immer das Gefühl, das ist nicht mehr meine Mutter.
- 46 Wenn sie was sagt, weiß man nicht, ob das Realität ist oder nicht.
- 47 Ich war Anfang dieses Jahres das erste Mal wieder zu Hause.
- 48 Mein Vater mußte für zwei Wochen ins Krankenhaus.
- 49 Ich hatte Angst, wie ich das bewältigen kann.
- 50 Bei kurzen Besuchen hat mich ihr (Mutters) Verhalten unheimlich genervt, geärgert.
- 51 Ich mußte mir immer deutlich machen: Sie ist krank.
- 52 In manchen Situationen ging das nicht, ich habe sie angeschrien.
- 53 Das tat mir dann leid.
- 54 Was ich vorher gedacht hatte, daß ich als Nervenbündel wieder hier ankomme, das war nicht der Fall.
- 55 Wenn sie nicht meine Mutter wäre, wäre ich nicht so stark gefühlsmäßig beteiligt.
- 56 Meine Mutter war immer sehr zwiespältig, sehr unglücklich, unausgeglichen, später verbittert.
- 57 Sie hat sich in sich selber zurückgezogen.
- 58 Mit meinem Vater habe ich über die Ursachen der Veränderung nie gesprochen, auch nicht mit meinen Geschwistern.
- 59 Mein Bruder und seine Frau gehen damit (mit der Krankheit der Mutter) lockerer und selbstverständlicher um.
- 60 Mein kleiner Bruder macht sich gar nicht klar, daß die Mutter krank ist.
- 61 Er brüllt sie manchmal unheimlich an.
- 62 Er wohnt im Krankenhaus.
- 63 Mein Vater ist derjenige, der es (die Schwierigkeiten der Mutter) ertragen muß.
- 64 Meine Eltern haben eine schlechte Ehe geführt.

- 65 Es ist überraschend, daß er sich um sie kümmert und sie nicht in ein Heim gibt.
- 66 Das Zusammenleben mit meiner Mutter ist unheimlich anstrengend.
- 67 Im Grunde kann er (der Vater) das gar nicht alleine, weil sie immer beaufsichtigt werden muß.
- 68 Man muß abends sämtliche Sicherungen herausdrehen, falls sie nachts nochmals aufsteht, daß sie dann nichts anmachen kann.
- 69 Das ist seit drei Jahren so.
- 70 Da war (beim Vater) eine Leistenoperation, die mal gemacht werden mußte.
- 71 Diese wurde wegen meiner Mutter schon eineinhalb Jahre verschoben, weil er (Vater) niemand hatte, der sie (Mutter) versorgen konnte.
- 72 Das war für mich dann ein bißchen Schuldabtragen in Bezug auf die finanzielle Unterstützung, die ich erhalten hatte.
- 73 Ich habe gesagt, nach dem Examen komme ich.
- 74 Die Geschwister hat mein Vater gar nicht gefragt.
- 75 Er hat mich ja auch nicht gefragt.
- 76 Mein (älterer) Bruder ist ja berufstätig, seine Frau auch.
- 77 Zur Schwester besteht überhaupt kein Kontakt.
- 78 Sie hat, noch bevor ich angefangen habe zu studieren, den Kontakt zu allen abgebrochen, zu allen ihren eigenen Verwandten.
- 79 Wir wissen alle nicht weshalb.
- 80 Meine Eltern haben sehr darunter gelitten.
- 81 Sie haben das als unabänderlich akzeptiert.
- 82 Mein Vater hat noch mal einen Brief geschrieben und keine Antwort gekriegt.
- 83 Der Wunsch, sie zu sehen, ist bei mir nicht mehr besonders stark.
- 84 Vor der Krankheit hat die Mutter hin und wieder gesagt, ich möchte wissen, was mit der Tochter los ist.

- 85 Meine Mutter kommt aus Hamburg.
- 86 Ich bin in Hamburg geboren.
- 87 In Hamburg sind auch die Verwandten meiner Mutter.
- 88 Als ich sieben Jahre alt war, sind wir in die Nähe von Lüneburg gezogen.
- 89 Mein Vater hatte von seiner Mutter ein Grundstück bekommen zum Bauen.
- 90 Wir wohnten dann neben seiner Mutter.
- 91 Es war eine einsame Entscheidung meines Vaters.
- 92 In der Familie wurde immer alles so gemacht, wie mein Vater wollte.
- 93 Wir sind aufs Land gezogen, obwohl alle da nicht hin wollten.
- 94 Ich war traurig, daß ich von den Kindern (in Hamburg) weg mußte.
- 95 Dort (auf dem Lande) hatten wir ein großes Haus, auch einen Fluß und einen Wald. Das war ganz schön.
- 96 Bei der Mutter hat das damals angefangen, daß sie sich in sich zurückgezogen hat, keine Interessen mehr gehabt hat.
- 97 Das Verhältnis von Schwiegermutter und Schwiegertochter war nicht sehr gut.
- 98 Den Großvater habe ich nicht mehr kennengelernt.
- 99 Mein Vater und seine Mutter sind sich sehr ähnlich, beide sind sehr autoritär.
- 100 Zwischen meinem Vater und seiner Mutter gab es viele Reibereien.
- 101 Die Schwester meines Vaters hat das Haus bekommen, das die Mutter hatte.
- 102 Mein Vater hat als Ausgleich das Grundstück bekommen.
- 103 Seine Mutter hat ihn beim Bauen finanziell unterstützt.

Verbatim-Protokoll des zweiten Erstgesprächs von Jutta  
mit Gerlicher am 08. 06. 83

---

- 001 G: Wie Sie wohl schon erfahren haben, fällt das für heute vor-  
002 gesehene Zweitgespräch aus wegen technischer Schwierigkeiten,  
003 die sich bei der Videoaufnahme Ihres Erstgesprächs ergeben  
004 haben. Statt dessen sollen Sie ein neuerliches Erstgespräch  
005 führen. Damit nun dieses Gespräch nicht eine einfache Wie-  
006 derholung wird und damit die Spontaneität gewährleistet  
007 ist, sollen Sie das neuerliche Erstgespräch mit einem  
008 anderen Gesprächspartner führen. Ich hoffe, Sie sind da-  
009 mit einverstanden. Der andere Gesprächspartner, das bin  
010 ich. Ich weiß über Ablauf und Inhalt Ihres ersten Gesprä-  
011 ches nichts. Ich werde aber dieses Gespräch unter den gleichen  
012 Voraussetzungen mit Ihnen führen wie das erste Gespräch  
013 mit dem Unterschied, daß wir noch einmal von vorn beginnen.  
014 Was Sie hier sagen, werde ich vertraulich behandeln, auch  
015 diejenigen Personen, die später einmal diese Aufnahme sehen  
016 werden, angehende Psychologen oder Psychotherapeuten, wer-  
017 den dieses Gespräch ebenfalls vertraulich behandeln. Soll-  
018 ten Sie auf Themen oder Inhalte kommen, auf die Sie nicht  
019 so gern eingehen möchten, dann können Sie das sagen. Ich  
020 werde dann auf diese Themen auch nicht weiter eingehen.  
021 Vielleicht haben Sie aber auch schon ein Thema mitgebracht,  
022 das Sie gern behandeln möchten, oder wollen Sie einfach  
023 damit beginnen, etwas über sich selbst und Ihr eigenes  
024 Leben zu erzählen?
- 025 J: Ja, also ein Thema habe ich nicht mitgebracht.
- 026 G: H-hm. (langes Schweigen). Lassen Sie sich ruhig Zeit.
- 027 J: Ja, ich bin 29 Jahre alt ...
- 028 G: Ja - ha.
- 029 J: ... in Lüneburg aufgewachsen und habe ich Göttingen Sozial-  
030 pädagogik studiert, bin jetzt im letzten Jahr fertig ge-  
031 worden und seitdem also arbeitslos oder bzw. nicht arbeits-  
032 los direkt, sondern ich jobbe jetzt eben, um meinen Lebens-  
033 unterhalt zu verdienen, habe aber noch keine Arbeit in  
034 meinem eigentlichen Berufsfeld gefunden.

035 G: Sie sprechen von jobben. Was machen Sie da?  
036 J: Na, ich hab' schon die letzten Jahre während meines Studiums,  
037 habe ich also kein Bafög mehr bekommen und hab' dann eben  
038 nachher in 'ner Gastwirtschaft gearbeitet, und das mache  
039 ich jetzt eben weiter.  
040 G: H-hm. Haben Sie, was die Arbeit in der Gastwirtschaft an-  
041 langt, schon wirklich Erfahrung früher gemacht?  
042 J: Nö, also bis (lacht), bis also das Geld von Bafög weg-  
043 blieb und ich also gezwungen war, irgendeine Arbeit zu  
044 finden, die ich so an zwei bis drei Tagen in der Woche  
045 machen konnte, bis dahin nicht.  
046 G: H-hm. Die Nebenbeschäftigung während des Studiums hat  
047 Ihnen also dann gewissermaßen geholfen, jetzt, seitdem  
048 Sie arbeitslos sind, wenigstens etwas Geld zu verdienen?  
049 J: Ja.  
050 G: Wenn Sie davon sprechen, daß Sie Bafög bekommen haben,  
051 inwieweit haben Sie außer Bafög noch Unterstützung be-  
052 kommen können, wer wäre dafür in der Lage gewesen?  
053 J: (stöhnt) Ich habe also nach, nachdem Bafög aufgehört hat,  
054 erstmal noch von meinem Vater Geld bekommen.  
055 G: H-hm.  
056 J: Und, ja da muß ich dazu sagen, daß ich eben sehr, sehr  
057 lange studiert hab', also normalerweise, nun ja, Bafög reicht  
058 nicht ganz ...  
059 G: H-hm.  
060 J: .. aber mein Vater hat dann eigentlich noch ein Jahr ge-  
061 zahlt, und als ich dann immer noch nicht fertig war, dann  
062 hat er also gesagt, nun ist Schluß, und ich hab' das auch  
063 akzeptiert, weil das eben, also, na ja, nein, ich habe das  
064 so als meine eigene Verantwortung angesehen, daß ich eben  
065 immer noch nicht fertig bin, und daß ich eben auch dann  
066 sehen muß, wie ich das nun selbst finanziere.  
067 G: Sie haben das als Ihre eigene Verantwortung angesehen,  
068 wollen Sie damit zum Ausdruck bringen, daß Sie, wenn man  
069 so will, sagen, ich habe es selbst in der Hand gehabt,

070 G: früher fertig zu werden oder später?  
071 J: Ja, es war eigentlich so, daß ich für mich selber auch  
072 nicht akzeptieren konnte, daß ich so lange gebraucht habe.  
073 G: Ja.  
074 J: Also, daß, und daß ich die Haltung meines, meines Vaters  
075 schon, also daß er kein Verständnis dafür hatte, daß es  
076 so lange dauert, daß ich das akzeptieren konnte oder auch  
077 akzeptiert habe (stöhnt).  
078 G: Sie waren mit sich selbst nicht zufrieden, aber der Vater  
079 war offenbar mit Ihnen auch unzufrieden, was die Länge des  
080 Studiums angeht?  
081 J: H-hm.  
082 G: Ja, wie hat er das gezeigt?  
083 J: Na ja, also ich hab' da schon so'n ziemlichen Druck gefühlt,  
084 indem er eben gesagt hat, also bis wann bist Du fertig,  
085 und dann hab ich eben wieder einen Termin genannt ...  
086 G: H-hm.  
087 J: Auch so, und, ja, wenn dann halt der Termin verstrichen  
088 war, und ich immer noch nicht fertig, denn gab's eben wie-  
089 der Druck, und, und ich mußte also wieder rechtfertigen,  
090 warum denn jetzt nun wieder nicht, und das war irgendwie  
091 leichter, als ich dann sagen konnte, okay, das geht Dich  
092 nichts mehr an, ich finanzier' das jetzt selbst.  
093 G: Also vorher war's offenbar so, geh' ich richtig, bißchen  
094 quälend, wann immer der Termin kam, wo also das Versprechen...  
095 J: Ja.  
096 G: ... einzuhalten gewesen ist und hinterher, als Sie dann  
097 von Vaters Portemonnaie sich gelöst hatten, da war das  
098 leichter.  
099 J: Es war so, daß ich dann halt, also dieses lange Studium  
100 nicht nur vor mir rechtfertigen mußte ...,  
101 G: Ja.  
102 J: ... was auch schon schwierig genug war, sondern dann auch  
103 noch vor ihm.

104 G: Hm.  
105 J: Und dann immer wieder auch noch, ja, praktisch also auch  
106 noch das Geld von ihm brauchte, obwohl ich wußte, daß es  
107 ihm also nicht leicht gefallen ist, mir das zu geben.  
108 G: H-hm. Können Sie sagen, weshalb es dem Vater nicht leicht  
109 gefallen ist, Ihnen das Geld zu geben?  
110 J: Jaa, er ist pensioniert, bekommt seine Pension, und er hat  
111 also gebaut, das Haus ist noch nicht abgezahlt...  
112 G: H-hm.  
113 J: ... und er hat, er hat also nebenher jetzt noch, noch so  
114 Arbeit angenommen ...  
115 G: Ja.  
116 J: weil er, weil er noch verschiedene Sachen im Haus machen  
117 wollte, und dann, ja, obwohl er jetzt also arbeitete, um sich  
118 noch Verschiedenes zu leisten ...  
119 G: H-hm.  
120 J: mußte, mußte er also teilweise arbeiten, um mir noch das  
121 das Studium zu finanzieren.  
122 G: Was hat er gearbeitet?  
123 J: Ach! Er war **früher** Polizeibeamter und dann, da danach, hat  
124 er so verschiedene Arbeiten gemacht, aber jetzt **ist er also**  
125 schon mehrere Jahre ganz in der Nähe, wo er wohnt, in so  
126 einem Motel als Nachtportier.  
127 G: H-hm. Hat er mit Ihnen mal darüber gesprochen, weshalb er  
128 als Polizist aufgehört hat?  
129 J: Ja, er wurde pensioniert.  
130 G: Ach, das ist, Sie haben schon davon gesprochen, die Pension  
131 gewesen. Wie alt ist er denn jetzt?  
132 J: 67.  
133 G: H-hm. Sie haben bis jetzt vom Vater gesprochen, wie hat  
134 die Mutter sich zu alldem gestellt?  
135 J: (stöhnt). Das war irgendwie nicht wichtig für mich. Erstens,  
136 weil sie also praktisch nicht so bestimmen konnte, ob ich  
137 nun Geld bekomm' oder nicht, weil das allein, also, die  
138 Entscheidung meines Vaters war und, ja, das kann ich irgend-  
139 wo so schlecht (stöhnt), schlecht so mit einem Satz sagen.



140 J: Ja, irgendwie war, war meine Mutter so in den letzten  
141 Jahren, wie ich zu Hause gewohnt hab' und dann auch so die  
142 ganze Zeit, wo ich, wo ich also von zu Hause weg bin, irgend-  
143 G: wie niemand so, so, dessen Meinung Gewicht hatte.  
144 H-hm.  
145 J: Weil, weil sie eigentlich so keine, keine eigene Meinung  
146 hatte.  
147 G: H-hm. Können Sie ein Beispiel bringen dafür?  
148 J: Ne, ich kann das jetzt so, so (stöhnt) nur so erklären, daß,  
149 also, in, in verschiedenen Gesprächen, die man oder die  
150 ich mit ihr geführt habe oder wenn ich ihr was erzählt hab',  
151 ich immer das Gefühl hatte, daß sie mir praktisch so nach  
152 dem Mund redet und, und irgendwie für sich, so, so denkt,  
153 vorausdenkt, was ich gerne hören möchte, und das dann sagt.  
154 G: Hat das die Mutter nur bei Ihnen so gemacht?  
155 J: Nein, das, das war also auch so unter, ja, ich hab' mich mit  
156 meinen Geschwistern da d'rüber unterhalten, die hatten also  
157 auch den Eindruck und so.  
158 G: H-hm. Sie sprechen offenbar von mehreren Geschwistern?  
159 J: Ja, ich hab' noch drei Geschwister, n'n jüngeren Bruder  
160 (stöhnt).  
161 G: H-hm.  
162 J: Er ist sechs Jahre jünger als ich, 'ne Schwester, die ist  
163 sieben Jahre älter und ein' Bruder, der ist zehn Jahre  
164 älter als ich.  
165 G: Sind die verheiratet?  
166 J: Ja, die älteren Geschwister, ja.  
167 G: Und sind Kinder da?  
168 J: Ja, sie haben beide zwei Kinder.  
169 G: Sie sagen, daß Sie mit Ihren Geschwistern darüber gespro-  
170 chen haben, heißt das, daß Sie mit Ihren Geschwistern  
171 Kontakt haben?  
172 J: Wenig, ich hab' also, seit ich in Göttingen bin, hab' ich  
173 also die ersten Jahre oder die ersten zwei Jahre, eigent-  
174 war ich so regelmäßig einmal im Monat wohl zu Hause ...

175 G: Ja.  
176 J: ... und das ist dann immer mehr, ja bzw. es wurde immer  
177 weniger, das ist jetzt so, fahr' ich vielleicht, na, ein-  
178 mal, höchstens zweimal im Jahr nach Hause, und meine Ge-  
179 schwister wohnen also alle da in dem Raum ...  
180 G: H-hm.  
181 J: ... und, ja, das heißt also, daß ich, daß ich sie praktisch  
182 auch nicht öfters als ein- bis zweimal im Jahr sehe. Und so  
183 brieflichen Kontakt oder telefonischen haben wir auch nicht.  
184 G: H-hm.- Das heißt so, ab dem zweiten Lebensjahr, zweiten  
185 Jahr, das Sie hier sind in Göttingen, haben sich die Be-  
186 ziehungen ein bißchen verändert, was die Häufigkeit angeht.  
187 J: Ja.  
188 G: Sie erwähnten vorhin mal, daß Sie weggangen sind von  
189 zu Hause hierher, und war das der erste Weggang von zu  
190 Hause?  
191 J: Ja, das war also nach'm Abitur, dann hab' ich hier mit dem  
192 Studium angefangen. Vorher ja, vorher hab' ich die ganze  
193 Zeit zu Hause gewohnt.  
194 G: H-hm. Und, Sie haben hier ein Studium begonnen, das der  
195 Vater zum Teil mit unterstützt hat, wie ich das ...  
196 J: Ja, das war also am Anfang, war es so, ich hab', ich hab'  
197 also nicht voll Bafög bekommen, und ich hab' eigentlich  
198 so durchweg die ganze Zeit so 100 Mark zusätzlich von ihm  
199 im Monat bekommen. Und als dann das Bafög aufhörte, bekam  
200 ich eben 600 Mark.  
201 G: Was haben denn die anderen Geschwister dazu gesagt, daß  
202 Sie solche Zuwendungen bekommen haben, oder haben die auch  
203 während ihres Studiums oder ihrer Berufsausbildung vom  
204 Vater finanzielle Unterstützung erhalten?  
205 J: Nein, das ist eigentlich, eigentlich war ich die einzige.  
206 Mein großer Bruder, der hatte erst 'ne Verwaltungslehre  
207 gemacht, und dann hat ihm das, hatte er keine Lust mehr  
208 zu, hat er das Abitur nachgeholt und dann studiert.

209 G: Was denn?  
210 J: Biologie und Sport.  
211 G: H-hm.  
212 J: Und da war er aber schon verheiratet und, ja, der hat das  
213 Studium, hat teilweise auch Bafög bekommen und den Rest  
214 dann aber allein finanziert, als das Bafög aufhörte oder  
215 weil es nicht gereicht hat und so.  
216 G: Das deutet darauf hin, daß Ihr Bruder Lehrer geworden ist?  
217 J: Ja.  
218 G: Und die Schwester?  
219 J: Meine Schwester ist verheiratet und Hausfrau. Die hatte  
220 (stöhnt), das ist schon lange her, hatte, glaube ich, 'ne  
221 Lehre als, ich glaub', heute nennt man das Rechtsanwalts-  
222 und Notargehilfin oder so, jedenfalls hatte sie damals  
223 (stöhnt) 'ne Lehre beim Anwalt gemacht. Was das nun genau  
224 war, weiß ich nicht mehr.  
225 G: H-hm.  
226 J: Und nachdem sie dann geheiratet hat, hat sie also, und  
227 Kinder bekommen hat, hat sie aufgehört zu arbeiten.  
228 G: Wohin bewegt sich denn nun der jüngste Bruder in sein', in  
229 seiner beruflichen Entwicklung?  
230 J: Der ist Krankenpfleger.  
231 G: H-hm. - Hat er möglicherweise in der Familie oder weiteren  
232 Verwandtschaft da Erfahrungen gemacht, die ihn daran haben  
233 denken lassen, Krankenpfleger zu werden.  
234 J: Nee, ich glaub', das war'n so Freunde in der Schule, also,  
235 oder, ja Freunde, die schon Krankenpfleger waren, und das  
236 hat ihn wohl interessiert, und, hat er das auch gemacht,  
237 also, so in der Familie ist da eigentlich niemand, der so  
238 was gelernt hat.  
239 G: Also, Krankheiten gibt es auch nicht in der Familie?  
240 J: Doch, bei meiner Mutter. Das war aber sicherlich für die  
241 Berufswahl meines Bruders nicht ausschlaggebend. Also,  
242 das hat sich eher erst danach entwickelt.

243 G: Ja. Was hat sich da entwickelt?  
244 J: (Stöhnt). Ja, meine Mutter, (stöhnt) leidet also an Alters-  
245 schwachsinn. Das Problem ist halt, daß sie eben noch gar  
246 nicht so alt ist. Sie ist jetzt 64 (stöhnt), und begonnen  
247 hat die ganze Sache wohl so vor, also daß es, daß es uns  
248 aufgefallen ist, daß sie tatsächlich krank ist, ...  
249 G: H-hm.  
250 J: ... begonnen hat das sicherlich alles schon viel früher,  
251 bloß wir haben das nicht gemerkt. Wir haben gedacht, sie  
252 ist zerstreut oder was weiß ich. Daß es uns wirklich auf-  
253 gefallen ist und daß wir dann auch mit Ärzten bei ihr  
254 waren und ... war vor drei bis vier Jahren etwa.  
255 G: Wie kommt die Familie, wie kommen Sie damit zurecht?  
256 J: Ich komme eigentlich überhaupt nicht mit zurecht. Das  
257 hat wahrscheinlich auch dazu beigetragen, daß ich jetzt,  
258 also so, ganz selten noch zu Hause bin.  
259 G: H-hm.  
260 J: Mh, irgendwie hab' ich immer so das Gefühl, also, da ist  
261 gar keiner mehr oder bzw., das ist nicht mehr meine Mutter.  
262 G: H-hm.  
263 J: Das entsteht eben ganz stark dadurch, ja man, man ... man  
264 kann nicht mehr mit ihr reden oder mit ihr reden schon  
265 noch, aber, man weiß also nie genau, was, was sie überhaupt  
266 noch mitkriegt. Und, wenn sie was sagt, weiß man auch nicht,  
267 ob das nun Realität ist oder nicht, und das ist also sehr,  
268 sehr schwierig, irgendwie für mich, damit umzugehen. Ich  
269 kann das, also, wenn ich längere Zeit zu Hause bin, ...  
270 G: Ja.  
271 J: ... geht's besser. Ich war Anfang dieses Jahres nach längerer,  
272 also das erste Mal überhaupt wieder längere Zeit zu Hause  
273 für zwei Wochen, weil mein Vater ins Krankenhaus mußte ...  
274 G: H-hm.  
275 J: ... und, da hab' ich mich also wahnsinnig davor gegrault,  
276 das war für mich irgendwie das Gefühl, also, ich muß irgend-  
277 wie in die Verbannung oder so.

278 G: Ja.  
279 J: Und... (stöhnt).  
280 G: Das hat Ihnen Kraft gekostet, nach Hause zu fahren und  
281 diese Aufgabe zu übernehmen?  
282 J: Ja, ich hatte also wirklich Angst davor, wie, wie ich das  
283 so bewältigen kann, weil, weil ich sonst, so bei diesen,  
284 kurzen Besuchen, hat mir das eigentlich immer sehr weh  
285 getan ...  
286 G: H-hm.  
287 J: ... oder es hat mich auch einfach so teilweise, ihr Ver-  
288 halten hat mich unheimlich genervt, also so richtig geärgert.  
289 G: Ja.  
290 J: ... ich mußte mir immer, also eigentlich immer sehr deutlich  
291 machen, sie ist krank. Das ist nicht irgendwie böser Wille  
292 und, sie ist im Grunde genommen dafür nicht verantwortlich,  
293 was sie macht. Aber so in manchen Situationen, da ging das  
294 dann nicht, dann hab' ich spontan irgendwie sie angeschrien  
295 oder, was weiß ich, und, ja, das tat mir dann hinterher,  
296 wenn also das Nachdenken wieder eintrat, tat mir das sehr  
297 leid...  
298 G: Ja.  
299 J: ... und, na ja, dann hab' ich eben gedacht, okay, zwei  
300 Wochen, wie hältst du das aus?  
301 G: H-hm.  
302 J: Und das ging dann aber eigentlich. Also (stöhnt, ja ich  
303 hatte mich halt auch irgendwie so darauf eingestellt, das  
304 sind jetzt zwei Wochen und (stöhnt), ja, es war, war irgend-  
305 wie so keine besonders schöne Zeit, aber, es war auch keine  
306 Zeit, also, die mich jetzt so, was ich vorher gedacht hatte,  
307 daß ich dann so als Nervenbündel wieder hier ankomme, das  
308 war eigentlich nicht.  
309 G: Na, was war? Also nicht als Nervenbündel: Wie hab'n Sie's  
310 bewältigt, und wie sind Sie aus dieser Erfahrung hervor-  
311 gegangen?  
312 J: (Atmet schwer). Ich, es fällt mir ganz schwer ... ausdrücken  
313 so, (schweigt), die Zeit ist halt einfach irgendwie vorbei-

314           gegangen, ohne besondere, oder übergroße Anstrengung jetzt  
315           für mich.

316 G: Sie sind mit Befürchtungen nach Lüneburg gefahren, haben  
317 diese Aufgabe vor sich gesehen und haben sich gefragt, wie  
318 werde ich damit fertig, und Sie haben's geschafft.

319 J: Ja.

320 G: Was Ihnen besonders Schwierigkeiten dabei gemacht hat,  
321 wenn ich das richtig verstanden habe, war dieses Schwanken  
322 zwischen Mitleiden und Ärgerlichwerden, Ärgerlichsein,  
323 **Wütendwerden und dann** wohl wissend, daß Sie nichts dazu  
324 kann.

325 J: Ja.

326 G: Und das ganze war dann vom Gefühl her nicht zu steuern,  
327 sondern eigentlich mit dem Verstand. Sie mußten sich hin-  
328 terher sagen, na ja, sie ist ja krank.

329 J: Ja, ich glaube, das wäre irgendwie einfacher für mich,  
330 wenn das jetzt nicht meine Mutter wär', dann könnt' ich  
331 damit eher umgehen, weil ich, weil ich so gefühlsmäßig  
332 nicht so stark beteiligt wär'.

333 G: Wie war denn die gefühlsmäßige Beteiligung an dem Leben  
334 der Mutter, wenn Sie mal ein bißchen mehr zurückdenken.  
335 War das da anders oder...?

336 J: (Stöhnt). Das war, glaub' ich, immer sehr zwiespältig, schon  
337 so von Anfang an. Das liegt sicherlich daran, daß, daß meine  
338 **Mutter** selber so für sich sehr unglücklich und unausgeglichen  
339 war und eben später auch sehr verbittert und sich also  
340 praktisch in sich selber zurückgezogen hat, und, ich ver-  
341 mute auch, daß das, das eben, diese frühe, diese frühe  
342 Senilität oder, oder auch Schwachsinnigkeit, daß das, das  
343 darauf zurückzuführen ist.

344 G: H-hm.

345 J: Und, da ist dann manchmal oder sehr oft so die Frage: Mensch,  
346 hätten wir da nicht was gegen machen können, wenn wir das  
347 eher gemerkt hätten? Und wenn ich mehr mit ihr unternehmen  
348 soll, irgendwie sie zwingen müssen, mit ihr rauszugehen  
349 oder so, daß, ja, es ist eben sehr oft so'n Gefühl von, von  
350 schlechtem Gewissen auch.

351 G: Ja. Ist das etwas, was Sie bei sich nur allein kennen, oder  
352 haben die Geschwister oder der Vater sich in ähnlicher  
353 Weise mal geäußert?

354 J: Mit meinem Vater habe ich mich eigentlich über die Ur-  
355 sachen nie unterhalten.

356 G: H-hm.

357 J: Und, ja, so über das , das Schuldgefühl eigentlich mit  
358 meinen Geschwistern auch nicht. Nur so, so über die Ur-  
359 sachen, so wie das gekommen sein könnte, und da sind sie  
360 wohl der gleichen Meinung. Aber die gehen auch irgendwie  
361 wohl anders damit um.

362 G: Können Sie das ein bißchen näher erklären? Was das andere  
363 Umgehen anlangt?

364 J: Ja, also bei meinem großen Bruder hab' ich eigentlich so,  
365 so den Ärger oder so, so, dieses, ja, daß, daß man so in,  
366 oder daß ich in bestimmten Situationen, dann kann ich  
367 einfach nur noch dasitzen und so Fäuste ballen oder, was  
368 weiß ich, oder ich muß rausgehen und ...

369 G: Ja.

370 J: ... und hab' ich eigentlich bei meinem Bruder und seiner  
371 Frau noch nicht erlebt, die geh'n dann halt so, glaube ich,  
372 lockerer und selbstverständlicher mit um, ...

373 G: Hm.

374 J: ... das heißt vor allen Dingen bei der Frau meines Bruders.

375 G: H-hm.

376 J: Aber, es ist ja auch nicht ihre Mutter. Also bei meinem  
377 Bruder weiß ich nicht, ja, ich seh' ihn halt auch nur  
378 selten, und dann auch selten im Kontakt mit meiner Mutter.  
379 Kann ich nicht, kann ich nicht so gut beurteilen. Aber mein  
380 kleiner Bruder, obwohl der eigentlich Krankenpfleger ist ...

381 G: Ja.

382 J: ... ist das bei ihm noch, noch viel extremer als bei mir,  
383 daß das, ich hab' so das Gefühl, daß er, er sich also  
384 überhaupt nicht klar macht, daß, daß sie eben krank ist  
385 oder so, sondern sie auf das Verhalten hin, was sie zeigt,  
386 also manchmal unheimlich anbrüllt. Der kann, ich hab' das

396 J: Gefühl, er kann das überhaupt nicht ertragen, wie sie  
397 sich verhält und ...

398 G: Könnte es sein, daß es daran liegt, daß der Bruder auch  
399 noch zu Hause lebt, oder ist er auch nicht mehr zu Hause?

400 J: Nee, der wohnt im Krankenhaus.

401 G: H-hm.

402 J: Ja, so, so, wie ich das mitgekriegt hab', is' er auch  
403 kaum noch zu Hause, aber das eben, auch so als Folge  
404 wohl davon, daß er es nicht so gut aushält.

405 G: Und der Vater?

406 J: Ja, mein, mein Vater ist eigentlich derjenige, der es  
407 ertragen muß!

408 G: Wie schafft er's?

409 J: Eigentlich so für mich bewundernswert ruhig und, und  
410 (schweigt), ja, dazu muß ich vielleicht sagen, daß meine  
411 Eltern, also, eine sehr schlechte Ehe geführt haben und  
412 sich also lange Jahre, oder daß, daß sie eigentlich nicht  
413 viel miteinander anfangen konnten und (schweigt), deshalb  
414 war es für mich also so (atmet schwer), doch irgendwie,  
415 irgendwie 'ne Überraschung, daß er sich eben um sie kümmert,  
416 sie nicht in ein Heim gibt, sie zu Hause behält, obwohl  
417 eben die Beziehung vorher eigentlich gar nicht vorhanden  
418 oder schlecht war oder so. Und das, das ist also, das  
419 Zusammenleben mit meiner Mutter ist unheimlich anstrengend.  
420 Und ich meine, er ist, ist eben auch nicht mehr so jung  
421 und, im Grunde genommen, kann er das gar nicht alleine ...

422 G: H-hm.

423 J: ... weil sie auch immer, immer beaufsichtigt werden muß.

424 G: Was meinen Sie, was geschehen würde, wenn das nicht ge-  
425 schähe mit der Beaufsichtigung?

426 J: Ja, das Haus würde abbrennen, oder was weiß ich. Sie ist  
427 also, so, daß, daß sie meinetwegen, also, so Haushalts-  
428 arbeit kann sie gar nicht mehr machen ohne Aufsicht. Sie  
429 kann vielleicht mal Kartoffeln schälen, aber Essen kochen  
430 kann sie nicht, das packt sie nicht mehr. Und sie läßt  
431 Herdplatten an, läßt, läßt also alle möglichen elektrischen



432 Geräte an. Man muß abends, wenn, wenn sie zu Bett geht,  
433 dann werden, also, sämtliche Sicherungen rausgedreht, oder  
434 bzw. die Herdsicherung und, falls sie nachts noch mal auf-  
435 steht, daß sie dann, daß sie dann, also da nichts anmachen  
436 kann oder so. Sie kann in, in diesen Sachen überhaupt nicht  
437 mehr verantwortlich handeln. Man muß auf sie aufpassen. Man  
438 kann sie auch nicht mehr alleine rauslassen. Also es muß,  
439 im Grunde genommen, ständig jemand bei ihr sein und auf sie  
440 aufpassen.

441 G: Das war schon so, als sie 14 Tage die Mutter betreut haben?

442 J: Das ist jetzt eigentlich seit drei, drei Jahren so.

443 G: Ja, das ist schlimm für den Vater und offenbar für sie glei-  
444 chermaßen schlimm, denn sie sprechen von der Mutter so, daß  
445 ich den Eindruck habe, es beschäftigt Sie sehr, und Sie  
446 sehen Ihre Grenzen und bewundern den Vater, der das fertig  
447 bringt, trotz dieser Schwierigkeiten bei ihr zu bleiben und  
448 sie zu Hause zu behalten. Aber der Vater scheint auch nicht  
449 ganz gesund zu sein. Sie sprachen vorhin mal, daß er im  
450 Krankenhaus sein mußte.

451 J: Ja, das war so'ne Leistenoperation, das war also nichts  
452 Schlimmes, aber es mußte halt mal gemacht werden.

453 G: H-hm.

454 J: Das hat er also jetzt wegen meiner Mutter eigentlich schon  
455 so eineinhalb Jahre verschoben, weil er niemand hatte, der  
456 sie dann versorgen konnte, und irgendwie war das für mich  
457 auch so, so ein bißchen Schuld abtragen in Bezug jetzt auf  
458 die finanzielle Unterstützung oder so. Daß ich eben dann  
459 gesagt hab', o.k. nach dem Examen, dann habe ich ja Zeit,  
460 dann komme ich eben.

461 G: Also, offenbar regelrecht geplant, nicht während . . . ,  
462 also die Operation war notwendig, das wußte man länger,  
463 aber: Warte noch, bis ich fertig bin mit dem Examen, dann  
464 kann ich's besser machen.

465 J: Nein, es, es war so, daß ich, daß ich eigentlich gedacht  
466 hab', er hatte irgendwie vor zwei Jahren mal darüber ge-  
467 sprochen, daß er das machen lassen müßte, daß er das

468           irgendwie während des Urlaubs machen lassen wollte, wo,  
469    wo er dann, wo dann meine Mutter eben noch mal zu einer  
470    Untersuchung ins Krankenhaus käme.  
471    G: Hm. davon/  
472    J: Und so letzten Herbst, ich, ich bin dann eigentlich auch  
473    ausgegangen, daß die Operation schon längst gemacht worden  
474    ist, haben wir dann also, im Herbst also nochmal darüber  
475    gesprochen, aber nochmal Termin . . . , wie denn, also ich  
476    hab' dann ja keinen, der, der auf, auf sie dann aufpaßt  
477    und so, und da hab' ich eben gesagt, also, da war es auch  
478    absehbar, wann dieser Termin vom Examen eben ist, und dann  
479    habe ich gesagt, danach , danach komme ich dann.  
480    G: Hm. Die Geschwister, der ältere Bruder, die ältere Schwester  
481    waren offenbar nicht bereit, vielleicht sind sie auch nicht  
482    gefragt worden, in den besagten 14 Tagen für die Mutter da  
483    zu sein?  
484    J: Ich glaube einerseits, daß mein Vater sie gar nicht gefragt  
485    hat.  
486    G: H-hm. Können Sie sich denken, was für Gründe er hatte.  
487    J: Ich glaube, daß er irgendwie so einen Anspruch nicht stel-  
488    len würde. Er hat mich ja auch nicht gefragt.  
489    G: Sondern.  
490    J: Ich hab's ihm angeboten.  
491    G: H-hm.  
492    J: Und andererseits ist die Situation ja auch bei meinen Bru-  
493    der schwieriger als bei mir, bei meinem großen zumindest.  
494    G: Ja.  
495    J: Weil er eben berufstätig ist, seine Frau ist auch berufs-  
496    tätig, dann haben sie zwei Kinder, und sie hätten, diese  
497    ständige Beaufsichtigung von meiner Mutter, hätten sie  
498    gar nicht machen können.  
499    G: Und die Schwester?  
500    J: Zu der Schwester besteht überhaupt kein Kontakt.  
501    G: Von seiten der Mutter oder des Vaters?  
502    J: Von allen.  
503    G: Von allen.

504 J: Ja, das ist also 'ne ganz, ganz seltsame Sache. Sie hat  
505 irgendwie, es ist schon lange her, das war also noch bevor  
506 ich angefangen habe zu studieren, hat sie von sich aus den  
507 Kontakt abgebrochen zu praktisch allen, allen ihren eigen-  
508 en Verwandten. Das ging aber sicherlich aus, eben daß sie  
509 den Kontakt zu meinen Eltern jetzt abgebrochen hat.

510 G: Hm.

511 J: Warum das nun war, wissen wir alle nicht, und meine El-  
512 tern haben, glaube ich, sehr darunter gelitten, aber ich  
513 meine, was ich ihnen da vorwerfe, ist eigentlich, warum  
514 sind sie nicht hingefahren, haben sie besucht und haben  
515 gefragt, was los ist. Sie haben das einfach so als unab-  
516 änderliche Tatsache akzeptiert. O.k., die hat den Kontakt  
517 abgebrochen, ja, mein Vater hat noch mal 'n Brief geschrie-  
518 ben, und als wir dann auf den keine Antwort gekriegt haben,  
519 na, da hätte ich, glaube ich so, wie in meiner jetzigen  
520 Situation, also heute, hätte ich gesagt, o.k. da fahr'ich  
521 mal vorbei, mal sehen was sie sagt, aber das hat er nicht  
522 gemacht, das hat er dann irgendwie so akzeptiert.

523 G: Hm. Vielleicht hat es der Vater als Vater nicht so machen  
524 können, wie Sie's als Schwester sich eher vorstellen  
525 können.

526 J: Ja.

527 G: Ist es ein Bruch mit beiden Eltern oder ?

528 J: Ja, das ist ein völliger Bruch. Also ich, wir wissen eigent-  
529 lich überhaupt nicht, also jetzt, wo sie wohnt, wie's ihr  
530 geht, ob sie nun noch zwei Kinder oder drei Kinder hat oder  
531 was weiß ich, also, der Kontakt ist völlig abgebrochen.  
532 Ich weiß, wir wissen alle nicht, was mit ihr los ist.

533 G: Ist das etwas, was sie manchmal auch beschäftigt?

534 J: Ja, das ist aber eigentlich sehr selten, eben weil, weil  
535 der Kontakt schon so lange abgebrochen ist und ...

536 G: So lange, wenn ich das richtig berechne, Sie sagten, Sie  
537 sind 29 Jahre, mit 18 Jahren haben Sie Abitur gemacht, dann  
538 wären das ungefähr 10 - 12 Jahre?

539 J: Ja.

540 G: H-hm.

541 J: Ich weiß nicht so, so, daß das Verhältnis zu meiner Schwe-  
542 ster war eigentlich nie so sehr eng.

543 G: Hm.

544 J: Und ich hab' sie eigentlich vor diesem Bruch auch sehr  
545 selten geseh'n, danach war ich sowieso in Göttingen, also  
546 bei mir war so, manchmal, wenn ich so d'rüber nachgedacht  
547 hab' oder wenn ich so mit anderen Leuten d'rüber gespro-  
548 chen hab' ....

549 G: Ja.

550 J: Die das überhaupt nicht verstehen konnten, wie so was pas-  
551 sieren kann, also daß man überhaupt nichts mehr jetzt über  
552 so ein Familienmitglied weiß, habe ich auch gedacht, also,  
553 eigentlich ist das ein Unding.

554 G: Ja.

555 J: Mir kam immer so die Idee, man müßte doch mal hinfahr'n  
556 und malgucken, was sie macht.

557 G: Was hindert Sie daran?

558 J: Ich weiß nicht, also, ich glaub', ich glaub', daß sie,  
559 eigentlich so mir also völlig fremd wär'.

560 G: H-hm, Sie vermuten das, aber Sie wissen's nicht?

561 J: Hm, ich weiß nicht, ich glaub' so, so daß, daß der Wunsch,  
562 sie zu sehen, bei mir auch, auch gar nicht so besonders  
563 stark ist. Aber, ja so, irgendwie find' ich das auch sehr  
564 seltsam, also ...

565 G: Sie können's nicht verstehen.

566 J: Ja, auch, auch so, daß es mir eigentlich gar nich' so sehr  
567 viel ausmacht.

568 G: Das verwundert Sie auch?

569 J: Ja.

570 G: Wie der Vater darüber denkt, der hat zwar nochmal geschrie-  
571 ben, wie er jetzt darüber denkt, wissen Sie nicht?

572 J: Wir haben darüber eigentlich schon Jahre nicht mehr gesprochen.

573 G: Hat denn die Mutter mal nach der Schwester gefragt?

574 J: Ja, früher so, bevor das mit ihrer Krankheit begann.

575 G: H-hm.

576 J: Hat sie eigentlich so hin und wieder noch mal gesagt, also  
577 ich möcht' eigentlich ganz gern wissen, was, oder sie

578 möchte gern wissen, was mit meiner Schwester los ist oder  
579 so, würd' sie auch gern mal sehen oder hat so zurücker-  
580 zählt, damals, als sie noch da war, oder so.

581 G: Sind dann eigentlich zwei Schwierigkeiten oder Probleme  
582 in der Familie, die Sie beschäftigen, vielleicht sind es  
583 noch andere, das eine ist die Mutter und das andere die  
584 Schwester, wobei die Schwester etwas ist, was Sie, na,  
585 besser bewältigen können, etwas, was Sie weniger berührt.  
586 Die Mutter ist allein oder hat sie noch, Sie sprachen mal  
587 vorher von Verwandtschaft, irgend mit Verwandten gebrochen,  
588 gibt es da noch mehr Verwandtschaft, vielleicht auf der  
589 Seite der Mutter, die das auch miterlebt haben, diese Ver-  
590 änderung?

591 J: Ja, das ist eben so, daß die Verwandten meiner Mutter alle  
591 nicht am Ort wohnen.

592 G: H-hm. Wie weit weg etwa?

593 J: Ja, es ist so, daß meine, meine Mutter kommt aus Hamburg,  
594 und ich selber bin auch in Hamburg geboren.

595 G: H-hm.

596 J: Als ich etwa, in Hamburg sind auch die ganzen Verwandten  
597 meiner Mutter, und wir sind, als ich so, ja, ich glaub',  
598 als ich sieben Jahre alt war, sind wir dann eben nach Lüne-  
599 burg gezogen oder in die Nähe von Lüneburg.

600 G: Können Sie's, nein, brauchen Sie nicht näher zu sagen.

601 J: Und meine Mutter wollte da nich' hin.

602 G: H-hm.

603 J: Es war also so, daß mein Vater bauen wollte und das Grund-  
604 stück zum Bauen von seiner Mutter bekommen hat. Wir wohnten  
605 also dann praktisch neben seiner Mutter.

606 G: H-hm.

607 J: Und, das war also so jetzt eher 'ne einsame Entscheidung  
608 meines Vaters. Und da, da eben das damals oder, oder eigent-  
609 lich immer so in der Familie so gemacht wurde, wie mein Va-  
610 ter das wollte, sind wir dann eben aufs Land gezogen, ob-  
611 wohl wir eigentlich alle da, wollten da gar nicht hin (lacht)

612 G: Die Kinder wollten auch nicht hin, nicht nur die Mutter  
613 hatte Vorbehalte?

614 J: Ja, meine großen Geschwister, die waren nun schon sehr  
615 viel älter und hatten eben ihre Freunde da, waren in Ver-  
616 einen oder so und, oder meine Schwester hatte, glaub' ich,  
617 g'rad' ihre Ausbildung begonnen.

618 G: Hm, hm.

619 J: Und, ja, für mich war es eigentlich so, daß, daß ich einer-  
620 seits war ich traurig, daß ich so von den Kindern weg muß-  
621 te und auch so ganz gern' hingezogen, da hatten wir eben  
622 ein großes Haus ...

623 G: Ja.

624 J: ... und auch so ein' Fluß und 'n Wald, für mich war das  
625 eigentlich sehr schön und so im Rückblick vom, vom jetzigen  
626 Standpunkt her, war es also für mich schon gut, daß wir da  
627 hingezogen sind, ...

628 G: Ja.

629 J: ... und, und ich hab' mich dann so nach einigen Eingewöh-  
630 nungsschwierigkeiten da eigentlich sehr wohl gefühlt. Daß  
631 ich auch damals schon gesagt hab', also ich möcht' nicht  
632 wieder nach Hamburg zurück, das hat mir dann überhaupt  
633 nicht mehr gefallen da.

634 G: Bei der Mutter scheint es aber anders gewesen zu sein.

635 J: Ja, bei der Mutter war's, glaub' ich, so, daß, daß das da-  
636 mals eigentlich schon angefangen hat.

637 G: Ja.

638 J: ... daß sie sich in sich zurückgezogen hat, keine Interes-  
639 sen mehr gehabt hat, das ging dann also wahrscheinlich  
640 als eine ganz langsame Entwicklung dann ...

641 G: Wie sind denn die beiden Frauen miteinander ausgekommen?  
642 Die Mutter mit der Schwiegertochter und die Schwieger-  
643 mutter mit der Schwiegertochter?

644 J: Ich glaub', nicht sehr gut (lacht).

645 G: Gab es denn da auch noch einen Schwiegervater?

646 J: Ne, den habe ich also selber gar nicht mehr kennengelernt,  
647 der war schon tot, als ich geboren wurde.

648 G: Sie wissen aber nicht, wann er gestorben ist und woran  
649 er gestorben ist?

650 J: Nein.

651 G: Ja, wenn Sie nun diese beiden Frauen vergleichen, die  
652 Oma und die Mutter?

653 J: Ja, mein Vater und seine Mutter, die waren sich also  
654 sehr, sehr ähnlich.

655 G: Ja.

656 J: ... beide sehr autoritär und so was, was ich will, wird  
657 auch gemacht. Deshalb gab es auch so zwischen meinem  
658 Vater und seiner Mutter gab es auch viel Reibereien.

659 G: Gab es denn da nicht auch noch andere Geschwister, die  
660 gern ein Grundstück gehabt hätten von der Mutter?

661 J: Ja, da war noch 'ne Schwester, aber die hat eben das Haus  
662 bekommen, also was, was die Mutter hatte, die wohnte da  
663 auch drin, und mein Vater hat als Ausgleich eben das Grund-  
664 stück bekommen, und seine Mutter hat ihn beim Bauen eben  
665 auch finanziell etwas unterstützt.

666 G: Das war die ältere Schwester oder die jüngere Schwester?

667 J: Ältere, ältere Schwester.

668 G: Mit Mann und Kindern?

669 J: Ja.

670 G: Ja, Sie haben begonnen mit Ihrer Arbeitslosigkeit, von  
671 dem Job, den Sie augenblicklich machen, haben ein wenig  
672 erzählt von Ihrer Familie und aus Ihrer Lebensgeschichte,  
673 und manches war schwierig und ist schwierig. Für eine  
674 weitergehende Klärung wäre ein zweites Gespräch gut, aber  
675 es gibt noch ein Nachgespräch, in dem wir auf die eine  
676 oder andere Frage oder auf das eine oder andere Ereignis  
677 noch ein bißchen eingehen können. - Danke Ihnen.